H. Brockhaus

Deutsche Städtische Kunst und ihr Sinn

Leipzig: F. A. Brockhaus

T 44/1705

Deutsche Städtische Kunst und ihr Sinn.

Deutsche Städtische Kunst und ihr Sinn.

Von

Heinrich Brockhaus.

Mit 111 Abbildungen.

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1916.

Vorwort.

Der würdige Schmuck unserer Städte ist das Wichtigste und Großartigste, was wir von der Kunst zu verlangen haben. Wer heute über städtische Kunst mitzuberaten hat, möge wissen, was hierin schon geleistet ist, damit das Neue nicht nur ebensogut, sondern noch besser gemacht werden kann. Sonderbarerweise ist die Bedeutung unserer alten städtischen Kunst vollkommen in Vergessenheit geraten. Man weiß gar nicht, welchen Schatz wir daran besitzen. Große Gedanken, gut gefaßt, wurden vor Augen gebracht. Es wurden nur solche Kunstwerke für eine bedeutende Stadt angefertigt, die sachlich wichtig waren und die Stadtregierung in ihrer wichtigen Tätigkeit unterstützten. Die Kunst für das allgemeine Wohl, das ist die Losung unserer alten städtischen Kunst. Daß dafür das Beste immer nur gerade gut genug ist, galt als Grundsatz. Ganz natürlich, denn während Mißlungenes abstößt und Mittelmäßiges kalt läßt — woran nichts zu ändern ist —, kann nur Bestes erwärmen, wirklich nützen und Ehre einlegen. In der jetzigen großen Zeit wollen wir Deutsche alle guten Kräfte, die in uns liegen, stärken und zu guter Wirkung bringen, den Städten muß man es ansehen.

Dresden, Neujahr 1916.

Heinrich Brockhaus.

Inhalt.

Seite

Vorwort VI

Städtebetrachtung:

Nürnberg.
Schöner Brunnen — Rathaus — Brunnen der Rathaushöfe — Sebaldsgrab 3

Regensburg.
Rathaus — Jakobskirche 38

Augsburg.
Wappen — Domtüre — Rathaus — Brunnen — Türme — Zeughaus 43

Bremen.
Roland — Rathaus 64

Lüneburg.
Rathaus 73

Schluß der Städtebetrachtung 80

Quellenkunde:

Überblick 83

1. Hauptquellgebiet der Städtischen Kunst: Die staatliche Stellung der Freien und Reichsstädte:
Grundlage: Friede, Gerechtigkeit, Eintracht. — Hoheitsrechte. — Weisheitspflege. — Der Rat. — Die Staatsgemeinde als Körperschaft. — Wappen. — Rückhalt an Kaiser und Reich 84

2. Wichtige Gesichtskreise:
Weltgeschichtliche Auffassung: Das alte Reich. — Der Staat in der Weltordnung 143
Rechts-Anschauungen: Grundbegriffe des Corpus juris. — Gebräuche bei Übertragungen 151
Religiöse Anschauungen: Gottesdienst. — Bibel 174

Seite

3. Einschlägige Bücher:

Werk über die „Stadt Gottes" von Augustin.. — Ein altes Kunsthandbuch. — Alte Schrift über die Regierung. — Unterweisung eines christlichen Fürsten von Erasmus. — Buch über Städtebefestigung von Dürer. — Reicher Quellen-Bestand: Augsburg. — Ein altes Staatshandbuch 185

Schluß der Quellenkunde 213

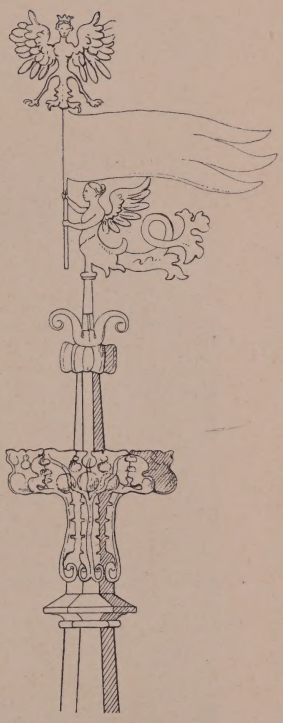
Verzeichnis der Abbildungsvorlagen 214

Verzeichnis der Städte, Personen und Gegenstände 216

Städtebetrachtung.

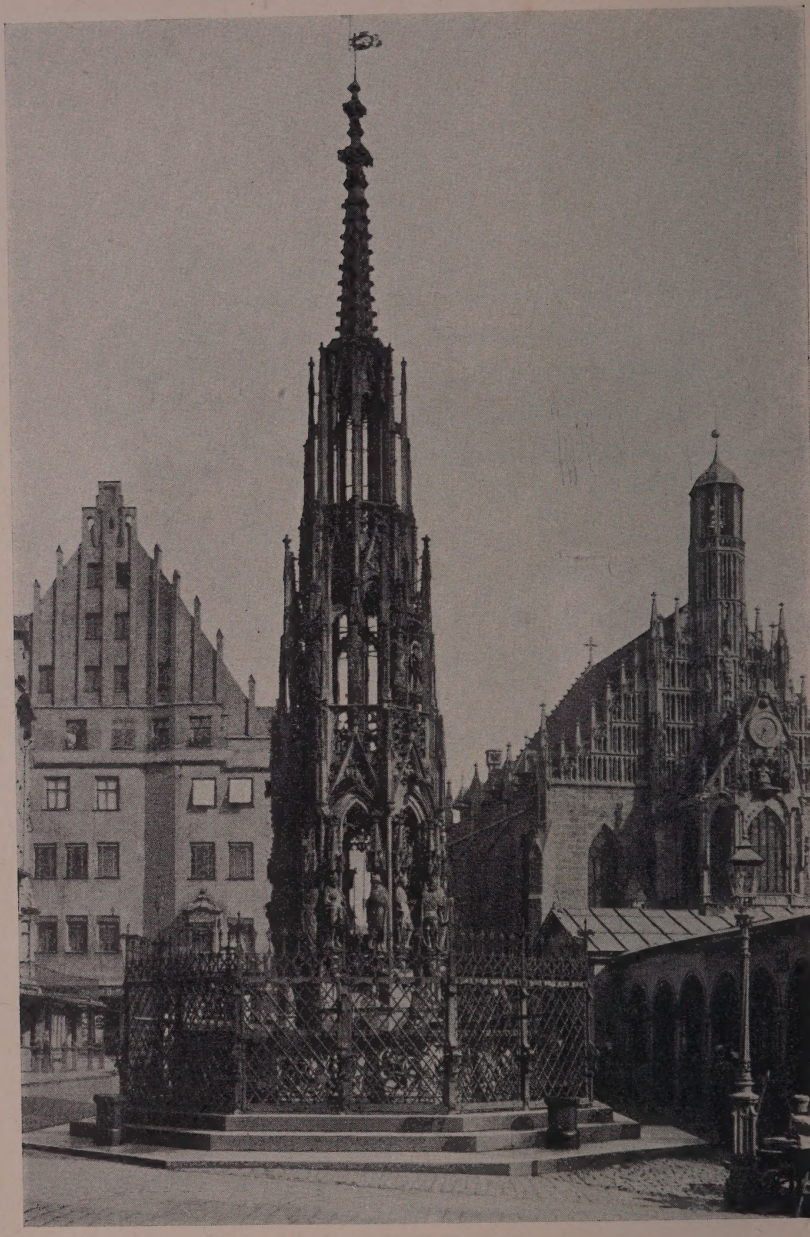
Nürnberg.

Nürnberg hat im deutschen Reichsleben eine hohe Stellung eingenommen und seine Kunst dafür angestrengt. Die Goldne Bulle, die hier erlassen wurde, lobt die seit Menschengedenken bestehende Gewohnheit der Kaiser, hier ihren ersten Reichstag zu halten. Oft hat die Reichsstadt Nürnberg den Kaiser gesehen. Würdig mußten bereitgestellt sein: der Hauptplatz der Stadt, das Rathaus mit dem großen Saal und als Schloß die Burg. Dieses Stadtviertel bei der Sebaldskirche trägt noch altes Gepräge.



1. Spitze des Schönen Brunnens (Kupferstich von Rosée nach einer alten Zeichnung).

Auf dem großen Marktplatz belehnte der Kaiser die Fürsten. Die Reichskleinodien, die Nürnberg lange in Verwahrung hatte, Krone, Zepter und Schwert des Kaisers, wurden hier am Freitag nach Ostern vor dem wiedergewählten Rat der Reichsstadt öffentlich gezeigt und auch sonst bei hervorragenden Anlässen aus dem Gewahrsam geholt. An besonderen Festtagen hat man sich den Platz als Schauplatz solcher Feiern, an gewöhnlichen Tagen als Sammelpunkt des städtischen Verkehrs zu denken. Die Stätte, die so zu manchen Zeiten geradezu Mittelpunkt des Reiches war, bekam das größte alte deutsche Denkmal, das es gibt, den Schönen Brunnen (Abb. 2). Seine Standbilder, verwittert und deshalb erneut und nicht alle einzeln zu benennen, sind: Karl der Große und sein Nachfolger der Kaiser inmitten der Kurfürsten



2. Der Schöne Brunnen in Nürnberg.

und bedeutender Männer. Die Spitze (Abb. 1) hatte die Nürnberger Fahne zu tragen — sie ist rot-weiß mit Anteil am Reichsadler —, dazu das Nürnberger Gemeindewappen, es ist der Ausdruck höchsten städtisch-staatlichen Selbstbewußtseins.

Wenige Schritte daneben ist das Rathaus. Es macht auch starken Eindruck. Vor dreihundert Jahren wurde geplant, es viermal so groß zu

3. Das Nürnberger Rathaus, Medaille von 1619.

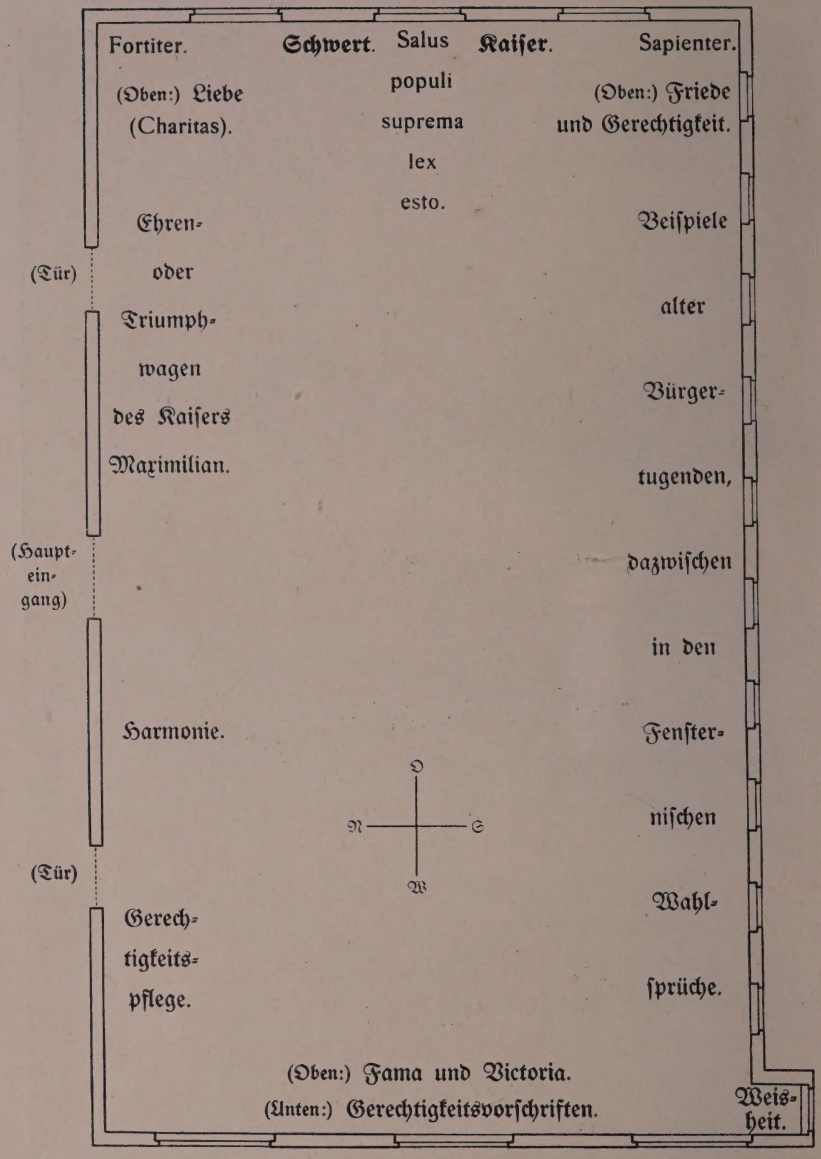
machen, als es bis dahin gewesen war; eine Medaille verkündete den raschen Beginn und den ganzen Plan (Abb. 3). Nürnberg trifft nicht der Vorwurf, daß der Plan steckenblieb. Die Medaille, drei Jahre nach Beginn der Vergrößerung angefertigt, ist vom April 1619. Der Krieg war ausgebrochen, von dem damals niemand ahnte, wie er das Land aussaugen würde, wie er unser deutsches Vaterland für Jahrhunderte hinaus im Wachstum zurückwarf, so daß erst jetzt seit kurzem wieder

fortgeführt werden kann, was damals abbrach, alles, weil unsere Heeresteile gegeneinander gehetzt und geführt wurden, das eigene Land und die eigene Kraft verwüsteten. Schwer haben wir gebüßt, endlich haben wir durch traurigste Erfahrung gelernt, jetzt sind wir erholt. Auf der Medaille sind über dem Rathause, auf dessen höchstem Turm ein Stern glänzt, der Reichsadler und die übrigen beiden Wappen der Reichsstadt Nürnberg zu sehen, mit der Kaiserkrone zwischen Friedensölzweig und Friedenspalme, damals 1619 — es hat lange gedauert, bis der Friede grünen und gedeihen konnte, mit Wehmut wird man bei dieser Jahreszahl die (lateinischen) Worte lesen: Was Gott zum Guten wende. Der große Bau gelang damals doch zur Hälfte. Der rechte Rathausflügel hat jetzt bald das ehrwürdige Alter von 600 Jahren, der vordere Flügel das von 300 Jahren, die beiden andern Flügel sind neu, denn der alte Plan wurde von unserer Zeit durchgeführt.

Wer zum Rathause kommt — links hat man den Sebaldskirchenchor, rechts das Rathaus —, findet dort drei große Tore, jedes mit einem großen Wappen Nürnbergs. Sie in Erinnerung zu rufen, seien hier die Wappen in einem Dürerschen Holzschnitt beigefügt (Abb. 4). Das Wappen über dem rechten Tor, zu dem man vom Markt aus zuerst gelangt, gleicht der Nürnberger Fahne: rot-weiß mit halbem Reichsadler. Rot war die Belehnungsfahne des Reichs[1], Blutfahne genannt, an ihr und an dem Reichsadler hat die Reichsstadt Anteil. Über dem Mitteltor ist als Wappen der Reichsadler. Die Reichsstadt Nürnberg hat ihn zum stolzen Abzeichen genommen oder vielmehr bekommen — denn den Reichsadler durfte nicht führen, wer wollte —, als die Stadt die kaiserliche hohe Gerichtsbarkeit an sich brachte. In der ganzen Zeit von 1225 bis 1806 war das Adlersiegel hier als Zeichen der höchsten Gerichtsbarkeit in Kraft. Den Reichsadler führte Nürnberg ebenso wie das Reich bald ein-, bald zweiköpfig; hier ist er einköpfig wie auf dem Siegel und der alten Reichsfahne, in der Fassung Dürers ist er zweiköpfig wie in

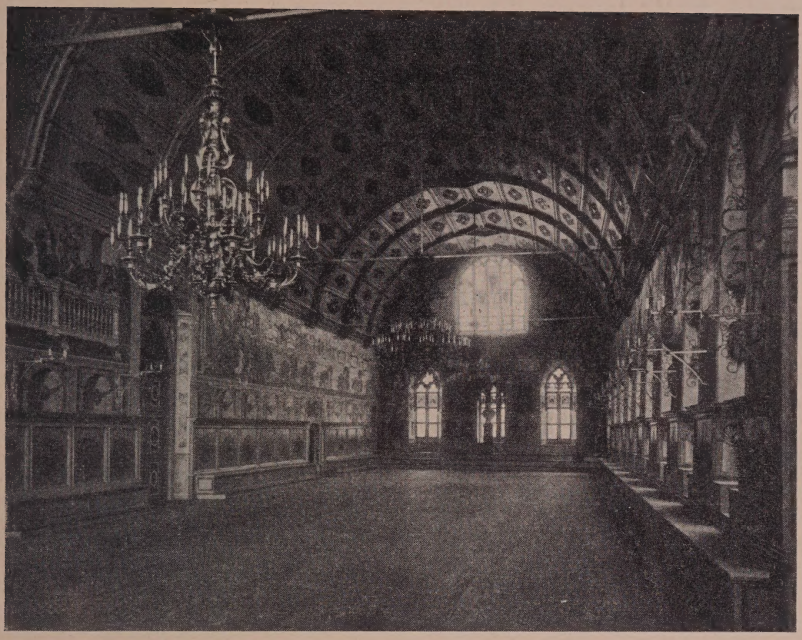
[1] Über die Reichsfahnen: E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reiches" (1902), Seite 116—128.

4. Die Wappen der Reichsstadt Nürnberg, Holzschnitt von Dürer.



(Straße von der Burg zum Markt, zwischen Rathaus und Sebaldskirche.)

5. Übersicht über den Großen Ratssaal in Nürnberg.



6. Ansicht des Großen Ratssaales in Nürnberg.

des Reiches neuerem Hauptbanner. Das Wappen über dem linken Tor ist unter dem neuen Namen Jungfrauenadler bekannt, der aber als eine Verlegenheitsbildung, als schönklingendes Wort ohne Gehalt, besser wieder aufzugeben ist. Dieses Wappen entspricht dem alten Gemeindesiegel und stellt, wie auf dem Siegel steht, die Universitas, das heißt eben die Gemeinde, der Nürnberger Bürger dar; auch der uns geläufige Name unserer wissenschaftlichen Hochschulen, Universität, Universitas, heißt ja soviel wie Gesamtheit der Hochschulbürger, er bezeichnet die Körperschaft. Die Bürgergemeinde Nürnberg hat nötig gefunden, auf ihren Urkunden, ihren Siegeln, als einheitlicher Körper, der seinen eigenen Willen und seine eigene Kraft hat, angesehen zu werden. Sie hat sich dazu einen gekrönten menschlichen Kopf sowie die Flügel und die Fänge des Adlers, auf den sie vom Reiche her Anspruch hatte, ausersehen, man kann nicht sagen, daß es unrichtiger wäre, als wenn sie sich mit menschlichen Armen und Beinen begnügt hätte. Die Krone bezeichnet Königs Bann, Königs

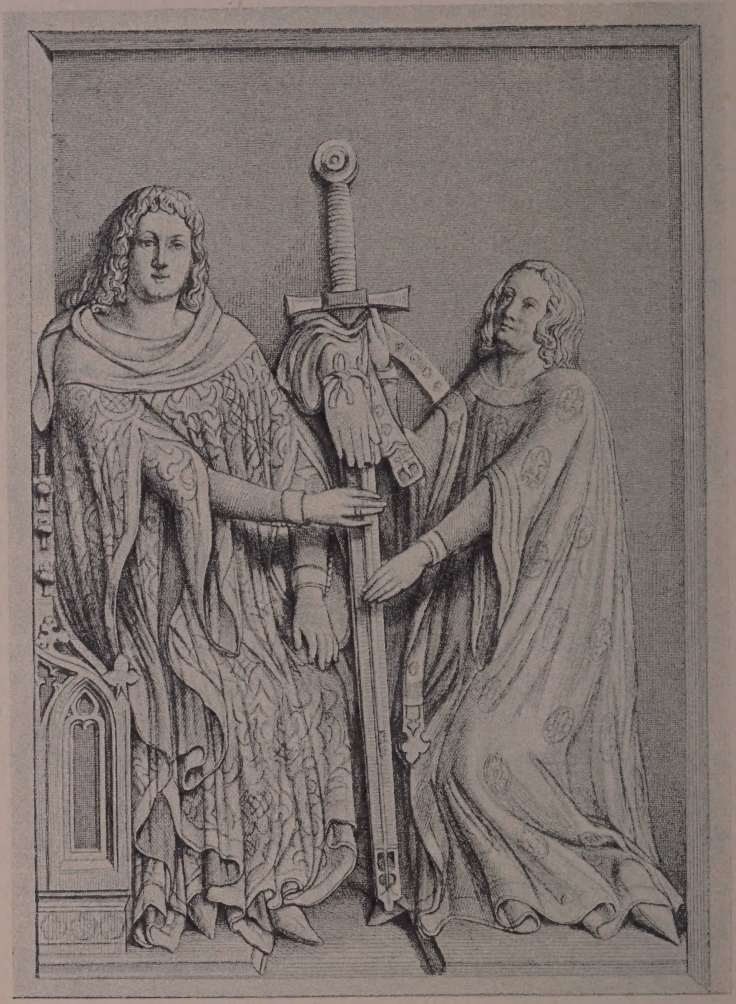
Recht. Diesen drei Wappen sind noch beigegeben: in der Mitte dem Reichsadler die Klugheit (mit Spiegel, aus dem sie lernt), die Gerechtigkeit (mit Wage und Schwert, die sie braucht) und die Gnade (angedeutet durch Engel und Pelikan); den beiden anderen Wappen die Vertreter der alten Weltreiche, Babylon, Persien, Griechenland und Rom, deren Erbschaft auf das Römische Reich übergegangen sein sollte, was für Nürnberg wegen seines Handels wertvoll war.

Der Große Saal (Abb. 5 und 6, noch einmal so lang, als nach Abb. 5 scheint) liegt im rechten Gebäudeflügel. Ein großer Saal war in jeder großen Stadt mit Selbstverwaltung nötig, um den Großen Rat bei seinen wenn auch seltenen Sitzungen zu fassen. In Nürnberg zählte der Große Rat über zweihundert Mitglieder. Hier mußte der Saal aber auch für die Reichstage reichen. Es kam für Nürnberg viel darauf an, mit den Reichstagen Ehre einzulegen. Bei Karls des Fünften Regierungsantritt fand man besonders nötig, darauf zu achten. Der alte Zustand genügte nicht. Dürer wurde befragt, und Eile war nötig, zwei Dinge, die sich nicht vertragen. Wenn die Kunst Eile hat, schafft sie nicht, wie Dürer will. Der Saal hat ringsum Malereien (Abb. 5 und 6). Die heute an den beiden Schmalwänden zu sehenden Malereien weisen in ihrer Einfachheit in alte vordüreriſche Zeiten zurück, werden also damals wie auch seither nur aufgefrischt worden sein und der Erfindung nach noch der alten Zeit Ludwigs des Bayern entstammen. Für die lange Eingangswand sind die Entwürfe von Dürer, für die Fensterwand auch aus seiner Zeit.

Die Malereien an der schmalen Wand, die man beim Eintreten links hat, zeigen ganz einfach dargestellt die Grundsätze guter Regierung: Frieden und Gerechtigkeit (oben rechts) und Liebe (oben links), darunter in jüngerer Weise mythologisch dargestellt die Art ihrer Anwendung „sapienter“ und „fortiter“, weise und stark. Gegenüber an der schmalen Westwand sind, wieder auf alter Grundlage in unserer Zeit ganz erneut: Weisheit (ganz links) und als ihre Folgen (oben) Sieg und Ruhm. Die lange Eingangswand führt in bester Beleuchtung die gute Regierung dieser Reichsstadt vor, wie gleich auseinandergesetzt werden soll. Gegenüber

zwischen den vielen Fenstern sind löbliche Beispiele bürgerlicher Tugenden aneinandergereiht, die freilich nach Zeit und Ort in weiter Ferne spielen, weil sie von der Auffassung eingegeben sind, das Römische Reich Deutscher Nation sei eben das Römische Reich. Warm ist den Nürnbergern wohl niemals vor ihnen geworden, aber den Blick in die weite Welt gerichtet hatten sie ihren Grund, weshalb sie sie einheimischen Beispielen vorzogen. Zu besonderer Betrachtung fordern auf: an der linken Schmalwand, der Ostwand, die zwei alten Reliefs und die ganze lange Eingangswand mit den Regierungsbildern.

An der schmalen Ostwand ist der Vorzugsplatz: für den kaiserlichen Thron, bei Reichstagen für den Vorstand, bei städtischen Sitzungen für den engeren Rat. Hier steht in der Mitte der Wand, unter den im Fenster leuchtenden Wappen des Reichs und der Reichsstadt, der Regierungsgrundsatz in klarer ciceronianischer Fassung groß angeschrieben: „Salus populi suprema lex esto." Es ist dasselbe, was Bismarck, unsere wohltätige Arbeitergesetzgebung im Kopfe und im Herzen, im Reichstage gesagt hat (24. Februar 1881): „Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: Salus publica, — was ist für mein Vaterland, was ist, solange ich allein in Preußen war, für meine Dynastie, und heutzutage, was ist für die deutsche Nation das Nützliche, das Zweckmäßige, das Richtige?" Rechts und links von diesem guten alten Wahlspruch sind zwei Steinbilder hochwichtigen Inhalts: rechts der Kaiser, links das Schwert, begleitet von der erwähnten Losung, neben dem Kaiser „sapienter", weise, neben dem Schwert „fortiter", stark. Die beiden Steinbilder, in altgewohnter wirksamer Weise mit Farben und Gold zu denken, sind in diesem Hauptsaale die Hauptstücke (Abb. 7, 8). Sie zeigen zusammen die Kaisergewalt und die Nürnberger Hoheitsgewalt, sind also für die hier tagenden Versammlungen der stärkste Rückhalt. Der Kaiser thront hier in der kraftvollen Auffassung der Zeit Ludwigs des Bayern, zwischen löwenbesiegenden Adlern, mit Zepter und Reichsapfel, seine Krone ist von Engeln gehalten, das heißt von Gottes Gnaden. Das Schwertbild soll offenbar die Erteilung der Hoheitsrechte an die Stadt Nürnberg festlegen. Diese liegt weit zurück.



7. Schwertverleihung an Nürnberg, altes Steinbild im Großen Ratssaal in Nürnberg (Radierung von H. Walther, 1856).

Im 8. Jahrhundert soll der heilige Sebald in die Stadt Nürnberg gekommen sein. Noch lange wurde unter naheliegender Verwechslung gleichnamiger Kaiser die Erhebung Nürnbergs zur Freien Reichsstadt Konrad dem Ersten zugeschrieben, während an Konrad den Zweiten zu denken ist. Aber auch von aller Sage abgesehen, Nürnberg verdankt seine Reichs-

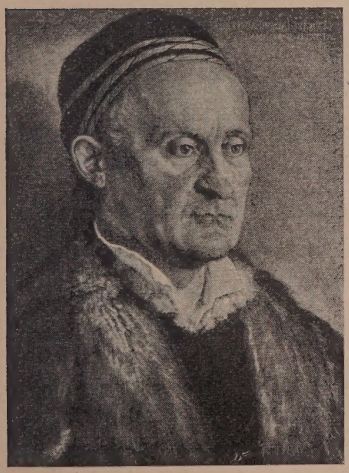
8. Thronender Kaiser, altes Steinbild im Großen Ratssaal in Nürnberg (Radierung von H. Walther, 1856).

stellung den fränkischen Kaisern und scheint nötig gefunden zu haben, es zu betonen. Der fränkische Stammsitz Heristal ist Vorort von Lüttich. Dahin, nach Lüttich und Brüssel, hat Nürnberg jahrhundertelang, solange es Reichsstadt blieb, Jahr für Jahr ein Schwert geschickt. Das läßt auf alte Waffengemeinschaft schließen, von deren Einsetzung aber aus

urkundlich klarer Zeit nichts bekannt ist, die also in ältere Zeit zurückweist. Die belehnende Gestalt (man hat sie Brabant genannt) wird hiernach Franken sein. Sie versieht die Stelle des Erzmarschalls, bevor diese dem sächsischen Kurfürsten übertragen war. Der hier abgebildete Kaiser wird nicht als Ludwig der Bayer anzusehen sein, sondern wohl als Kaiser Konrad aus fränkischem Stamme.

An der hellbeleuchteten Eingangswand ist in den drei großen Bildern die heimische Regierung abgebildet. Sie entspricht hier den alten Anforderungen, die sich im Römischen Reich als wertvoll immer von einer Autorität auf die andere, von dem Karthagozerstörer Scipio auf Cicero, von ihm auf Augustin, von diesem auf neuere Zeiten fortgeerbt haben. Die drei Bilder sind: in der Mitte die Harmonie, links die Gerechtigkeit, rechts die siegreiche Führung des Gemeinwesens durch den Kaiser. Die Harmonie (Abb. 9) ist aufgefaßt als Konzert, in demselben Sinne, in dem wir vor dem Kriege von dem Europäischen Konzert zu lesen gewohnt waren. Es ist das Nürnberger Konzert, eine Bildnisgruppe der Männer, die die Reichsstadt lenkten. Das Bild ist klar geordnet wie die Regierung. Man möge sie miteinander vergleichen. Die sieben Musikanten sind die sieben „Obersten Regenten" oder „Älteren Herren", die beiden an ihrer Spitze stehenden sind die beiden hochangesehenen Schatzmeister, „Losunger" genannt (Losung heißt Steuer), die ganze Versammlung besteht aus den dreizehn „Alten Bürgermeistern", von denen jeder, unterstützt von einem „Jungen Bürgermeister", vier Wochen im Jahre die Regierung zu leiten hatte, und ganz rechts dem Vertreter des Handwerkerstandes bei den Schatzangelegenheiten, dem dritten Losunger. Die „Alten Bürgermeister" nahmen im Staate Nürnberg kurz gesagt eine solche Stellung ein wie heute in den Staaten Lübeck, Bremen und Hamburg die Senatoren. Also haben sie in ihrem Prachtsaale neben dem Bildnisse des Kaisers als einzige Bildnisse aus der Stadt gewiß nicht ihre Stadtmusikanten abgebildet, sondern in schönster Harmonie sich selbst. Es ist sehr zu hoffen, daß sich eine gute alte Wiederholung des Bildes finden möge. Es ist eine lohnende Aufgabe, eines der sicher besten Werke der deutschen Kunst sich wieder vorzustellen. Vor einigen Jahrzehnten

9. Harmoniebild im Großen Ratssaal in Nürnberg, einst von Dürer entworfen, neu gemalt.



10. Zwei Nürnberger Bürgermeister: Jakob Muffel und Hieronymus Holzschuher, (beide eigentlich nach links blickend), Bilder Dürers im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin. Aufnahme der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg 9.

11. Wahrheitsgestalt, Schluß des Dürerschen Bildes der Gerechtigkeitspflege im Großen Ratssaal in Nürnberg. (Zeichnung Dürers in Wien.)

war das Bild in so schlimmem Zustande, daß man Männer und Frauen darin zu sehen vermeinte. Es kann also weder der Gesichtsausdruck noch die Gewandbehandlung alt sein. Nur die Hauptumrisse werden noch einigermaßen stimmen, aber auch da hat man sich die große Pauke (vielleicht Nachfolgerin eines Rundfensters mit dem Nürnberger Wappen) und links vorn das Gleichgewichtskunststück als späte ungehörige Zutaten wegzudenken, und die Herren werden eigentlich die Instrumente nicht im Munde, sondern nur nahe am Munde halten. Die Gesichter haben wir sämtlich im Geiste wieder auf Dürersche Höhe zu bringen, mit dem Ernst und der Würde, wie sie der Ratsherren, Dürers und der ehrenvollen Stelle würdig sind. Denn hier waren die obersten Vertrauensmänner der Stadt und des Staates versammelt, im Bilde wie oft in Wirklichkeit. Wenn diese Auffassung sich als richtig erweist, so ergibt sich folgende Bildnisordnung: zu oberst in der Mitte als Spitzen des Staates die beiden Losunger, das doppelte Stadthaupt, rechts der allerangesehenste, Herr Anthoni Tucher, „Erster Losunger" von 1505 bis zu seinem Tode 1524 — derselbe, der als Kirchenpfleger von St. Sebald an der Spitze des Sebaldsgrab-Unternehmens stand —, und links neben ihm, den Blick auf ihn gerichtet, sein späterer Nachfolger Herr Hieronymus Ebner, damals „Zweiter

Losunger", der für den bedeutendsten Nürnberger Staatsmann der Reformationszeit gilt. Um Kopfhöhe unter ihnen, etwas links, ihr Kollege als „Dritter Oberster Hauptmann", Herr Martin Geuder. Ebenso hoch wie dieser, ganz rechts, ihr Kollege als „Dritter Losunger", der Vertreter der Handwerker in der höchsten Behörde, dessen Name sich auch feststellen lassen wird so wie die Namen aller übrigen. In die Mitte gehören ferner als ebenfalls „Oberste Regenten" mit noch zwei anderen Kollegen Herr Bürgermeister Hieronymus Holzschuher (seit 1514) und Herr Bürgermeister Jakob Muffel (seit 1519), beide uns schon aus Tafelbildern Dürers (Abb. 10) persönlich bekannt.

Links davon ist die Gerechtigkeitspflege gemalt. Dabei ist der alte Grundsatz angewendet: der Gegensatz hebt. Trotz Verleumdung zur Wahrheit, sonnenklar (Abb. 11). „Ein Richter soll kein Urthel geben, Er soll die Sach erforschen eben" steht da. Sehr ernst war es den Ratsherren damit. Über die andere Türe schrieben sie, damit jeder, der auf sie zugeht oder sie mit dem Blicke streift, es sehen muß und sich danach richten soll: „Eins Manns Red ist ein halbe Red, Man soll die Teyl verhören bed."

Rechts davon die ganze lange Wandhälfte ist der Verherrlichung des Kaisertums gewidmet, an dem die Reichsstadt ihre Stütze im weiten Römischen Reiche hatte und haben wollte. Es ist der „Ehren- oder Triumphwagen" des damals soeben verstorbenen Kaisers Maximilian (Abb. 12). Der Kaiser war, wie (römisch) dasteht, „des wahren Fürsten Bild". „Das Herz des Königs ist in Gottes Hand" (Sprüche Salomos 12, 1) ist ebenfalls dabei ausgesprochen. Im Staatsinteresse wurde gegen Angriffe hierarchischer Herkunft der Satz angeschrieben: „Was am Himmel die Sonne, ist auf Erden der Kaiser." Er hat die Krone auf dem Haupt, Zepter und Friedenspalme in den Händen, den Sieg hinter sich, das Schwert erreichbar vor sich. Die „Vernunft" hat die Zügel. Die vier Kardinal- oder wie mit gut deutschem Worte gesagt ist „Angeltugenden" stehen um den Kaiser herum: „Nemlich Justicia, Fortitudo, Prudentia, Temperantia. Aus welchen all ander Tugent irn Anfang und Ursprung haben, an (ohne) die auch keyn

Khönig odder Herr volkumen seyn kan oder mag. Dann wo die Gerechtigkeyt, manlich Sterck des Gemüts, die Vernunfft und Bescheidenheyt mangelt, kann keyn Reych bestendig seyn." Die Tugenden sind nur mit kurzen Stichworten angegeben, auf Kennzeichen, die nur die Aufmerksamkeit ablenken würden, ist verzichtet, die Tugenden halten Kränze, wie den Kranz der Wahrheit, der Milde, der Güte, was verständlich genug ist. Sicherheit und Vertrauen begleiten den Kaiser, Kühnheit und hoher Sinn lassen das zweitvorderste Pferdepaar steigen, aber Erfahrung und Vorsichtigkeit bringen das Spitzengespann zu ruhigem Schritt, „Dann (denn) wo die Erfarnuß und Fürtrechtigkeyt nit ist, mag die Keckheyt und Großmütigkeyt leycht Schaden bringen." Viel Regierungsweisheit ist hier zusammengefaßt. Sie wurde in dieser Weise im Holzschnitt verbreitet. Es sind darin vereinigt die rechtlichen, religiösen und gelehrten Auffassungen der damaligen Zeit vom Kaisertum: mit dem triumphierenden Kaiser beginnt das Korpus juris, Pflege der Tugenden wurde für den Kaiser und König in Gebeten erbeten, ausdrucksvolle Einzelheiten und Beischriften sind von gelehrter Seite beigebracht.

So war der Saal würdig ausgeschmückt, dank den vereinten Anstrengungen hochgesinnter Männer, als welche insbesondere zu nennen sind: vom Rate die beiden an der Spitze Nürnbergs stehenden Losunger Tucher und Ebner, als angesehener befreundeter Gast der Augustiner-Generalvikar Staupitz, dazu der Gelehrte Pirkheimer und der Künstler Dürer.

Die Sitzungszimmer des engeren Rats in Nürnberg, der Regenten, die sogenannten Regimentsstuben, waren auch sachgemäß geschmückt. In einem Sitzungszimmer nahe dem Saale ist noch jedem vor Augen: der Richter, der darauf vereidigt ist, den Armen ebenso zu behandeln wie den Reichen (Original im Germanischen Museum). Zwischen beiden Parteien, dem armen und dem reichen Manne, ist er mit Wage und Schwert ausgerüstet und getragen von einem starken geflügelten Greifen, der ihm über jedes Hindernis hinweghelfen wird.

Die obere Regimentsstube im zweiten Stockwerk war besonders reich hergerichtet. Sie wurde wohl zu den Kurfürstentagen, Zusammenkünften der mächtigsten deutschen Fürsten oder ihrer Gesandten, also

12. Ehren- oder Triumphwagen des Kaisers Maximilian, Holzschnitt Dürers, gemalt als Wandbild im Großen Ratssaal in Nürnberg.

zu wichtiger Betätigung der Reichsregierung, benutzt, in den Fenstern zeigte sie die Wappen der Kurfürsten. Dürers Bilder Karls des Großen (Abb. 13) und Kaiser Sigismunds kamen bei Auflösung der Heiltumskammer hierher. Sie trafen da mit Dürers Vermächtnis zusammen, das Dürer am Ende seines Lebens aus Anhänglichkeit seiner lieben Vaterstadt verehrt hatte: den vier Aposteln. Nach hundert Jahren wurden freilich die Apostel zum Kurfürsten von Bayern nach München gebracht, wo sie als Höchstes der deutschen Kunst Schätzung fanden. Sie sind bekanntlich in der Münchner Pinakothek. Kopien davon kamen damals in den oberen im Nürnberger Rathaus eingerichteten neuen Saal (jetzt sind sie im Germanischen Museum). Dürers zugehörige an die Ratsherren seiner Vaterstadt gerichtete Aufforderung verblieb der Stadt in Urschrift: „Alle weltliche Regenten in diesen fährlichen Zeiten nehmen billig Acht, daß sie nit fur das göttlich Wort menschliche Verführung annehmen. Dann Gott will nit zu seinem Wort gethon noch dannen genommen haben. Darauf horent diese trefflich vier Männer: Petrum, Johannem, Paulum und Marcum! Ihre Warnung:" (es folgen die Bibelsprüche).[1] Der neue Kleine Saal oben im zweiten Stock des Vorderflügels mit dem Blick auf den Sebaldschor hat einen Abglanz vom alten Großen Saal bekommen. Aus dessen Wandbildern kehrt hier in den Deckenbildern der Hauptinhalt wieder, ein Zeichen dafür, daß er noch

[1] Der auf dem Felde der Ehre gefallene junge Straßburger Professor Ernst Heidrich hat über diese Bilder, von denen wir oft Kupferstiche in unseren Wohnungen antreffen, in seiner Schrift über „Dürer und die Reformation" (1909) gesagt: „Und es ist nichts anderes als eine unhistorische und falsche Abstraktion, wenn man heute wohl meint, Unterschriften und Bilder, Lehrinhalt und rein künstlerische Erscheinung voneinander trennen zu können. Die Gestalten der Apostel haben hier wieder, vielleicht zum letztenmal in dieser reinen Großartigkeit, den ursprünglichen Sinn dieses Themas der christlichen Kunst: daß in ihnen nicht künstlerische Abbilder einer erhöhten Wirklichkeit, sondern Glaubenszeugen, Verkünder christlicher Wahrheit vor den Beschauer treten. Es ist in ihnen jene gewaltige Empfindung der Lebensnähe, an die ein modernes Ästhetisieren kaum noch heran kann: daß die Gestalten der künstlerischen Phantasie in das Leben selbst in seiner vollen Wirklichkeit hineinschreiten, lehrend und warnend, die ganze Seele des Menschen ergreifend, ohne jene saubere und schwächliche Abscheidung eines rein ästhetischen Sinnes, an den allein das Kunstwerk vorgeblich sich wenden soll."

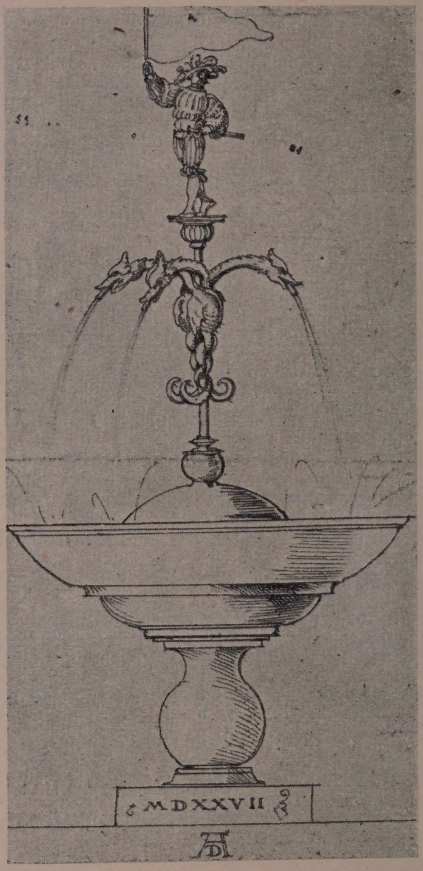
13. Karl der Große, Bild Dürers in Nürnberg.

galt. Im Mittelbild wieder der Kaiser im Triumphe umgeben von den Tugenden sowie von Frieden, Ruhm und Eintracht. In den anderen Deckenbildern die geläufigen Beispiele der im Römischen Reich alteingebürgerten Bürgertugenden. Die Wände blieben diesmal für bewegliche Tafelbilder, namentlich die erwähnten Dürerschen Kaiserbilder und Apostel zur Verfügung.

Neben den Sitzungssälen verschiedener Größe ist vor allem der Empfangsraum der Regierenden Bürgermeister schön hergerichtet. Als solcher diente, uns ungewohnt, der nach dem Hofe zu vor dem Kleinen Saale liegende Vorsaal. Deshalb ist er so breit, heizbar und als Saal behandelt. Die beiden Regierenden Bürgermeister hatten, um sich pflichtgemäß dem gemeinen Nutzen zu widmen, keine Ruhe, sie hatten vielmehr den größten Teil des Tages auf und vor dem Rathaus sich aufzuhalten, Beschwerden anzuhören, Zwietracht beizulegen, Frieden zu stiften und so weiter; war der Ältere durch die Sitzungen und ihre Leitung in Anspruch genommen, so war des Jüngeren Amt, ihn inzwischen darin zu vertreten. Hierfür stand der Vorsaal vor der Ratsstube, dem Kleinen Saal, zur Verfügung. Die lange Wand bot Platz für Aufstellung der vielen neugemalten Kaiserbilder von Rudolf von Habsburg an immer bis zum regierenden Kaiser, die wie unten im Großen Saal aus alter Zeit das Kaiserbild aus Stein und der Kaisertriumph die staatlichen Maßnahmen Nürnbergs und seines Regierenden Bürgermeisters mit der höchsten Autorität umgaben. An der Decke, also über dem Regierenden Bürgermeister, es mochte aller vier Wochen ein anderer an der Stelle stehen, war immer sein Familienwappen zu sehen inmitten der Wappen seiner Amtsgenossen. Denn die Decke zeigt alle Nürnberger ratsfähigen Geschlechter. Sie sind in Waffenschmuck zur Stelle, jederzeit gerüstet ins Feld zu ziehen. Früher waren sie in Kriegszeiten, wie einmal ausdrücklich berichtet wird, im Waffenrock auf dem Rathaus zu den Sitzungen erschienen. Jetzt während des großen Krieges haben es gewiß bei uns viele Ratsherren in allen Städten Deutschlands ebenso gemacht. Wie das Harmoniebild im Großen Saale die Vorfahren der allerangesehensten zum Altbürgermeistertum zusammengeschlossenen Ratsfamilien Nürnbergs abbildete, so zeigt diese

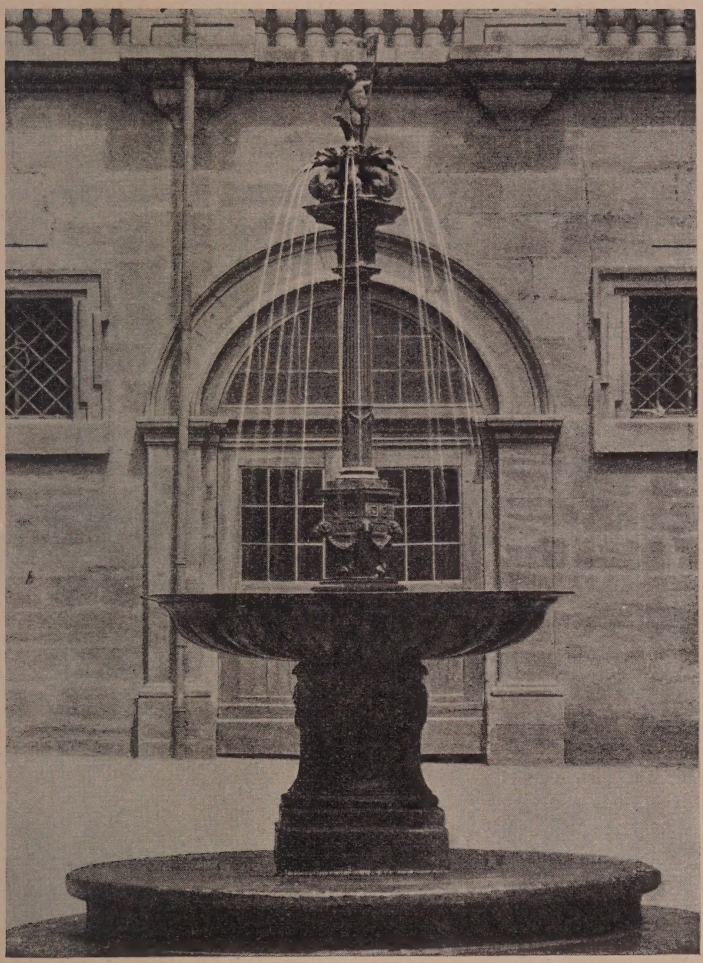
Parade vor dem Kleinen Saal offenbar alle ratsfähigen Familien aus damaliger Zeit (1621) vereinigt, mit Wappen und Bildnissen. Die ganze reichsstädtische Anführerschar sollte sich, wie man sieht, nach dem Konzert der Kurfürsten richten. Aber dieses versagte, wie man ebenfalls sieht. Man erkennt an den kurfürstlichen Wappen, wer damals in der Anfangszeit des Dreißigjährigen Krieges, an einem Wendepunkte unserer Geschichte, mit einstimmte, wer ohne Instrument war, wer fernblieb. Hätte das Kurfürstenkonzert damals einträchtig seine rechte Stelle eingenommen, so wäre es Deutschlands Heil gewesen. Daß es ihm so ging wie unserem Europäischen Konzert, war auf lange hinaus Deutschlands Unglück. Die Lehre aus solcher verhängnisvollen Zwietracht ist über die vier großen Kamine hin, die in diesem großen Empfangsraum und seinen leicht abzuteilenden Vorräumen für Heizung sorgten, verteilt, sie sollte gewiß allen zu Herzen gehen, die hier warteten, bis sie vor dem Regierenden Bürgermeister erscheinen konnten, um ihm ihre Zwistigkeiten vorzutragen. Denn zu sehen ist, wie Zwietracht Unglück bringt. Die alte ewig neue Geschichte von dem Streitapfel, von Paris und den drei schwierigen Göttinnen, liefert die Hauptgestalten mitten über den Kaminen. Die Folgen sind in den kleinen Kaminreliefs zu sehen, von Trojas Brand bis zu Cäsars Ermordung. Man erlebte Ähnliches. Und die Mahnung, vom Leben zum Tode, spricht aus den Eckgestalten der Kamine, es sind erst Männer und Frauen aus dem Leben, dann Hermen, die man damals als Zeichen des Lebensendes kannte: Hermen sind immer ernst gemeint.

Der Vorsaal darunter, im ersten Stock, gibt an der Decke andere gute Lehren, in langer Reihe. Sie waren für die Vielen berechnet, die hier aus- und eingingen, wo die Geschäftsräume, für Steuer, Verwaltung usw., kurz für mancherlei der guten Lehren bedürftige Gebiete, gewesen sein werden. Wahrscheinlich waren sie nicht nur abgebildet, sondern auch noch in Versen angeschrieben, denn Hauptsache ist immer, daß die Sachen verstanden werden, sonst sind sie unnütz. Sie gingen von ovidischen Erzählungen aus, lehrreichen Fabeln (wie man fand) aus Dichtung und Wahrheit, damals geschätzt als Spiegel des menschlichen Lebens.



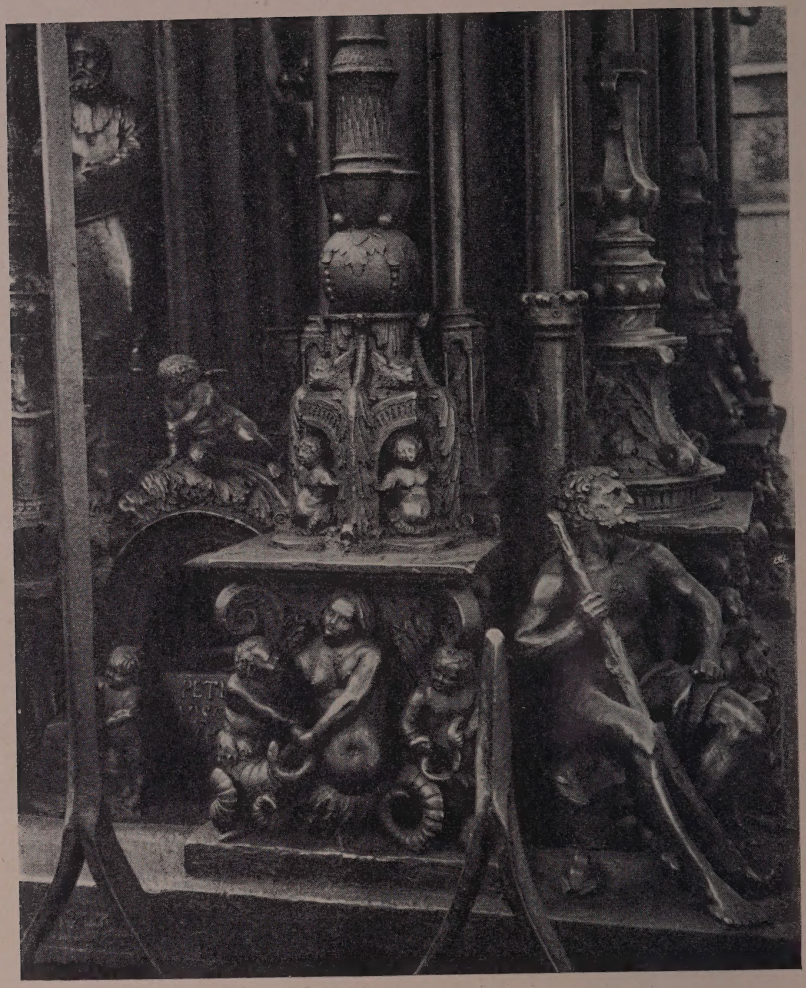
14. Brunnen-Entwurf von Dürer (Zeichnung in Wien).

In dem großen Rathaushofe vor den Fenstern der geschilderten Vorsäle wird auf dem Brunnen (Abb. 15) die Fahne Nürnbergs hochgehalten. Der Fahnenträger steht auch schon auf einem Brunnen-Entwurf Dürers (Abb. 14), der Ausführung verdient hätte, des Sinnes: Hoch die Fahne, bereit das Schwert, unter die Füße mit den Drachen. Aber der Rat zog mildere Stimmung vor: ohne Schwert, statt des starken Mannes nur ein Kind, statt der Drachen spielende Delphine, beibehalten ist nur, worauf



15. Brunnen im Nürnberger Rathaushof, von Labenwolf.

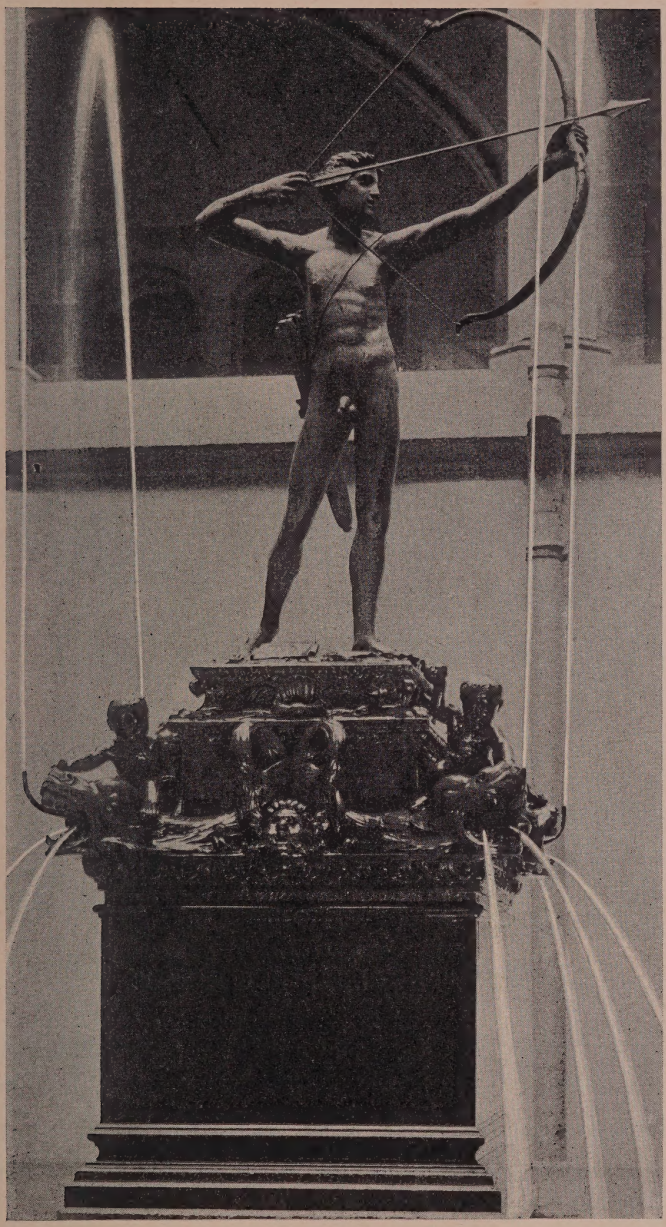
es unter allen Umständen ankam, die Fahne. Der Brunnen ist klein und zierlich, wie es auch schon der Entwurf Dürers war, so daß er dem mächtigen Eindrucke des Hauptbrunnens nebenan, des Schönen Brunnens, nicht Abbruch tut. In dem anschließenden neuen kleinen Rathaushofe hat ein anderer Brunnen Aufstellung gefunden, der Ausdruck waffenbewußter Selbständigkeit, mit einem großen ehernen Schützen darauf (Abb. 17). Es ist kein Apollo, dazu fehlte Nürnberg die Apollo-Begeisterung und ihm



16. Riese am Sebaldsgrab.

der Lorbeerkranz, sondern eine einheimische Idealgestalt aus innerlich stark-bewegter Zeit, der des Nürnberger Religionsfriedens (1532). Zu verstehen ist er aus der Dichtung eines Nürnberger Predigers namens Jäger über die Jagd.[1] Der Jäger oder Schütze ist danach der in apollinischer

[1] Thomas Venatorius, „Draco mysticus, sive venatio" (1530 gedruckt).



17. Jägerbrunnen aus Bronze im Nürnberger kleinen Rathaushof.

18. Eckleuchter des Sebaldsgrabes (Eingangsseite).

Schönheit streitbare Held, wie er auf Christi Ruf hervortritt, den Drachen erlegt, im Gedicht heißt er in Ableitung des Vornamens Luthers Martin von Mars der mavortische Held. Er ist also ein ehernes Standbild des christlichen Streiters, ein innerlich und äußerlich genommen hervorragendes Kunstwerk.

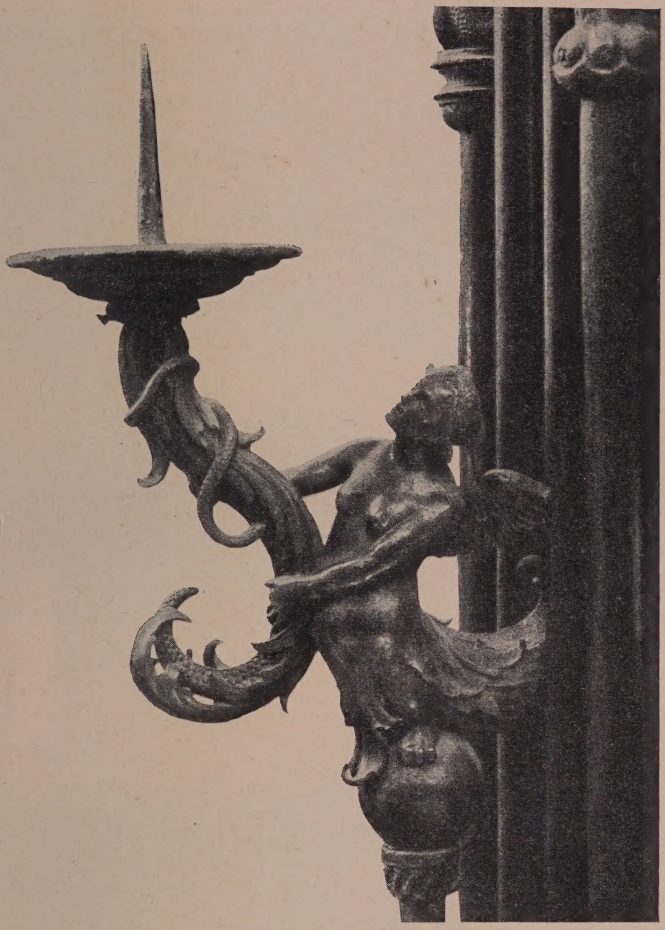
Mit dem Rathaus zusammen ist das mitten vor ihm stehende Sebaldsgrab (Abb. 27) zu betrachten. Jeden Osterdienstag erfolgte die

19. Eckleuchter des Sebaldsgrabes (Eingangsseite).

Neuwahl des Rats. Zur Vorbereitung der Wahl fand in allen Kirchen, vor allem also hier vor dem Stadtheiligen, eine Heiligegeistmesse statt, um zu bitten, daß Gott solche Männer zu Regenten ausersehen möchte, die mit Weisheit, Verstand und Gottesfurcht begabt seien. Den Titel „Ewre Weißheit" führten die Ratsherren. Dem für die Stadt wichtigen Gedankenkreise der Weisheit entspricht der ganze Schmuck des Sebaldsgrabes. Zu oberst das Christkind, der Bringer der Weisheit. Ringsum

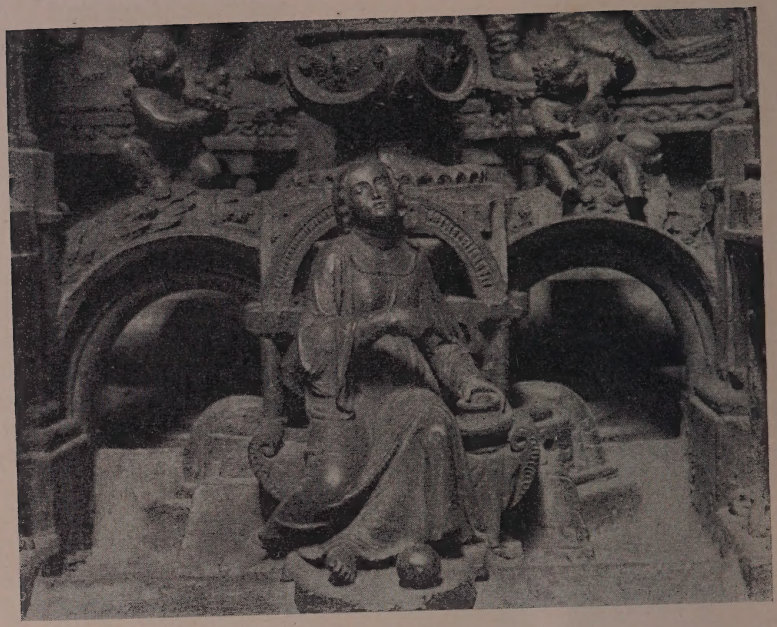
20. Eckleuchter des Sebaldsgrabes (Altarseite).

die auf die Leuchter gehörenden Kerzen entsenden das unauslöschliche Licht der Weisheit (Buch der Weisheit 6, 23, 7, 10). Es bestrahlt zuerst die Apostel, sie verbreiten es in alle Welt. Getragen wird das Licht nach allen Seiten hin von einer schöngelungenen Idealgestalt (Abb. 18 bis 21). Sie ist die Weisheit selbst, als solche ganz hervorragend ausgerüstet: mit Löwentatzen, denn (Buch der Weisheit 6, 1) besser ist die Weisheit als bloße Kräfte, und der kluge Mann als der starke; mit

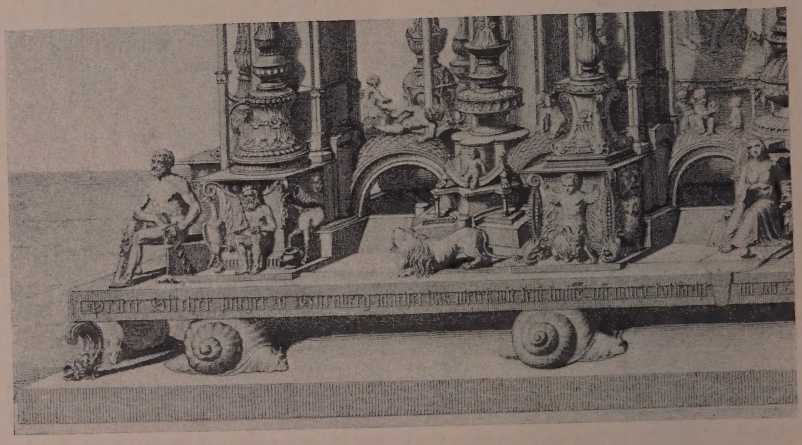


21. Eckleuchter des Sebaldsgrabes (Altarseite).

allseitig rollender Kugel und durch die Luft tragenden Flügeln, denn (7, 24) beweglicher als alles Bewegliche ist die Weisheit, so daß sie überallhin zu dringen vermag; mit Krone, denn (Jesus Sirach 1, 22, Sprüche Salomos 8, 15) die Krone der Weisheit, die Furcht des Herrn, erfüllt mit Frieden und Heil, und die Könige regieren durch die Weisheit. So an allen vier Ecken dargestellt, nimmt die Weisheit für uns sichtlich zu: wir sehen sie erst die vom Lichte her kommende Bringerin der Erkenntnis, die

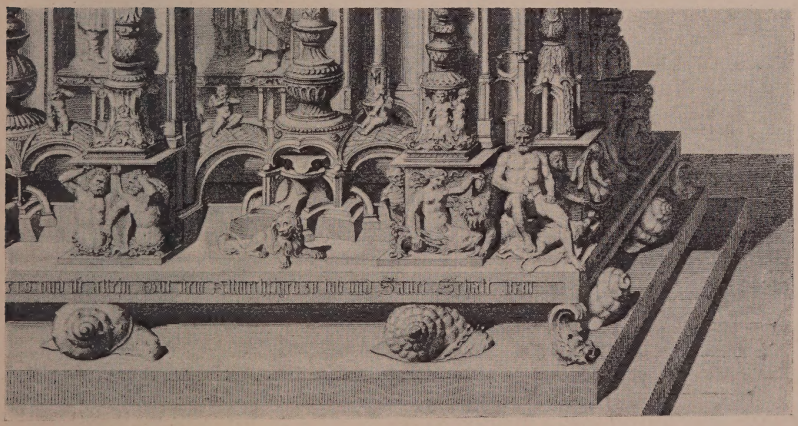


22. Tugend der Mäßigkeit am Sebaldsgrab.



23. Schneckenträger des Sebaldsgrabes (nach dem Kupferstich von Reindel).

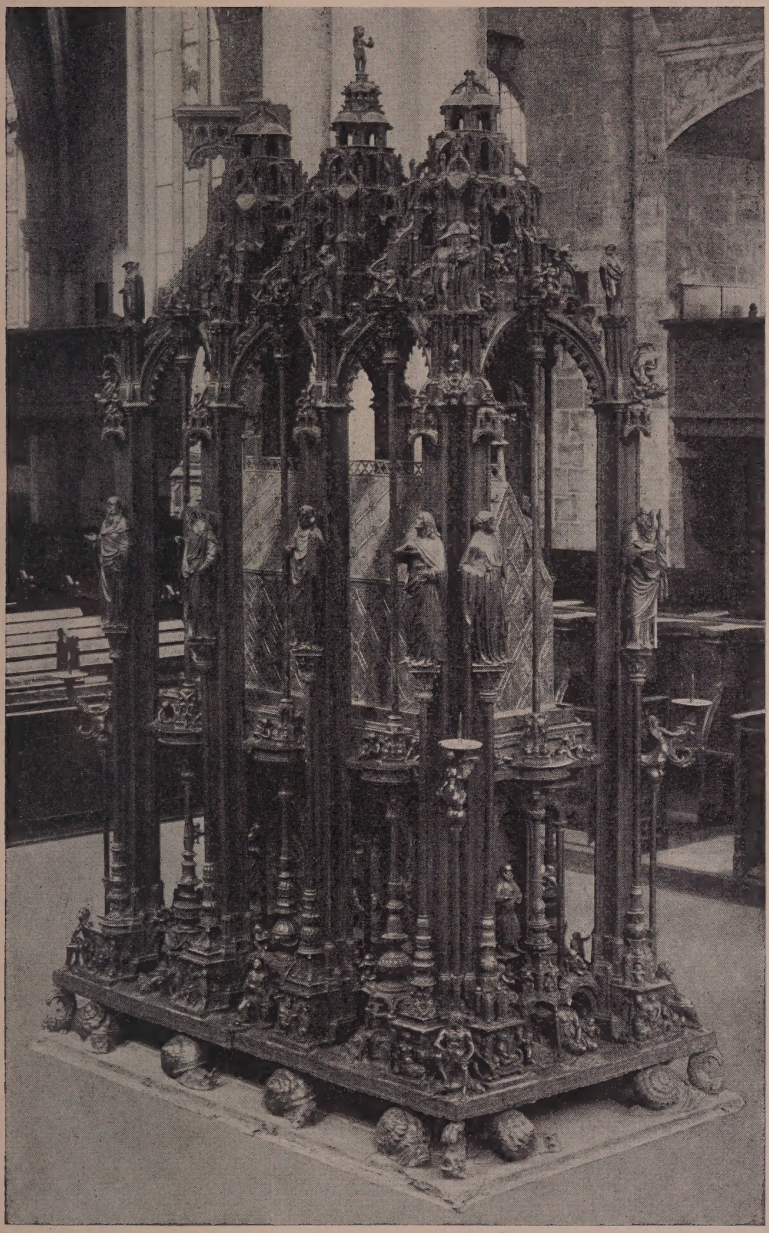
24. Tugend der Klugheit am Sebaldsgrab.



25. Schneckenträger des Sebaldsgrabes (nach dem Kupferstich von Reindel).

26. Die Apostel Paulus und Thaddäus, Petrus und Johannes am Sebaldsgrab.

kluge Schlange, beobachten, sie läßt sich dann von ihr ergreifen (von nun an ist sie gekrönt), vertieft sich in ihre Betrachtung und hält sie schließlich fest. Überallhin flattern Engelchen, göttlich-menschliche Seelen, sie nehmen sich der Früchte an, zähmen Tiere, verbreiten harmonische Musik (Abb. 16, 22—25). So wird die Menschheit gesittet, wobei sie mehrere Stufen der Bildung durchzumachen hat. In uralten Vorzeiten, als die Menschen womöglich noch in Tier- und Pflanzenleiber ausgingen, kannten sie nur Familie, Königtum, Kampf und Tod, alles dies ist hier dargestellt (in den Sockelbildchen). In erstaunlich ausgebildeten Menschen wurde zunächst ihre Körperkraft voll entfaltet, es kamen die Riesen und gingen (Buch der Weisheit 14, 6; Eckgestalten, Abb. 16, 23, 25). Als später die Kleidung allgemein üblich war, stellten sich die bürgerlichen Tugenden, Mäßigkeit (Abb. 22), Klugheit (Abb. 24),



27. Das Sebaldsgrab von Peter Vischer mit seinen Söhnen in der Sebaldskirche in Nürnberg beim Rathaus.

28. Peter Vischer, am Sebaldsgrab.

Gerechtigkeit und Seelenstärke, als besondere Weisheitsgaben ein (Sockelmitte, Buch der Weisheit 7, 23, 8, 7). Nun überträgt sich die Weisheit durch die Völker hin auf heilige Seelen (7, 27). Unter ihnen ragen die Propheten und noch mehr die Apostel hervor (Abb. 26). Es gehört aber dazu mit dem heiligen Sebald auch der Künstler Peter Vischer (Abb. 28), von dem gewiß gilt: „So wird jeder Bildner und Architekt, der die Nacht wie den Tag verbringt, der Skulpturenbilder arbeitet, und dessen Beharrlichkeit die Darstellung wechseln läßt, sein Herz hingeben an die Ähnlichkeit der Darstellung und wird durch Wachen das Werk vollenden, — so wird der Eisenschmied, — dem der Klang des Hammers stets in die Ohren tönt, und sein Auge sieht auf die

Ähnlichkeit des Geformten, sein Herz hingeben an die Vollendung seiner Werke, — alle diese setzen ihre Hoffnung auf ihre Hände, und ein jeglicher ist in seiner Kunst weise" (Jesus Sirach 38, 28—35). Als Weisheitsmahnungen dienen schließlich besonders die großen Schnecken, auf denen der ganze Weisheitsbau ruht (Abb. 23, 25): denn (so hat schon der alte Plutarch gefunden und gut gesagt) wie die Schnecken langsam vorwärtskommen und nichts berühren, auch nicht sich fortbewegen, ohne vorher mit ihren Fühlern zu tasten, so muß der Weise zaghaft sein, ja nicht sich überstürzen, Schritt für Schritt vorgehen nach vorherigem Versuche. Alles in allem zeigt hiernach das Sebaldsgrab: Das Wirken der Engel, der Tugenden, der guten Menschen entfaltet sich bei dem Lichte der Weisheit. Das Sebaldsgrab ist ein vollkommenes Weisheitsdenkmal, auf Weisheit ruhend, von Weisheit umzogen, in Weisheit gipfelnd, Weisheit ausstrahlend. Solche Weisheit, die alles im Leben veredelt, sollte das Staatsleben Nürnbergs durchziehen und wurde von der Bevölkerung für die Ratsherren vor ihrer Wahl erbeten. Das Sebaldsgrab ist also ein Teil des reichsstädtischen Schmuckes Nürnbergs, und zwar ein Hauptteil. Der Segen einer guten Regierung, der allgemeinen Sorge für Religiosität, Bildung und Sitte, wird in ihm klar.

Der Schöne Brunnen, das Rathaus mit seinem ganzen alten Inhalt und das Sebaldsgrab gehören zusammen und stehen zusammen. Sie sind außerordentlich wertvolle Denkmale, mit denen Nürnberg wirklich viel geleistet hat.

Regensburg.

Regensburg bietet sehr Altes und sehr Neues. Draußen vor der Stadt die von König Ludwig dem Ersten gestiftete Walhalla, die jeder von uns kennen sollte, den der Weg in die Nähe führt, der Ehrentempel unserer großen Deutschen bis in neueste Zeit, mit seiner Versammlung von Marmorbildnissen unter den Fittichen der bekannten Rauchschen Siegesgenien, nun allem Streite des Lebens entrückt in Stille und dauerndem Ruhme. In der Stadt dagegen die hohen festen Häusertürme oder Turmhäuser aus den alten Zeiten, da die einzelne Familie sich, wenn die Sicherheit innerhalb der Stadt versagte, selbst so wehren mußte wie seither die ganze Stadt oder das ganze Land und jetzt der ganze ungeheure Länderstrich Deutschland, Österreich-Ungarn und weiter bis zu den fernen Grenzen der Türkei zusammengenommen: damals viele Kämpfe im Kleinen, jetzt ein uns aufgezwungener Riesenkampf gegen eine Welt von Feinden, der durchgehalten werden muß, um unseren Familien, Städten und Ländern wieder den Frieden zu sichern.

Auch an dem Rathause berührt sich Alt und Neu. Beides paßt merkwürdig gut zusammen, ein Zeichen dafür, daß die verschiedenen Zeiten in der Hauptsache dasselbe wollten. Über den Eingängen des neuen Gebäudeteiles sehen wir die Friedensgestalt mit Palme, die Wahrheitsgestalt mit Auge, die bürgerlichen Tugenden (junge Arbeiten von 1661 und 1722), sie werden alte Vorgängerinnen gehabt haben. Zwei alte Gestalten (aus dem 15. Jahrhundert) treten über dem Eingang zum Treppenhaus des alten Saales jedem Ankömmling als Schildwachen mit Stein und Streitaxt entgegen (Abb. 29). Im Saale sehen wir auf einer sehr alten Darstellung,

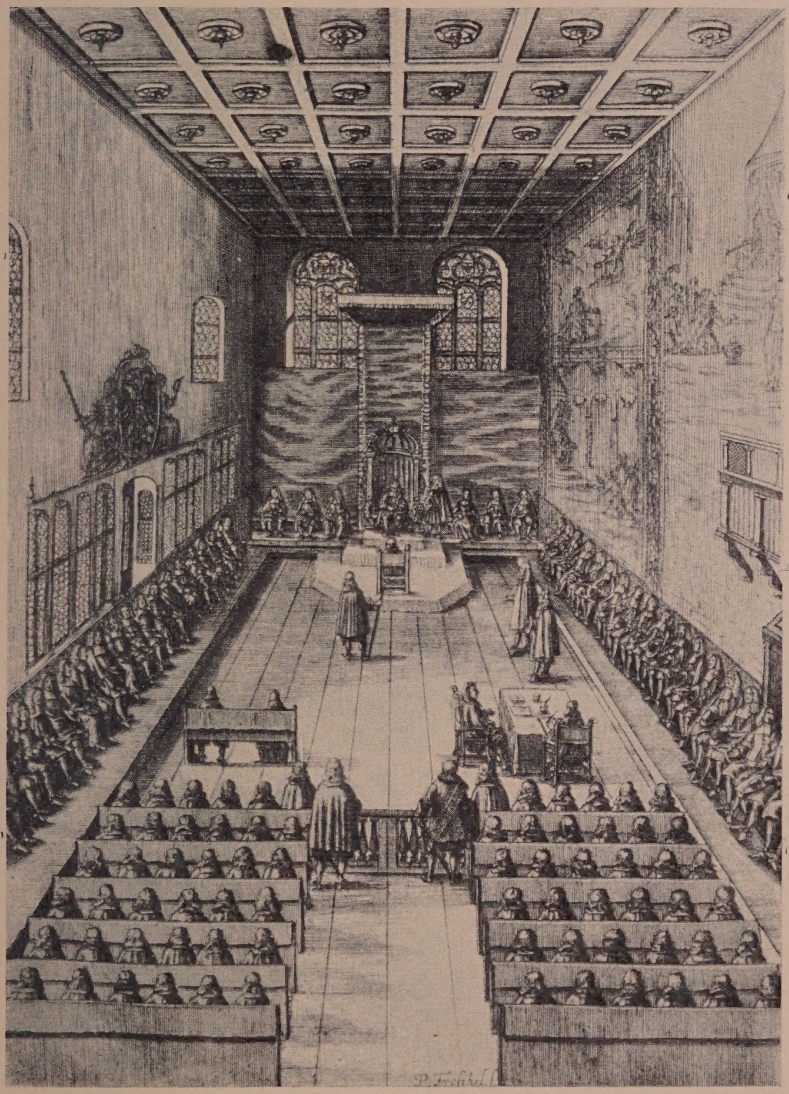
29. Eingang zum Rathaus in Regensburg.

einem Wandbehang, wieder die Tugenden, diesmal wie sie mit Stein und Waffen ihre Stadt gegen die Laster verteidigen. Die Urzeiten werden in einem anderen alten Wandbehang vorgeführt, gut als Ausgangspunkt, von dem aus die seither errungene Bildung zu würdigen ist: damals lebten „wilde Leute", die in Familienleben, Jagd, Kampf und Nahrungsbereitung aufgingen ohne Betätigung höheren Geisteslebens. Aus dem Naturzustand in fortgeschrittene Zeiten hat die Übung der Tugenden unser Volk gebracht. Zwei weitere Stücke Wandbehang führen das Walten der einen Tugend, der Liebe, aus, andere mögen den anderen Tugenden gegolten haben. Über dem Saaleingange läßt eine Lampe ihr Licht leuchten (1564 gemalt oder neu gemalt), es mag das Licht der Weisheit sein. In diesem Saale hat der dauernde Reichstag von 1663 bis 1806 getagt (Abb. 30), angesichts des von Stärke und Klugheit begleiteten Reichsadlers und des gegenüber auf einem Wandbehang sichtbaren weisen Königs Salomo. Auch Salomo hätte freilich schwerlich zu sagen gewußt, wie solche Tugenden in staatlich so hoffnungslos gewordener Zeit dem alten Römischen Reich noch genügend hätten zu Hilfe kommen sollen. Es mußte sich auflösen, daran war nichts mehr zu ändern. In dem Magistratssaale hängt ein Bild (von 1592): Friede, Gerechtigkeit, Klugheit und Liebe walten, wie im Rathaussaale zu Nürnberg, so auch hier zwischen den Bauten der Stadt Regensburg.

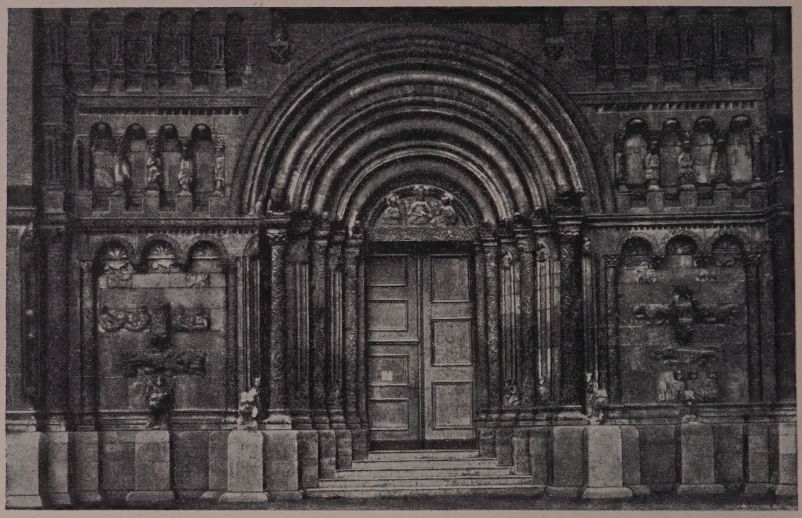
Worauf besonderer Nachdruck liegt und bei Aufnahme des dauernden Reichstages gelegt wurde, spricht sich in dem Brunnen im Rathaushofe aus (von 1661), den man am Eingang unweigerlich zur Seite hat: über dem Reichsadler eine große Gestalt mit Palmzweig und einem Paar Tauben, also den Sinnbildern von Frieden und Eintracht, wohl zu beherzigen für jeden, der die Treppe hinaufschritt. Mehr als diese Mahnung den Reichstagsgesandten vor Augen zu stellen konnten die Regensburger nicht tun. Was es wirkte oder nicht wirkte, kommt nicht auf Rechnung der Stadt und gehört der Geschichte an.

Auch für Regensburg und andere Städte wird gelten, was in Nürnberg sicher ist: daß nach altem Herkommen jährlich vor der Ratswahl Weisheit für die Regierung erbeten wurde. Von diesem staatsbürgerlichen

Abriß der Solennitet wie es auff Reichs-Tagen bey ablesung der Käyserlichen Propolition gehalten wird.



30. Reichstag in Regensburg (aus dem Staatshandbuch des Gastelius von 1675).

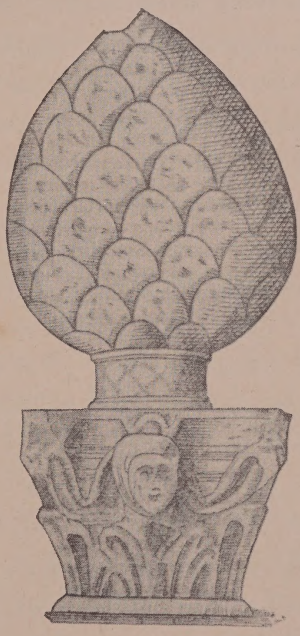


31. Eingang zur Jakobskirche in Regensburg.

Standpunkte aus wird auch hier nahe dem Rathause der merkwürdige alte Prachteingang der Jakobskirche (Abb. 31) zu verstehen sein: groß über der Türe der Heiland mit dem Heiligenschein und dem Buch, er ist nach biblischer Auffassung (1. Kor. 1, 24, 30) die Weisheit; links in der Mitte der Wand das Christkind wieder mit Buch, auf der Mutter Schoß, es errettet uns aus den umgebenden Lockungen des Lebens und aus Drachenumschlingung, gibt uns Weisheit; rechts in der Mitte gegenüber der König in Drachenumgebung fest, dank dem zum Grundsatz genommenen Ausspruch der Weisheit, der auf der alten Kaiserkrone steht (Sprüche Salomos 8, 15), „Durch mich regieren die Könige".

Augsburg.

Das alte Wahrzeichen der Stadt (Abb. 32) stand bis vor hundert Jahren groß am Anfang der alten langen die Stadt durchziehenden Reichsstraße, der Kaiserstraße, jetzigen Maximilianstraße. Seine Entstehungszeit und eigentliche Bedeutung sind längst vergessen und doch wissenswert. Es sagt offenbar aus: hier gehört uns Grund und Boden, der Grund, d. h. die Erde, von der wir immer nur das Antlitz sehen, der Boden mit seinen wohnunggebenden Bauten vertreten durch ein Kapitäl und mit seinem nahrunggebenden Pflanzenwuchs vertreten durch eine große zukunftsreiche Pflanzenknospe. Dieses Wahrzeichen, im fünfzehnten Jahrhundert bei der Ulrichskirche wiedergefunden, entstammt seiner Bildung nach ganz alter Zeit, in der für die werdende Stadt alles darauf ankam, zunächst einmal Grund und Boden sich zu sichern. Es zeigt also die Grundlage der späteren Blüte der Stadt. Es



32. Das alte Wahrzeichen der Stadt, jetzt im Maximilians-Museum eingemauert (nach Holzschnitt von 1597).

bildet auf rot-weißem Fahnengrunde noch heute das Wappen von Augsburg und ist dieser wohlgediehenen Stadt würdig. Seine Anschauungen reichen in das vorige Jahrtausend zurück, die Stelle, an der das auf uns gekommene Prachtstück gefunden wurde, gehört seit dem elften Jahrhundert zur Stadt: damals wurde es wohl angefertigt.

Augsburg hatte damals eine große Zeit, denkwürdig für das ganze Reich. Es war oft Arbeitsstätte der Kaiser und der Reichstage: bald nach seinem Regierungsantritte kam Konrad der Zweite nach Augsburg; seinen Sohn Heinrich den Dritten ließ er dort aufwachsen; seinem Enkel Heinrich dem Vierten, dem beschieden war, als fünfjähriges Kind auf den Thron zu kommen, waren die Augsburger Bischöfe Heinrich und Embrico in schwersten Zeiten treue Berater und Begleiter. Dieser Bischof Heinrich von Augsburg, der förmlich als Reichsverweser galt, hat die berühmte Domtüre machen lassen (um 1060), ein hervorragendes Kunstwerk. Die damalige Kaiserkrone mit Kaiser Konrads (1024—39) Namen trägt als römische Inschrift den Spruch der Weisheit: „Durch mich regieren die Könige." Es ist ein Hauptspruch der Sprüche Salomos (Prov. 8, 15). Dieser Hauptspruch und andere staatlich bedeutsame Salomonische Sprüche füllen bildlich gefaßt, wie sich bei näherer Betrachtung ergibt, die Felder der Augsburger Domtüre. Sie waren sehr geeignet dazu, denn die Sprüche Salomos sind, wie ihre ersten Worte besagen, „Gleichnisse um kennen zu lernen Weisheit und Disziplin".

Die Domtüre (Abb. 33 und 34) war als die „Schöne Türe" berühmt. Sie war vergoldet. Ihre Bildfelder waren natürlich sinngemäß wohlgeordnet, sind aber jetzt in größter Unordnung. Die Ordnung wird sich wiederherstellen lassen, ein Versuch sei gemacht. Die alte Haupttüre wird so wie seither die jüngeren Haupttüren zwei Türflügel und einen festen Mittelpfosten gehabt haben, auf der einen Seite gingen wohl die Männer, auf der anderen die Frauen in den Dom, jeder sah dann vor sich den Mittelpfosten, aber nur einen der beiden geöffneten Türflügel, es hat also etwas für sich, wenn von einer solchen Tür die beiden Flügel gleichmäßig geschmückt sind. An dem Mittelpfosten, den alle sahen, hat man sich die wichtigsten Idealgestalten angebracht zu denken, an den

Türflügeln Gleichnisse mit bürgerlich wichtigsten Lehren. Gleichnisse bedürfen der Erklärung. Sicherlich sind hier erklärende Inschriften zu lesen gewesen, denn ohne Worte kann ein solches Werk nie verstanden werden und wirken, wie es doch soll. An den Türpfosten war Platz für große Inschriften, an den Rahmenbändern der Bildfelder Platz für viele erklärende Stichworte. Es würde willkommen sein, Abschriften oder Bruchstücke davon wiederzufinden und dann die alte Ordnung festzustellen. Solange die Inschriften fehlen, kann nur auf dem Wege des Versuches der alte Zusammenhang gesucht werden, und mit ihm das Verständnis für das ganze Werk.

Als Hauptthema für die ganze Tür ist, wie sich zu ergeben scheint, das Kapitel der Sprüche Salomos mit der Kaiserkronen-Inschrift zu betrachten (8. Kapitel): „Ruft denn nicht laut die Weisheit? — auf der Straße, mitten auf den Wegen stehend, an den Toren der Stadt an den Türflügeln selbst spricht sie und sagt: Ihr Männer, zu euch rufe ich, — höret, ihr Kleinen, Klugheit, — von großen Dingen will ich reden. — Nehmet meine Disziplin an und nicht Geld, liebet mehr Lehre als Gold, — durch mich regieren die Könige (das ist der Spruch der Kaiserkrone) und bestimmen die Gesetzgeber Gerechtes, durch mich gebieten die Fürsten und bestimmen die Mächtigen Gerechtigkeit. — Bei mir sind Reichtümer und Ruhm, himmlische Schätze und Gerechtigkeit. Besser ist meine Frucht als Gold und Edelstein. — Meine Wonne ist, bei den Menschenkindern zu sein. Nun also, Kinder, höret mich, — seied weise. — Selig der Mensch, der mich hört, der täglich wacht an meinen Türen und aufpaßt an den Pfosten meines Einganges." Das also halte man sich vor diesen Türen am Domeingang vor Augen.

Staatlich wichtig sind hieraus: die Weisheit selbst, die neben sie gestellte Disziplin, die durch sie regierenden Könige und die auch durch sie rechtsprechenden Staatsbeamten. Sie alle vier gehören an der Türe an den Ehrenplatz in der Mitte (A 3 mit ganzer Reihe 4). Es sind teils Idealgestalten, teils wirkliche Menschen. Die eine Idealgestalt (A 3) ist offenbar die „Weisheit", sie hat in der Hand die gelobte Frucht

33. Die einst vergoldete Augsburger Domtüre: Ordnungsversuch.

	C	B	A	b	c	
1	Wenn dich die Bösen locken, so folge nicht (Sprüche 1, 10–17)	Vergebens wird das Netz geworfen	**Furcht des Herrn** Anfang der Weisheit (Sprüche 1, 7),	Vergebens wird das Netz geworfen	Die warnende Weisheit streckt die Hand aus und ruft: (Sprüche 1, 17–24)	1
2	Die Verächter meines Rats werden im Verderben mich nicht finden (Sprüche 1, 25–31)	Essen sollen sie die Früchte ihres Weges	Der Herr läßt den Stab grünen oder macht ihn zur Schlange (Num. 17, Exod. 4).	Und an ihrem eigenen Rat sich sättigen	Die Verächter meines Rats werden im Verderben mich nicht finden (Sprüche 1, 25–31)	2
3	Wer aber auf mich höret, Wird Überfluß genießen (Sprüche 1, 33)		Die **Weisheit** mit der Frucht besser als Gold (Sprüche 1, 2; 3, 14)	Wer aber auf mich höret, Wird Überfluß genießen (Sprüche 1, 33)		3
4	(Die Weisheit spricht:) Durch mich regieren die Könige und bestimmen die Gesetzgeber Gerechtes, Durch mich gebieten die Fürsten und bestimmen die Mächtigen Gerechtigkeit (Sprüche 8, 15)		und die **Disziplin** (Sprüche 1, 2; 3, 11; 4, 1, 13).	(Die Weisheit spricht:) Durch mich regieren die Könige und bestimmen die Gesetzgeber Gerechtes, Durch mich gebieten die Fürsten und bestimmen die Mächtigen Gerechtigkeit (Sprüche 8, 15)		4
5	Angriffe (durch Ring gefesselt): Pfeil hinterrücks dem Freunde gesandt (Sprüche 3, 25; 26, 18, 19; 30, 14)	Geschlecht mit Schwertern statt Zähnen	**Der Herr** gründete in Weisheit die Erde: er wird	(Durch Ring gefesselte) Angriffe: Geschlecht mit Schwertern statt Zähnen (Sprüche 3, 25; 30, 14; 26, 18, 19)	Pfeil hinterrücks dem Freunde gesandt	5
6	Bewahre Gesetz und Rat: Dann wirst du wandeln zuversichtlich auf deinem Wege (Sprüche 3, 21, 23)	Und dein Fuß wird nicht anstoßen	**dir zur Seite** sein (Sprüche 3, 19, 26).	Bewahre Gesetz und Rat: Dein Fuß wird nicht anstoßen (Sprüche 3, 21, 23)	Du wirst wandeln zuversichtlich auf deinem Wege	6
7	Nicht erzittern vor Schrecken: vor dem brüllenden Löwen (Sprüche 3, 25; 28, 15)	und dem gefräßigen Bär	Auf den Lippen Weisheit, die Rute für den, der kein Herz hat (Sprüche 10, 13).	Nicht erzittern vor Schrecken: vor dem gefräßigen Bär (Sprüche 3, 25; 28, 15)	vor dem brüllenden Löwen	7

34. Die einst vergoldete Augsburger Domtüre: Deutungsversuch.

besser als Gold und verbreitet Segen (Abb. 35 oben). Die andere ihr ähnliche (A 4), noch ohne solche Frucht und mit hinweisendem Zeigefinger (Abb. 35 unten), wird dann, auf Grund obiger Bibelstellen, die „Disziplin" zu benennen sein. Wir sind der Pflege der Weisheit sehr viel schuldig im ganzen Leben, in dem des Staates und des Einzelnen, es sei nur daran erinnert, welche Reihen von Anstrengungen nötig waren, um unser Unterrichtswesen auf die jetzige früher nie erreichte Höhe zu bringen. Ebenso lohnt sich, über die Stellung der Disziplin im ganzen Leben der Völker, im Leben unseres deutschen Volkes insbesondere, nachzudenken. Ohne Disziplin kann keine Säule errichtet, kein Dom gebaut werden, ohne sie arbeiten die Räder der Staatsmaschine gegeneinander und die Kräfte des Volkslebens durcheinander, auf den Unterschied in der Disziplin wird großenteils der Unterschied in den Schicksalen Deutschlands zur Zeit Karls des Großen und Heinrichs des Vierten zurückzuführen sein. Hier in Augsburg wurde die Disziplin von einem weitsehenden Staatsmanne, der viel erlebt hat, sehr hoch gewertet. Ihr Versagen kurz darauf nach seinem Tode unter Heinrich dem Vierten, leider auch noch zu vielen anderen Zeiten, hat viel verschuldet. Wir wissen jetzt alle im ganzen Volke, was wir unserer Disziplin als fördernder Kulturkraft verdanken. — Zu den unter der Disziplin und der Weisheit stehenden Erschaffungsbildern an der Tür (A 5, 6) paßt der Spruch Salomos: „Der Herr hat in Weisheit die Erde gegründet, — er wird dir zur Seite sein" (Sprüche 3, 19, 26). Zur Überlegung und Abschreckung ist unten noch ein Bildfeld beigefügt (A 7), anscheinend des Inhalts: „Auf den Lippen des Weisen findet sich Weisheit, und die Rute auf dem Rücken dessen, der kein Herz hat" (Sprüche 10, 13). — Die obersten Felder (A 1, 2) sind geeignet auszusagen „Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang" (Sprüche 1, 7), denn Gottesfurcht gewinnt gewiß, wer den grünenden Aaronstab und

35. Zwei Hauptgestalten der Domtüre, erklärt als die Weisheit und die Disziplin.

den zur Schlange gewordenen Mosesstab beherzigt.

36. Gestalt an der Domtüre: Die warnende Weisheit.

Der Weisheit Anfang wird an der oberen Türhälfte klargelegt (nach Kap. 1). In der 1. Reihe, von links nach rechts betrachtet, steht erst der mit Dolch bewaffnete böse Bube da, dem du nicht folgen sollst, dann kommen die mit Flügeln begabten Auserwählten, denen vergeblich das Netz gelegt wird, und daneben die warnende Weisheit (Abb. 36), die den Arm erhebt und ruft, was für die 2. und 3. Reihe gilt: meine Verächter werden mich, wenn Unglück hereinbricht, nicht finden (naheliegendes Beispiel die von Samson geschlagenen Philister), essen sollen sie die Früchte ihres Weges und an ihren eigenen Plänen sich sättigen, wer aber auf mich hört, wird Überfluß genießen (was augenfällig an Speise und Trank gezeigt wird).

37. Gestalt an der Domtüre: Der König mit dem Schwert vom Himmel.

Die Weisheit spricht weiter: „Durch mich regieren die Könige" (Sprüche 8, 15), das zeigt die Mittel-, die 4. Reihe: der König (Abb. 37) erhält sein Schwert von oben, den Blick aufwärts gerichtet zu der so sprechenden segnenden Weisheit, und der König waltet seines Amtes, den Blick geradeaus gerichtet, wo die Disziplin auf ihn hört. Die Weisheit fährt fort zu sprechen: „Durch mich gebieten die Fürsten und bestimmen die Mächtigen Gerechtigkeit": Vertreter der Staatsgewalt stehen neben dem Könige, ausgerüstet mit Schild und Waffe.

„Bewahre Gesetz und Rat" (Sprüche 3, 21), daraus sieht man an der unteren Hälfte der Tür die Folgerungen: (6. Reihe) dann wirst du zuversichtlich wandeln auf deinem Wege, und dein Fuß wird nicht anstoßen; (7. Reihe) erzittere nicht vor Schrecken und Vergewaltigung, nicht vor dem brüllenden Löwen und dem gefräßigen Bären, (5. Reihe) nicht

vor dem hinterrücks abgeschossenen Pfeil und dem Geschlecht, das anstatt Zähnen Schwerter hat. Der eiserne Ring (Bb 5) zeigt an, daß die Feinde in Fessel gelegt werden[1]. Wie oft sehen wir einen Löwenkopf mit solchem Ring an neueren Toren. Die Untiere und Ringe hier sind keine Verlegenheitsbildung — solche gab es in der alten Kunst nicht —, sondern Ausdruck bitterster Erfahrung, stärker, als wenn man denselben Inhalt in die zarte Gewandung von Fabeln gekleidet hätte, ganz gewuchtig. Wie viele und wie tiefe Welterfahrung liegt in diesem allem! Es liegt nahe, dabei an das Wort Bismarcks zu denken: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!"

Gut, wenn ein solches Werk so gelingt. Die Augsburger Domtüre ist wohl ohne Übertreibung für das vortrefflichste Kunstwerk ihrer Zeit zu erklären. Natürlich ist die Formgebung noch weit hinter der unsrigen zurück, es wäre schlimm, wenn es anders wäre, aber ehrenvoll sind zu nennen die Klarheit der Gebärdensprache, die Übereinstimmung von Form und Inhalt und die Hoheit der Stimmung: steht unsere Kunst jetzt nach fast tausend Jahren in jeder Hinsicht auf entsprechender Höhe? Inhaltlich und formell? Über den Inhalt sei kein Wort verloren. Hinsichtlich der Form ist anzuerkennen, wie nichts Nebensächliches die Hauptsachen schädigt, und eine Verbindung von Symmetrie und Freiheit die vielen Felder zum Genusse bringt. Die künstlerische Güte entspricht eben der Weltkenntnis dessen, der die Türe hat machen lassen und für sie als verantwortlich gelten darf, des Staatsmannes Bischof Heinrich: seine Stellung im Reiche sagt, daß er ein hervorragender Mensch gewesen sein muß. Er hat über die Mittel der Kunst ebenso wie über andere Gebiete der menschlichen Tätigkeit praktisch nachgedacht, viel gewollt und viel geleistet. Die Domtüre ist zugleich als Kunstwerk und gleichsam als ehernes Schriftstück christlicher Regierungsweisheit zu schätzen, bei der Wortkargheit ihrer Zeit von allergrößtem Werte.

---

[1] Das Gleichnis ist alt (4. Reg., d. i. 2. Buch der Könige 19, 28; Hiob 40, 21; Jesaias 37, 29), angewendet wurde es später wieder von dem berühmten englischen Kanzler und Schriftsteller Francis Baco von Verulam, im 29. seiner Essays, auf die Türken, auch damals Englands Feinde.

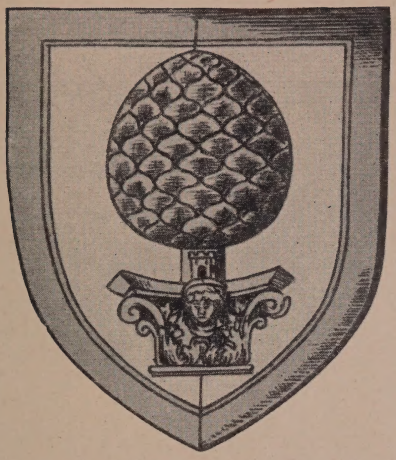
38. Das Augsburger Rathaus (aus dem Abbildungswerk von 1733).

Ein volles halbes Jahrtausend jünger, aus einer Zeit, in der die Welt anders aussah, ist das Rathaus (Abb. 38) in der Mitte der Stadt. Nun lag die Regierung in den Händen nicht mehr des Bischofs, sondern des Stadtrats. Es fragt sich, ob Grundbegriffe geblieben sind. Das alte Stadtwappen hat das alte bewährte Wahrzeichen übernommen, das Wappen ist am Rathauseingang groß angebracht und auch an der Rückseite des Rathauses eingemauert (Abb. 39). Daß es nun auf zweifarbigen Wappenschild gesetzt wurde — für die reichsstädtischen Fahnenfarben rot-weiß —, ist aus einer alten Abbildung des Wappens (Abb. 40) ersichtlich. Am Eingang des Rathauses steht dabei groß als Hauptgrundsatz für alle, die eintreten, in der römischen Reichs-Sprache „Publico consilio, publicae saluti,

39. Wappen von Augsburg von 1456, jetzt an der Rückseite des Rathauses.

A. D. 1620", was die alte Beschreibung des Rathauses so verdeutscht: „Dieses Haus ist gebaut für den gemeinen Rat (d. h. Gemeinderat), Nutz und Wohlstand der ganzen Stadt." Die Ansprüche der Reichsstadt sind ganz andere, viel höhere geworden, der Adler gleichfalls am Rathauseingang spricht klar. In der Erdgeschoßhalle sieht man sich von alten Römischen Kaisern umgeben, d. h. mitten im Römischen Reiche. Die Fortsetzung davon bietet oben im zweiten Stockwerk der Große Ratssaal, der sogenannte Goldne Saal, einer der prächtigsten und gelungensten Säle Deutschlands, mit großen Kaisergestalten auch aus manchen jüngeren Zeiten.

Im Goldnen Saale (Abb. 44 und 47, Seite 56 und 59) sind viele Beherrscher des Reiches vereinigt, auf der einen Seite acht vorchristliche, von Alexander dem Großen, Cäsar und Augustus an, gegenüber wieder nebeneinander auf der anderen Seite acht christliche, und zwar: Konstantin der Große, Theodosius der Große, Karl der Große, Otto der Große, Heinrich II., Friedrich Barbarossa, Maximilian I. und Karl V. Auf zweierlei liegt der Nachdruck: die Römischen Kaiser Deutscher Nation ein-



40. Wappen von Augsburg
aus einem Stadtplan von 1521.

fach als Nachfolger der alten Weltbeherrscher hinzustellen, was bekanntlich schließlich als widersinnig zum Zusammenbruch des Römischen Reichs geführt hat, und die christliche Staats-Sittenlehre über die vorchristliche zu stellen, was in der Gegenüberstellung von Wahlsprüchen klargemacht wird. So steht dem bekannten Ausspruche Cäsars „Veni, vidi, vici" (Ich kam, ich sah, ich siegte) als Ausspruch Karls des Fünften gegenüber: „Veni, vidi, Deus vincit" (Ich kam, ich sah, Gott siegt). Maximilian I. empfahl die goldene Mittelstraße (auch in römischer Sprache): „Die Mitte hielten die Glücklichen." Den damals regierenden Kaiser Ferdinand den Zweiten und die derzeitigen Spitzen der reichsstädtisch augsburgischen Regierung nennt inmitten der Kaiserreihe eine Goldinschrift über dem einen Saaleingang. Gegenüber über dem anderen Saaleingang ist die Stadt Augsburg verkörpert (Bild von Rottenhammer), den Kaiseradler über sich, das Stadtwappen hochhaltend, ihre für Leben und Gedeihen wichtigen vier Flüsse neben sich.

Über dieser Reichs- und reichsstädtischen Regierung waltet an der ganzen Saaldecke die Weisheit. Die Saaldecke ist rings von goldenen Weisheitssprüchen von Königen, Kaisern und Fürsten umzogen. In

41. Mittelbild des Goldnen Saales im Augsburger Rathaus:
Die Weisheit.

42, 43. Zwei Deckenbilder des Goldnen Saales:
Bau und Verteidigung der Stadt.

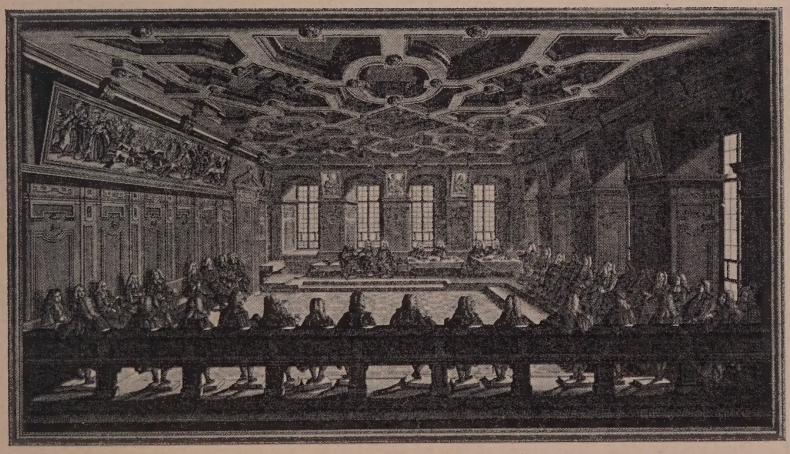
dem Mittelbilde (Abb. 41) spricht die Weisheit selbst wieder (römisch) dasselbe aus, was auf der alten Kaiserkrone steht und auch an der Domtüre gestanden haben wird: „Durch mich regieren die Könige." Sie hat den Kaiseradler bei sich, das Stadtwappen vor sich, Krone auf dem Haupt, Zepter und ihr Buch der Weisheit in Händen, und ist begleitet von Frieden, Gerechtigkeit, Eintracht, anderen Tugenden und dem Römischen Kaiser; ihrem Triumphwagen haben sich Rechtsgelehrte und Weltweise vorgespannt, die gewiß alle mit Namen benannt zu werden verdienen. Die Weisheit verbreitet sich über den ganzen Raum hin. In zwei großen Rundbildern (Abb. 42, 43) sind hervorgehoben: der Bau der Stadt und ihre Verteidigung. Beide Bilder zeigen wahrscheinlich Bildnisse der damaligen Stadtpfleger (Bürgermeister) von Augsburg, Rembold und Imhof, den einen in Waffen, den andern mit Zirkel und Grundriß. Ringsherum treten in andern Bildern lauter Mittel und Wirkungen der städtischen Weisheitspflege im bürgerlichen Leben zutage: beim Eintreten sieht man über sich Jugendunterricht und Gesundheitslehre, oder wenn man gegenüber hereinkommt, Redlichkeit und Religiosität, weiterhin an den Saalenden die Erfolge, nämlich Wachstum der Bevölkerung, allseitiges Gedeihen, Arbeit für alle und Vergeltung von Gut und Böse. Alles ist gut durchdacht. Die Auswahl der Gegenstände für den ganzen Saal ist einem Geschichtsforscher, dem Jesuitenpater Matthäus Rader in München, zu verdanken, an den sich der erste der Rats-Bauherren, ein Welser, gewandt hatte, der Entwurf danach dem Maler Peter Candid.

An den vier Ecken schließen sich dem Saale andere Prachträume an, die Fürstenzimmer, wie die bedeutende Reichsstadt, die auf häufigen Reichsdienst rechnete, sie brauchen konnte und auch bald (1653) zur Königswahl benutzte. Die Auswahl der Bilder (Abb. 47) wird wieder derselbe, Matthäus Rader, getroffen haben, es spricht daraus ein Geschichtskundiger, ein religiöser Geschichtsphilosoph von praktischer Weltkenntnis, der sich in eine seltene Aufgabe gut zu finden weiß, sich in andere Menschen, hier die reichsstädtischen Ratsherren und Bürger mit ihren hohen Ansprüchen und die Künstler mit ihren bestimmten

44. Der Goldne Saal im Augsbu

45. Fürstenzimmer im Augsburger Rathaus.

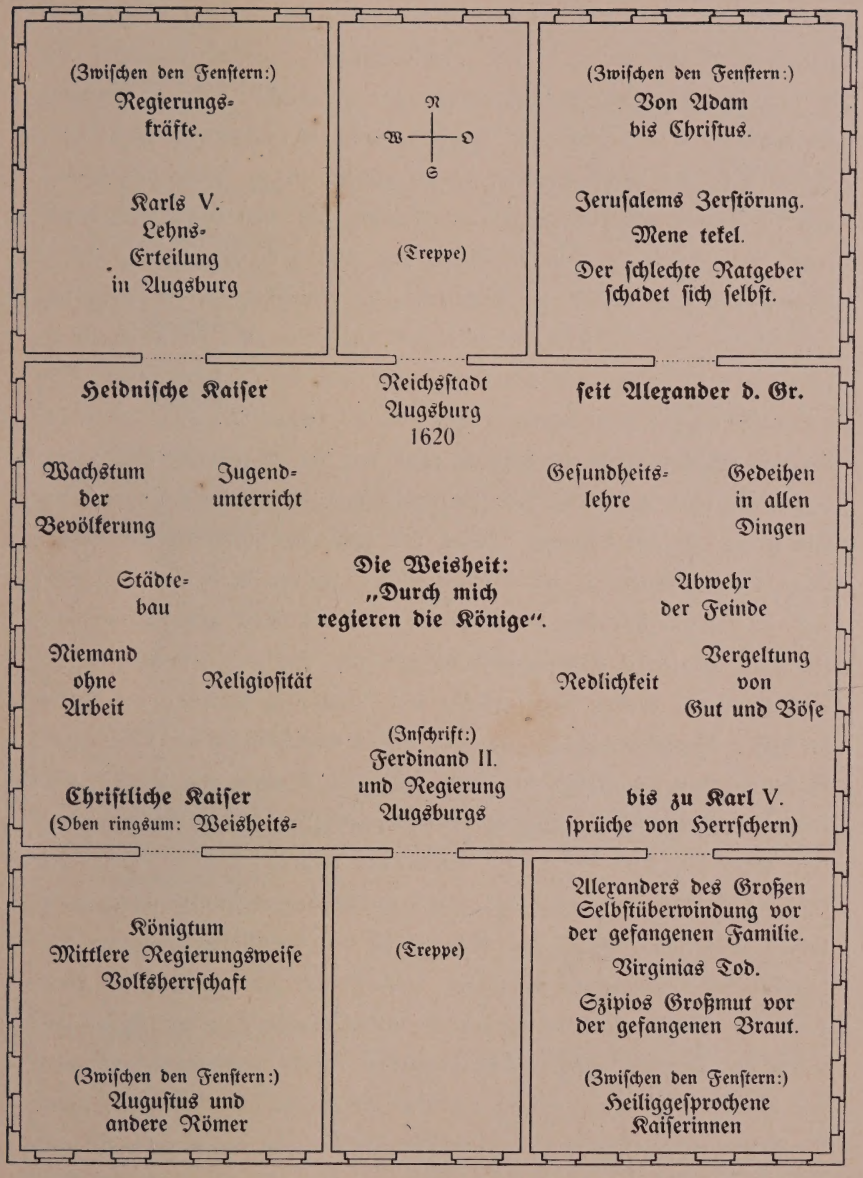
aus dem Abbildungswerk von 1733).



46. Die Ratsstube im Augsburger Rathaus.

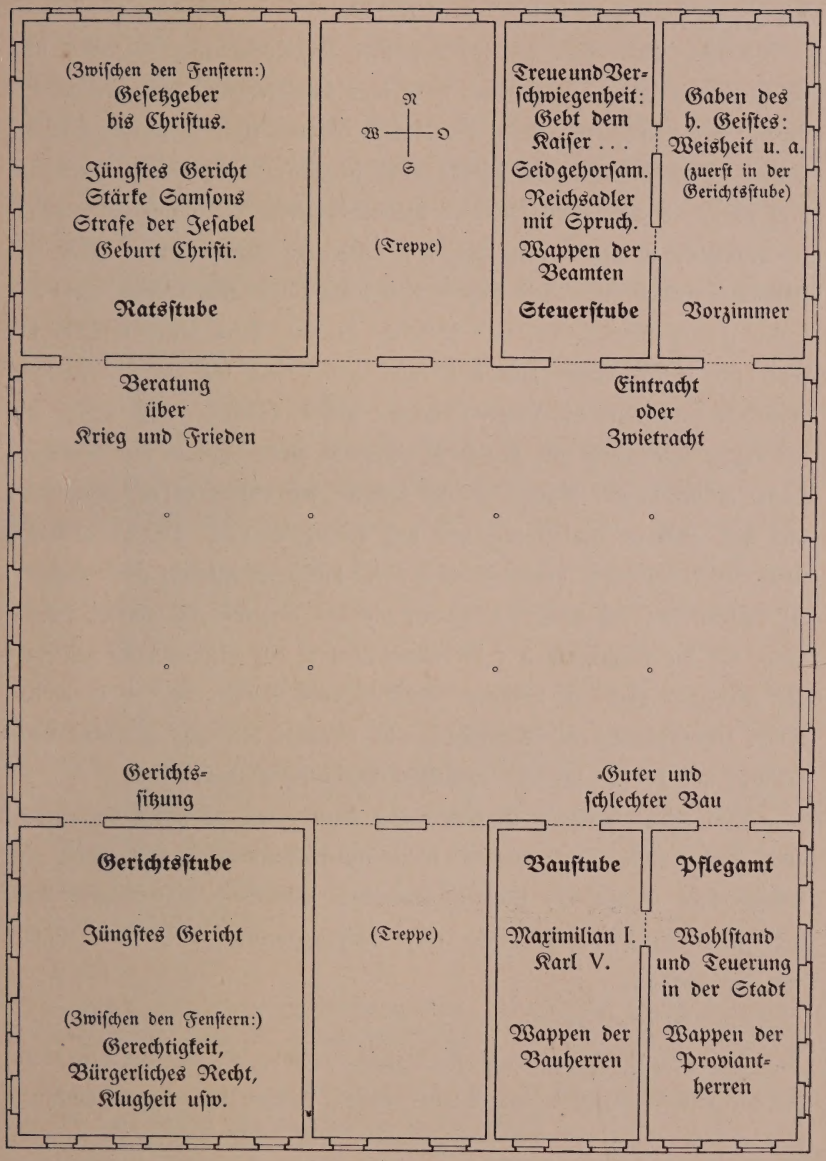
Kunstmitteln, auch hineinzudenken weiß und so das wirklich Passende herausfindet. Hier walten im Zusammenhange mit dem Goldnen Saale hervorragende Menschen, und treten lehrreiche Dinge in die Erinnerung. Das Südwest-Zimmer (Abb. 45) zeigt die verschiedenen Formen, die eine Regierung haben kann: das für die Reichsstadt wichtige Königtum, ein glänzendes Bild mit vielen gewiß noch zu deutenden Bildnissen um den damals regierenden Kaiser Ferdinand den Zweiten und der lateinischen Beischrift „Einer soll König sein", ferner die in Augsburg eingebürgerte Herrschaft einer auserlesenen Anzahl, und die für schlecht erklärte Vielherrschaft; zwischen den Fenstern sind Augustus, dessen Namen Augsburg trägt, sein Stiefsohn Drusus, der es als römische Kolonie gründete, und andere alte Römer gemalt. In dem Nordwest-Zimmer zeigt Augsburg sich im Glanze der Anwesenheit des Kaisers Karls des Fünften bei der feierlichen Belehnung des Kurfürsten von Sachsen in der Hauptstraße der Stadt; zwischen den Fenstern sind die guten Regierungskräfte vereint, nämlich Wille, Vernunft, Religion, Macht, Autorität und Verbreitung von Wohlstand. In dem Nordost-Zimmer ist der Hauptsinn: Gott gebietet über die Könige und Mächtigen. Die Zerstörung Jerusalems ist ein warnendes Beispiel, ebenso das Menetekel, das Gottesfurcht bringt, und das selbstbereitete Verderben Hamans, des schlechten Ratgebers; Einzelbilder zwischen den Fenstern führen von Adam bis zu Christus mit der Weltkugel. Das Südost-Zimmer ist, passend für die Stadt, die den Majestätsnamen Augusta führt, erlauchten Frauen gewidmet, ihrer Reinheit (Virginia), ihrer Milderung der Kriegssitten, die Alexander den Großen vor der gefangenen Königsfamilie und Scipio vor der gefangenen Braut des Feindes ergriff, ihrer wohltätigen Wirksamkeit an hoher Stelle, denn heiliggesprochene Kaiserinnen sind zwischen den Fenstern abgebildet.

Oben diese Prachträume für weihevolle Arbeit im Dienste des Reiches, darunter im ersten Stockwerk die Räume für die tägliche nüchterne Arbeit. Sie sind ebenfalls durch Kunst über die Alltäglichkeit gehoben. Wie oben um den Goldnen Saal die Fürstenzimmer, so liegen hier um die Mittelhalle die wichtigsten Amtsstuben (Abb. 48). Man kann sich nicht irren,



47. Der Goldne Saal und die Fürstenzimmer im Rathaus zu Augsburg (im 2. Stock): Übersicht über die Malereien.

wenn man in eine der Stuben will, denn vor der Tür weist immer ein Bild den Weg. Vor der Ratsstube sieht man eine Beratung über Krieg und Frieden: der Krieg ist das „letzte Mittel", „nichts schlimmer als er" (Inschriften lateinisch, Amtsnamen gar griechisch). Vor der Gerichtsstube wird eine Gerichtssitzung gehalten, wie die Beischriften sagen ohne Leidenschaft und Schönfärberei, „denn einfach ist die Rede der Wahrheit". Vor dem Verpflegungs- und Bauamt sieht man bauen: der regelrechte Bau wächst gut in die Höhe, der fehlerhafte stürzt ein. Heute könnten wir gut, anstatt an Archimedes zu erinnern, die im Reichstag gesprochenen Worte unseres Reichskanzlers (vom 28. Mai 1915) daruntersschreiben: „Je wilder uns der Sturm umtobt, um so fester müssen wir uns unser eigenes Haus bauen." Vor dem Steueramt thront die Eintracht, der namentlich Getreide dargebracht wird mit der Lehre „Wer mich nährt, den nähre ich", gegenüber der Zwietracht mit der Auskunft an die, die mit leerem Gefäße kommen, „Was ihr gebt, das bekommt ihr auch". Dazu kommen Bilder in den Stuben selbst. In der Ratsstube (Abb. 46) und in der Gerichtsstube wurde die Verantwortlichkeit durch Bilder des Jüngsten Gerichtes eingeschärft, zwischen den Fenstern sah man in der Ratsstube, wo Gesetze ausgearbeitet und beschlossen wurden, die Bilder berühmter Gesetzgeber bis zu Christus, in der Gerichtsstube das Bürgerliche Recht mit der lateinischen Beischrift „In den Gesetzen das Wohl", umgeben von Gerechtigkeit, Klugheit, Gewissenhaftigkeit, Milde und Besonnenheit, sowie ein Bild mit sieben Gaben des Heiligen Geistes, als deren erste die Weisheit dargestellt war. In dem Verpflegungszimmer veranschaulichten zwei kleine Bilder zur Beherzigung den Wohlstand und zum Abschrecken die Teuerung in der Stadt, während der Ratsausschuß der Bauherren in sein Zimmer die Bilder der Kaiser Maximilians des Ersten und Karls des Fünften nahm. Das Steueramt wurde nachträglich auch noch mit Bildern bedacht, es erhielt ein Bild der Treue und Verschwiegenheit, die Aufforderung (lateinisch) „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist", ein Bild Christi mit dem Hinweis auf Gehorsam gegen die weltlichen Herren (Ephes. 6, 5), und den Reichsadler mit der lateinischen Unterschrift „Für die Guten die Flügel, für die Schlechten



48. Die Halle und die umliegenden Amtsstuben im Rathaus zu Augsburg (im 1. Stock): Übersicht über die Malereien, ergänzt nach dem alten Führer.

die Krallen". Tafeln mit Wappen der hier tätigen Beamten kamen hinzu. Die Bilder sind großenteils noch vorhanden.

Selten kann man so gut wie hier im Augsburger Rathaus beobachten, wie gut jedes einzelne Bild im Zusammenhang wirkt, es ordnet sich an der ihm zukommenden Stelle dem Ganzen ein. In beiden Hauptstockwerken ist dies zu sehen, jedes Bild ist dem Zwecke des Raumes, in dem es sich befindet, angemessen, deshalb vermag es in die Stimmung zu versetzen, in der es beherzigt sein soll, und nimmt seinen Platz im städtischen Leben ein. Die Bilder sind keine bloße Augenweide, sondern haben ernsten Lebenszweck, und je besser sie sind, desto besser erfüllen sie ihn, desto willkommener müssen sie auch sein. Nach den Zwecken hat sich verständnisvoll auch die Behandlung der Bilder gerichtet. In der Halle des ersten Stockwerks die den Weg weisenden Bilder sind in ihrem matten Lichte vorbereitender Natur, danach konnten die Bilder in der Ratsstube und den anderen Amtsstuben hell und kräftig wirken. Der Zusammenhang der Bilder mit ihrem Zweck geht in diesem Stockwerk, wo mancherlei Tagesarbeit sich stetig wiederholt, bis ins einzelne; im oberen Stockwerk, wo die wichtige Arbeit bei allem Wechsel das Gemeinsame hat, sich auf feierlicher Höhe zu bewegen, geht er aufs Große, da soll in hohen hellen Prachträumen die Stimmung, in würdige Richtung gelenkt, hoch bleiben, wie es sich für alle wichtigen Beratungen ziemt.

Das ganze Rathaus ist aus einem Gusse, wie es selten vorkommt, auch ohne Zutaten, wie man es sonst überall hinnehmen muß, kurz ein vollständiges Kunstwerk, für den Gebrauch geschaffen und höchsten Ansprüchen entsprechend, zur Ehre einer unserer bedeutendsten Reichsstädte und des Reiches.

Vor dem Rathaus der große Brunnen (Abb. 38) hat ein Standbild des kaiserlichen Stifters der Stadt, dessen Namen sie trägt, Augustus, und erweckt rings um sich her zu allen Zeiten des Jahres Segen und Gedeihen, wie ringsum an den dargestellten Blüten und Früchten zu sehen ist. Andere Brunnen zeigen Neptun, Merkur, Herkules (alle um 1600), was, wie man schließlich finden kann, anzeigen soll, daß diese Stadt über

See strebt, Handel treibt und Kraft hat, ausgedrückt in der alten Bildersprache des Römischen Reichs. Bevor der Herkules da war, stand vorher auf einem der Brunnen hoch oben sichtbar ein Augsburger Krieger[1], stolz, nicht auf den allgemeinen Begriff der Wehrhaftigkeit, was nicht genügt, sondern auf seine gute Augsburger Wehr und Waffe, die zuzuhauen versteht, und sein Augsburger Wappen. Das war klar. Jetzt liegen die römischen Götter unserem Empfinden ganz fern, wir sprechen einfach und wirksam von Übersee, vom Handel bis in ferne Erdteile, von Heer und Flotte und ihren tapferen Führern und wünschen sie als hervorragend verdiente Männer und als Beispiele immer vor uns zu sehen.

Das Eingreifen Augsburgs in die deutsche Geschichte wurde in großen wie Denkmäler wirkenden Bildern (gemalt von dem Maler des Goldnen Saals Matthias Kager und Hans Freiberger) an Haupttürmen der Stadt nahe dem Rathaus und dem Dom allen Bewohnern und Besuchern vor Augen gebracht. Die Türme waren auf allen vier Seiten von oben bis unten bemalt. Man sah vor allem: Augsburg als Bollwerk einst gegen Attila (gemalt am Barfüßerturm), die Augsburger unter Führung des Sohnes Barbarossas im Gelobten Lande (am Heiligenkreuzturm), die Mitwirkung eines geborenen Augsburgers und Kirchenfürsten bei der Kaiserwahl Karls des Fünften (am Frauenturm)[2]. Auf solche Weise war dafür gesorgt, Augsburgs Bedeutung im Reiche gebührend im Gedächtnis zu halten.

Über dem Eingang zum Zeughaus mit den Kriegswaffen steht aus Erz der Erzengel Michael siegreich über dem Drachen. Der Sinn davon ist: Gott mit uns.

---

[1] Dirr, „Aus Augsburgs Vergangenheit, Gedenkblätter zur Jahrhundertfeier 1806/1906", Seite 19, 39 mit Abbildung.

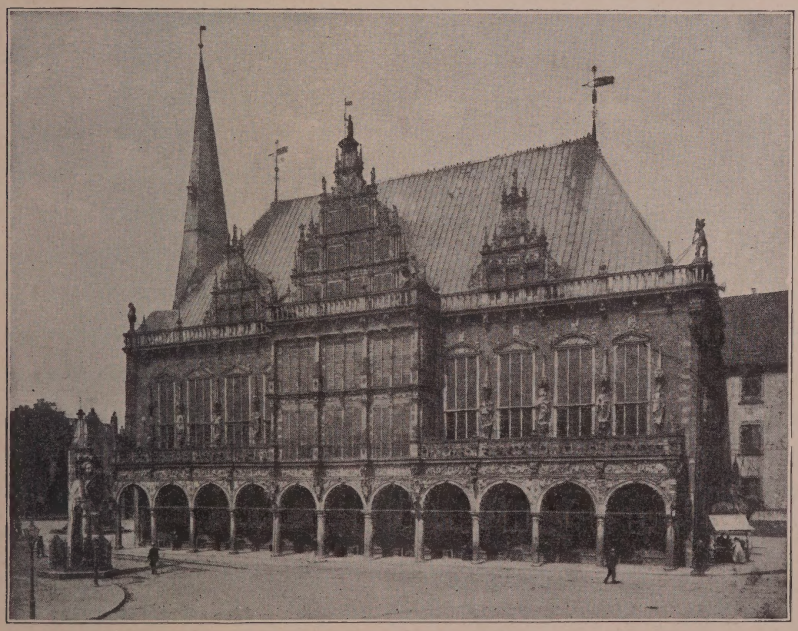
[2] Abbildungen daselbst nach Stichen von 1680. Dazu: „Die Hauschronik der Familie Holl (1487—1646)", herausgegeben von Christian Meyer (1910), Seite 57, und Schluß von M. Sendels „Curia" (1657).

Bremen.

Vor dem Rathause steht der Roland (Abb. 49). Er ist ein großes Denkmal von staatlicher Bedeutung, errichtet von einem werdenden Staate (1404). Roland ist der in Sage und Dichtung gefeierte Held aus der großen für uns alle grundlegenden Zeit Karls des Großen. Er hat in Norddeutschland viele Standbilder erhalten in alter Zeit, und zwar er

49. Silberne Medaille von 1640 mit dem Bremer Roland (vergrößert).

allein, als es noch nicht Sitte war, verdienten Männern Denkmäler zu errichten. Gewiß aus besonderem Grunde. Gerade auch im kunstarmen Nordosten, in dem die Leistung noch viel höher anzuschlagen ist als anderswo. Und in solcher Größe, die sonst niemandem gegeben ward. In Bremen hat er dreifache Mannshöhe. Roland ist der gefeierte Held, der sein vom Himmel stammendes Schwert in altgermanischer Vasallentreue für seinen Kaiser schwingt bis zum letzten Blutstropfen. In Bremen sehen wir: in der Rechten hält er das Schwert, an dessen Schwertgehenk das Abbild des Engels zu sehen ist, der es Karl dem Großen brachte. Geschützt ist sein Herz durch den Schild mit dem kaiserlichen Reichsadler. Der Reichsadler spricht zu den Bremern: Freiheit mache ich euch offenbar, die Karl und mancher Fürst fürwahr dieser Stadt gegeben hat, des danket Gott, das ist mein Rat. So steht Roland mit Schwert und Schild vom Kaiser ausgerüstet da, er verteidigt und schützt die heimische Erde, die — sogar auf der abgebildeten Medaille klar herausgearbeitet — Kopf und Arme zu ihm emporstreckt. Nahebei, in der Mitte zwischen



50. Das Rathaus in Bremen.

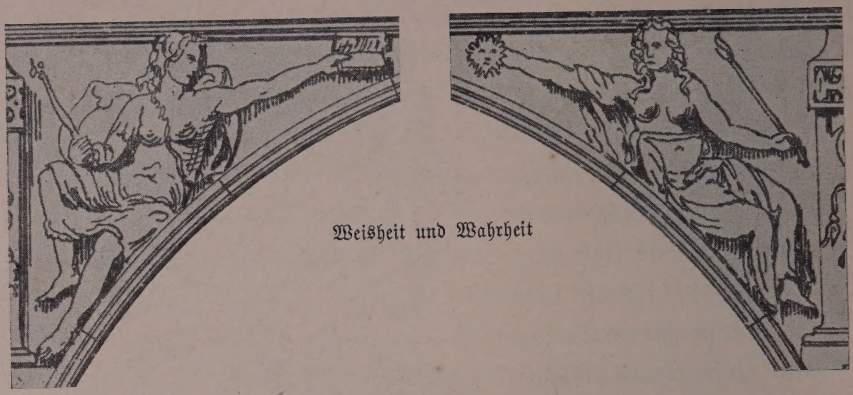
Weser- und Elbmündung in Bederkesa (geläufiger sind uns jetzt wenig westlich und nördlich davon Bremerhaven und Cuxhaven), hat Bremen ein zweites Standbild Rolands errichtet, da verteidigte und schützte er das Wasser, denn er stand über einem Brunnen. Beides zusammengenommen ergibt: kraft des kaiserlichen Schwertes von Gottes Gnaden und des Schildes mit verbriefter Freiheit Schutz auf unserem Land und Wasser! Das ist der Sinn des Bremer Rolands. Er hat sich erst durchsetzen müssen, die Not gab ihm seine ganze Kraft, ein Vorgänger von ihm war zerstört. Aber der jetzige steht nun schon 500 Jahre und bleibt weiter bestehen, er ist gesichert. Bremen legt mit ihm Ehre ein. Viele Städte haben sich einen Roland errichtet. Von allen haben drei am kräftigsten gewirkt: dieser in Bremen, der in Hamburg, der freilich lange verschollen war, aber in dem neuen großartigen Bismarck-Denkmal neu weiterlebt, und der auch neu und groß erstandene auf granitnem Brunnenfels in Berlin gegenüber der Siegessäule als Angelpunkt der Siegesallee, des von unserem Kaiser seiner Haupt- und Residenzstadt gestifteten Ehrenschmuckes, mit dem sonnenhell blitzenden Kaiserschwert von Eisen. Die vielen anderen Rolande haben in kleineren Städten kleinere Wirkungskreise gehabt, wir dürfen uns ihrer auch freuen, ihnen war ein kleineres Schwert vom Himmel verliehen, sie mußten es nur auch gut anwenden. Als Wahlspruch stand an dem Bremer Roland: „Einem jeden dat Syne", es ist dasselbe auf deutsch, was der preußische Wahlspruch lateinisch sagt.

Von der Reichsmacht sichtlich umschlossen, ist neben dem Roland das Rathaus (Abb. 50): eine Reihe von Standbildern, namentlich des Kaisers und der Kurfürsten, umgibt es im Hauptgeschoß rings um den Großen Saal. Ein besonderes Denkmal war noch Karl dem Großen (Abb. 51) errichtet, am Eingange des Rathauses, an der Stelle, vor der jetzt Kaiser Wilhelms des Großen Reiterdenkmal steht. Wie in unserer Geschichte, die wir erlebt haben, unser erster Deutscher Kaiser und Bismarck, so gehören in unserer Sage Karl der Große und Roland zusammen.

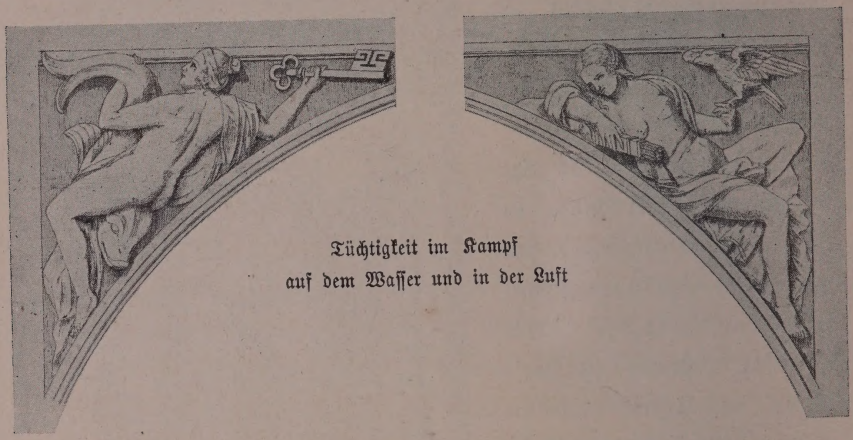
Außen zeigt der Rathausschmuck, wie die Bremer Regierung für das Wohl ihrer Stadt sorgt. In der Mitte, wo die großen Fenster sind,

werden Bürgermeister und hoher Senat sich bei Feierlichkeiten gezeigt haben, dann sah man sie zwischen den genannten Standbildern, den Hauptvertretern der Reichsgewalt. Zweck der Bremer Verfassung, die bis 1848 in Kraft blieb, war ausgesprochenermaßen: es sollten Aufruhr und Ungehorsam verhütet, es sollten zur Ehre des Allmächtigen Liebe, Friede und Eintracht gekräftigt werden. Das Grundgesetz hieß die neue „Eintracht". So zeigt der Schmuck in der Mitte, den drei mittelsten Feldern, wie auf Grund der evangelischen Lehre Auflehnungen niedergeworfen, Ordnung und Fortschritt im Staate geschaffen werden. Rechts und links davon ist das Leben geschildert, und zwar wirksamerweise in zwei Stufen: in dem langen Friesstreifen das einfache Naturleben, das den Menschen mit den Trieben von Tier und Pflanze ausgerüstet zeigt und sich abspielt in sich tummeln, Nahrung suchen, kämpfen, küssen; darunter an den Bögen des Laubenganges die sittlichen

51. Standbild Karls des Großen, einst am Bremer Rathause (nach Merian).



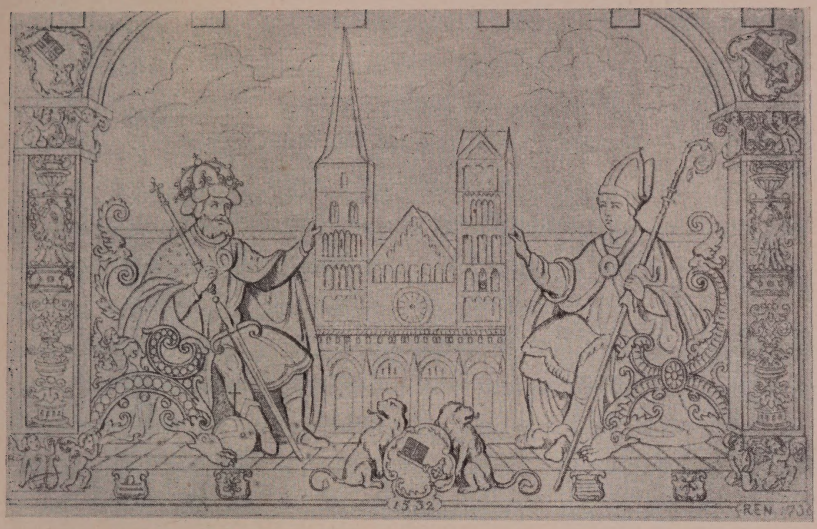
Weisheit und Wahrheit



Tüchtigkeit im Kampf
auf dem Wasser und in der Luft

Sieg und Ruhm

52. Am Laubengang des Bremer Rathauses.



53. Karl der Große und Bischof Willehad mit dem Bremer Dom, Wandbild von 1532 im Ratssaale.

Kräfte, die das staatsbürgerliche Leben veredeln. Da werden die edeln Gaben gereicht (Abb. 52). In der Mitte werden es sein: Religiosität und Demut, Tüchtigkeit im Kampf auf dem Lande (Löwe), dem Meere (Delphin), sogar — wenn auch in anderem Sinne als heute — der Luft (Falke), und Lernbegier. Dann nach links hin: Stärke (Rüstung und Säule) und Wohltätigkeit (Geld und Herz), Eifer (Peitsche, Sporn, Sanduhr) und Arbeitsamkeit (Spaten), Wachsamkeit, worauf schließlich folgen Wahrheit und Weisheit. Und nach rechts hin: Glaube und Hoffnung, Liebe und Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Klugheit, worauf schließlich folgen Sieg und Ruhm.

Innen hat der Schmuck ebenso hohen Sinn, er erfüllt den Großen Saal, der oben im Hauptgeschoß den Bau seiner ganzen Länge und Breite nach einnimmt. Als Hauptgestalten sind in zwei großen Wandbildern (von 1532) zu sehen: links Karl der Große und Bischof Willehad, rechts der weise Herrscher Salomo. Karl der Große und Willehad (Abb. 53) halten als Begründer der Bremer Macht den Bremer Dom, der Kaiser wieder ausgerüstet mit dem Reichsapfel, dazu dem Zepter und dem

Schwert, der Bischof nur mit seinem Bischofsstabe. Die kaiserliche Machtfülle, aus der Karl der Große der Stadt einen Teil verliehen hat, stammt, worauf wieder der Nachdruck liegt, von Gott. Um dies festzulegen, beginnt das lange Gedicht neben ihm so:

„Kaerl de grothe bin Ick genandt,
Ein weldich köning aver vele landt,
Van dutschem blode gaer hoech geboren;
Dar tho heft mi godt uthvorkoren,"

sein Lob zu bringen nach Sachsenland.

Überall in dem Saale kommt das weise Walten der Regierung zum Ausdruck. Die Regierung hieß hier selbst „Witheit", das ist ein gemäßigter Ausdruck für Weisheit, denn wit ist weiß. Weise deutsche Sprüche, vierzig an Zahl, standen auf ihren Bänken, z. B.:

„Bekennet juw (euch) tho der wißheit (Weisheit)"; —
„Up dem rathues syn nicht nutte (nütze)
Vele worde, sondern witte"; —
„Truwe unde wißheit (Treue und Weisheit) schaltu minnen,
Darmede gödes hulpe winnen,
Dat beste vor de meinschaft (für die städtische Gemeinschaft)
Schal wirken diner witte (deines Verstandes) kraft".

Die letzten Verse sind in unserer Zeit nebenan in dem Treppenhause des neuen Anbaues an einem prächtigen Kamine wieder angeschrieben, zu fortwährender Beherzigung.

Die Mitte des Saals, gegenüber den großen Wandbildern nach dem Markt zu, ist abgesondert und wird durch zwei übereinanderliegende Zimmer eingenommen, die sogenannte Güldenkammer, mit den großen hellen Fenstern auf den Markt: es werden eigentlich die Zimmer der Bürgermeister sein. Die Bilder an der Güldenkammer führen Gerechtigkeitsvorschriften vor Augen, rings um das große Standbild der Gerechtigkeit. Wer die Treppe heraufkommt in den Saal, hat gleich vor sich an einem Bilde der Güldenkammer den Spruch des alten Kaisersiegels, die Forderung „Juste judicate", Richtet gerecht. Wer in die Güldenkammer eintreten soll, sieht vor sich in einem Bilde als Aufforderung: die Weisheit,

wie sie die Eintracht herbeiführt. Zwischen diesen beiden Bildern sind andere zu sehen, die bei den Beratungen im Saale auch stets vor Augen zu haben sind: ohne Ansehen der Person vorzugehen; auf Beschuldigungen nur mit einem Ohre zu hören, das andere aber für den Beschuldigten frei zu halten; durch Milde die Strenge zu mäßigen; ohne Übereilung zu beraten, usw. Ein Teil dieser Gerechtigkeitsvorschriften stand schon vor dem alten Satzungsbuche Bremens. Wer zu der oberen Güldenkammer aufsteigt, den sieht man auf der Wendeltreppe von Stufe zu Stufe schreiten dank den siegreichen Errungenschaften vieler uns vorangegangener Geschlechter, das wird auf der Treppenbrüstung durch Hermen und Siegeszeichen angedeutet: er hat, wie die Folge von Schnitzereien zeigt, Kunde von Natur, Schrift und Gesetz und offene Sinne, mit deren Hilfe er sie aufnehmen konnte. In allen Kenntnissen und ihrer richtigen Verwertung liegt unsere Stärke, hier verkörpert nach damaliger uns fremd gewordener Weise durch Herkules. Wie sehr dies wahr ist, wie sehr unser Wissen unsere Kraft stärkt, ist noch niemals so klar gewesen wie in dem jetzigen Kriege. Wer hier die Wendeltreppe hinaufsteigt, gelangt schließlich bei dem oberen Zimmereingang hinauf zu einer schwebenden Gestalt (Abb. 54), die ihm wohl auch als Lichtbringerin, als Leuchte dienen soll, sie wird als Verkörperung der „Witheit" anzusehen sein, mit den gewiß einst weißen Perlen um den Hals und der löwenartigen Kraft, ähnlich wie sonst die Weisheit gefaßt wird.

54. Schwebende Gestalt an der Güldenkammer im Bremer Ratssaale.

Allen Regierungsmitgliedern werden hier über einer Tür angeschriebene goldene Regeln zur Pflicht gemacht (Steintafel vom Jahre 1491), in lateinischen Versen. Den Anfang macht die Sorge für Einigkeit und Gemeinwohl, den Schluß die Achtung vor Aussprüchen weiser Männer,

deren hier ja eine große Auswahl zu lesen war, und zu allerletzt folgt noch in einfacher Prosa dasselbe auf lateinisch, was am Ratsstuhle deutsch so angeschrieben stand:

„Richte nicht eines mannes word,
De wedderrede sy den gehort."

Ein irgendwo am Rathaus eingebauter Denkstein gab die Stimmung nach dem endlich beendeten Dreißigjährigen Kriege wieder, mit der Unterschrift: „Invidiam pedibus Pax et Concordia calcant, 1650." Auf deutsch gesagt heißt das: Den Neid treten unter die Füße Friede und Eintracht!

Lüneburg.

Lüneburg ist nahe daran gewesen, Reichsstadt zu werden, und auch nahe daran, Universitätsstadt zu werden. Es war eine bedeutende Hansestadt und half mit, unseren Namen über See hoch zu bringen. Zur Reichsstadt fehlte ihm, wie man gesagt hat, nicht viel mehr als der Name, es hatte zeitweilig eigene Matrikel für das Reich, und hatte die hohe Gerichtsbarkeit (die Vogtei) in Verwaltung, und zur Errichtung einer juristischen Fakultät besaß es die kaiserliche Erlaubnis, ohne davon Gebrauch zu machen. Kurz, es war eine sehr bedeutende Stadt. Dem entspricht sein Rathaus.

In der alten Ratsstube, der sogenannten Laube, einem hellen schönen Raume (Abb. 55), ist unter einem majestätischen Christusbilde der Anfang

55. Alte Ratsstube, Laube, im Lüneburger Rathause.
(Nach Phot. der Neuen Photographischen Gesellschaft, Steglitz.)

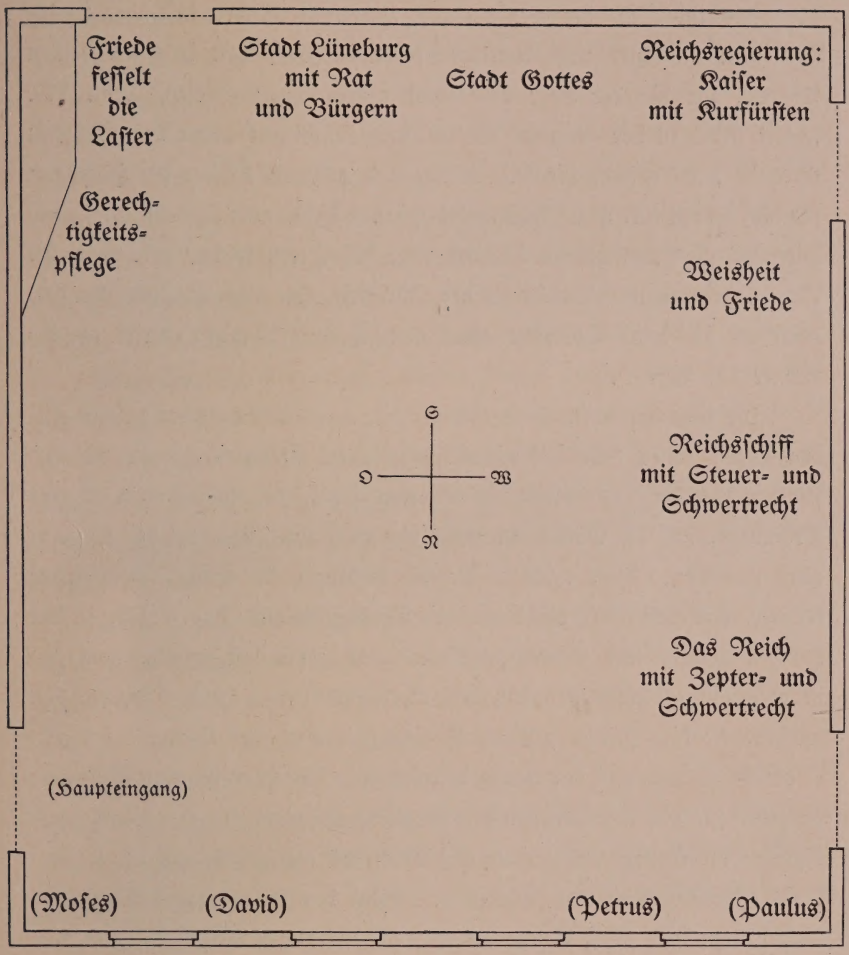
des Buches der Weisheit groß durch den ganzen Raum hindurch in Goldschrift lateinisch angeschrieben: „Liebet die Gerechtigkeit, die ihr über das Land urteilet." Darunter die einst vergoldet gewesene Statuette wird als Gestalt der Weisheit mit dem Buch der Weisheit in der Hand anzusehen sein, in der anderen Hand wird sie, gerade unter dem Himmelslicht des Regenbogens stehend, das Licht der Weisheit getragen haben. Sonne, Mond und Sterne, die von der Wahrheit noch überstrahlt werden (Buch der Weisheit 7, 29), sind hier an den Wandschränken und der Decke zu sehen. Bei dem Monde ist naheliegenderweise an Luna-Burg zu denken, bei der Sonne wie in München und Nürnberg an das Reich, von dem die Stadt Luna-Burg Licht erhält. Auf die Pflichten des Tages werden die Ratsherren durch wiederum lateinische Sprüche hingewiesen wie:

„Höre die andere Partei an",
„Du sollst dem Gesetze gehorchen, der du das Gesetz sanktioniert hast",
„Je größer deine Macht, desto kleiner sei deine Eigenmacht".

Auf die Höhe der Geschichte und des Staates werden dabei die Tagesaufgaben gehoben durch die Heldengestalten in den hellen Fenstern, unter denen auch Karl der Große zu sehen ist, und durch die Wappen von Stadt, Staat und Reich.

In der neuen Ratsstube umziehen Bilder mit goldenen Unterschriften die Wände (gemalt von Daniel Frese 1572—78, zu übersehen in Abb. 56).

An der Mittelwand sieht man in der Mitte die „Stadt Gottes", mit dem festen Turm der Gottesfurcht als Mittelpunkt, innerhalb ihrer tugendstarken Mauern wohlauf trotz verschiedener Plagen, die sie heimsuchen, im Besitze weltlichen und geistlichen Friedens: „Wohl dem Volke, dem es also gehet", sagt die Unterschrift. In dem Bilde links davon ist die Verwaltung von Lüneburg abgebildet: die Stadt selbst gesegnet mit Frieden, Gerechtigkeit und Eintracht, dazu der Rat und die ihm unterstehende Bürgerschaft, die einzelnen namentlich im Rate werden sich vielleicht noch benennen lassen; darunter steht (Psalm 85, 9—14): „Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete, daß er Friede zusagete seinem



56. Neue Ratsstube in Lüneburg: Übersicht über die Malereien.

Volke; daß in unserem Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes tue, damit unser Land sein Gewächs gebe; daß Gerechtigkeit dennoch für ihm bleibe und im Schwange gehe." In dem entsprechenden Bilde rechts ist die Verwaltung des Reichs abgebildet: über dem Kaiser schwebt die Weisheit, über den Kurfürsten schweben Tugenden.

Gegenüber an der Fensterwand waren Verkünder biblischer Worte zu sehen: „Richter und Amtleute sollst du dir setzen in allen deinen Thoren, die dir der Herr dein Gott geben wird" (Moses, Deut. 17). „Gott stehet in der Gemeine Gottes und ist Richter unter den Göttern; ich habe wohl gesagt, ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten" (David, Psalm 82, 1, 6, Johannes 10, 34). Dann aber namentlich: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen" (1. Petri 2). Und: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott" (Paulus, Brief an die Römer 13, Vers 1).

Die anschließenden Verse (Römer 13, 2—4) stehen an der anschließenden Wand unter dem Bilde, das man beim Eintreten gerade vor sich sieht: „Wer sich nu wider die Oberkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung", „sie ist Gottes Dienerin dir zu gut", „sie trägt das Schwert nicht umsonst". Hier erscheint auf der Erdkugel als riesiger menschlicher Körper, eindrucksvoll gedacht wie der Bremer Roland, das Reich, in den Händen Zepter und Schwert. Neben dem Zepter ist erfüllt, was der vorhergenannte Psalm wünscht, daß Gerechtigkeit vom Himmel schaue, von wo aus sie hier spricht „Durch Gerechtigkeit wird der Thron befestiget" (Sprüche Salomonis 16, 12), und neben dem Schwert ist oben Gottvater zu erblicken, mit den Worten der Weisheit (Sprüche 8, 15) „Durch mich regieren die Könige", den (wie auf Seite 44 angegeben) auf der Kaiserkrone stehenden Worten. Die in den Ecken des Bildes (nach Daniel 2) dargestellten vier alten Reiche waren nach damaliger Auffassung von dem Römischen Reiche Deutscher Nation beerbt. Die alten Bestandteile des Reiches in Europa, Asien und Afrika, auf denen das Reich sich erhebt, sind aufgezählt mit dem Hinweis auf „Gottes Hand", in der alle Länder stehen. — Daneben im Mittelbilde dieser Wand ist ein großes Schiff zu sehen. Mit dem Reichsadler am Heck ist es kurz gesagt das Reichsschiff, ausgestattet als rechte Obrigkeit mit Gewalt vom Himmel: das Schwert wird am Bug von Gottvater selbst aus dem Himmel gereicht, in grauer Vorzeit an Janus, der es weiter vererbt an die alten Reiche (Assyrer, Perser, Griechen, Römer), deren Herrscher das Schiff mit

tugendkräftigen Rudern vorwärtsbringen; Christus steuert das Reichsschiff und gibt dem Kaiser den Betrag der Steuer mit den auf der hochgehaltenen Fahne stehenden Worten „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist". Mitten im Schiffe sind Friede und Eintracht zu sehen, wie sie sich umschlingen. — Das links anschließende dritte Bild dieser Wand zeigt unter golden sich öffnendem Himmel die Aussicht auf gottseligen Frieden, im Schoße der Weisheit, mit Hinweis auf Ehre und Ruhm, was alles erst nach dem Tode zu erwarten ist, wie der Terminus, der allein den Wahlspruch „Nemini cedo" führen kann, andeutet.

Gegenüber an der vierten Wand wurde durch Gegensatz gewirkt: Der gerechte Richter entscheidet zwischen den Streitenden. Rechts die in der dunklen Ecke nur zu ahnende Fesselung der Laster durch den Frieden. Links einst gegenüber dem riesigen Reichskörper oder dem Reichsschiff der bekannte Koloß mit dem tönernen Bein (jetzt oben vor dem Fürstensaal aufgestellt).

Diese gehaltvolle Bilderfolge wird wie die im Nürnberger Großen Saal schon großenteils im vierzehnten Jahrhundert ähnlich vorhanden gewesen sein, wohl in der damaligen Ratsstube, dem jetzigen Archivraum, und hat verdient, zeitgemäß erneuert zu werden. Dabei wurden vermutlich die Unterschriften neu gewählt, die manchmal kaum mit den Bildern darüber zusammenhängen und jetzt in ihrer Gesamtheit den Geist der Reformationszeit atmen. Stark betont wurde: die Obrigkeit, die Reichsgewalt, stammt von Gottes Gnaden. Deshalb der große Reichskörper mit dem Schwert aus dem Himmel, und das Reichsschiff. Es wäre sonderbar, wenn nicht auch Hamburg, Lübeck, Bremen in ihren Rathäusern solche Reichsschiffsbilder im Großen gehabt haben sollten. Hier überall wird nahegelegen haben, die kräftig für Kaiser und Reich sprechenden Symbole zu zeigen, wie sie in Lüneburg noch jetzt vereint zu sehen sind: Sonne, Schiff, Schwert.

Wollte man im übrigen den reichen Inhalt dieser Bildfolge kurz zusammenfassen, so würden die Schlagworte lauten: vor allem Frieden inmitten von Gerechtigkeit und Eintracht — so sieht man es in den Bildern der neuen und den Schnitzereien der alten Ratsstube —, dazu

Weisheit. Wirklich treten uns solche Idealgestalten groß in Holz geschnitzt entgegen: gleich im Treppenhaus Friede und Gerechtigkeit, in der neuen Ratsstube an der einen Tür Gerechtigkeit und Eintracht, an einer zweiten Wahrheit und Weisheit, an einer dritten weise Männer mit Tugenden. Wer aber von den Ratsmitgliedern durch die vierte Tür die Ratsstube verließ, ging auf Hermen zu und zwischen ihnen hindurch, die ihn, unterstützt von dem darüber zu sehenden Jüngsten Gerichte, an seine schließliche Verantwortlichkeit erinnerten.

Zahlreiche Sprüche aus der Bibel sind in der neuen Ratsstube den Bildern und Schnitzereien beigegeben, viele davon aus den biblischen Weisheitsschriften, wie: „Die Weisheit bauete ihr Haus und hieb sieben Säulen" (Sprüche Salomonis 9, unter dem Kaiser mit den sieben Kurfürsten), „Alle Weisheit ist von Gott" (Anfang von Jesus Sirach, über der Gestalt der Weisheit an der Tür), „Niemanden liebt Gott, der nicht mit der Weisheit wohnt, denn sie ist glänzender als die Sonne und jegliche Ordnung der Sterne" (Buch der Weisheit 7, 28, 29, über derselben Gestalt der Weisheit, während ihr gegenüber die Wahrheit die zum Vergleich angerufene Sonne hält).

Wer die Treppe von der Laube und der Ratsstube aus weiter hinaufsteigt, steht vor einem wohlangebrachten Gemälde (mit der Jahreszahl 1600). Es stellt die Folgen von Geduld und Ungeduld schlagend dar. In der Mitte steht ein Baum, seine linke Hälfte ist verdorrt, seine rechte Hälfte ist belaubt, beides infolge der Dinge, die darunter vorgehen vor einem Richter, der sich ungeduldig an den Kopf greift, über dessen Kopf aber auch die Weisheit erscheint, so daß er schwankt. Läßt er (linke Bildhälfte), von Habsucht, Verdächtigung und Lüge bestürmt, die Geduld (einen Mann mit Überschrift Patientia) zu Boden werfen von Neid, Zorn und Verleumdung, so stellt sich Trauer ein, der Baum verdorrt; bleibt aber (rechte Bildhälfte) seine Geduld aufrecht, den Blick fest auf den reinen Ehrenschild mit goldener Krone darin gerichtet, so bringt sie mit Beharrlichkeit siegreich die strahlende Unschuld herbei, die Wahrheit stellt sich ein, der Baum grünt. Die Wirkung auf das allgemeine Wohl

fällt in die Augen: bei der Niederlage der Geduld (links) unterliegt die Stadt feurigen Blitzen, Hagel und Finsternis, bei dem Siege der Geduld hingegen (rechts) bricht die Sonne durch, das ganze Land gedeiht.

Daneben der große „Fürstensaal" zeigt die ganze Reichs-, Staats- und Stadt-Regierung vereinigt. Die Türe ist innen vollständig von einem riesigen zweiköpfigen Reichsadler eingenommen, der an den Schwingen die Wappen der Reichsstände trägt. An der Decke sind alle Kaiser von Römerzeiten an bis auf den damals regierenden Rudolf II. abgebildet. An den Wänden sieht man lebensgroß und paarweise in langer Reihe die Braunschweig-Lüneburger Herzöge und Herzoginnen. Hinter ihnen ist die Stadt Lüneburg zu sehen, gegenüber an den Fenstern war das Lüneburger Stadtwappen mehrfach angebracht, die damaligen Bürgermeister und Ratsherren sind an der Decke mit Namen genannt. Daß der Allerhöchste Macht über die Königreiche hat (Daniel 5, 21), ist auf dem Bilde der vor fast siebenhundert Jahren (1235) erfolgten Belehnung des Herzogs Otto durch Kaiser Friedrich den Zweiten (in einem Bilde von 1607) ausgesprochen, und daß mit der Regierung so notwendig auch Lasten verbunden sind wie mit dem Feuer Rauch, steht dichterisch am Kamin zu lesen.

Schluß der Städtebetrachtung.

Die kunstvollen Rathäuser in unsern nordischen Gegenden, in Lüneburg und Bremen sind, wie die in Nürnberg, Augsburg und anderwärts, Denkmale hervorragend tüchtiger Städte, hergestellt mit den augenfällig wirksamen, deshalb wirklich unersetzlichen Mitteln der Kunst, von zielbewußten Gemeinden, in Zeiten noch bevor Deutschland die schlimmsten Stürme, den Dreißigjährigen erst inneren, dann auch auswärtigen, dann nach innen und nach außen verloren gegangenen Krieg und daraufhin den Zerfall des ungenügenden alten Reichsverbandes (1806) erleben mußte. Die gedeihliche Zusammenarbeit unserer Staatsgewalten Stadt, Staat und Reich wurde von unseren Vorfahren lange Zeit hindurch ersehnt, jetzt endlich, seit 1871, ist sie in unserem Deutschen Reiche glücklich erreicht. Jede Stadt ist vor allem ein Staatsteil und bleibt es, auch wenn sie in Kunstangelegenheiten Aufträge erteilt. Städtische Kunst ist künstlerischer Ausdruck staatlichen Lebens.

Die von uns betrachteten Städte haben die Kunst in ihren Dienst gestellt, um der Stadt, dem Staate, die höchste Achtung zu sichern und die Arbeit für das Gemeinwohl zu fördern. Das war der Sinn der alten städtischen Kunst, nach außen und nach innen. Kurz gesagt: Pflege der nötigen starken Achtung vor dem Staate und Pflege der nötigen guten Zusammenarbeit im Staate. Die Städte haben damit sehr recht getan. Sie haben sich in diesem ganz natürlichen Sinne geschmückt, jede genau so, wie sie es haben wollte. Es ergab sich ganz von selbst als Ehrensache, das Rathaus so zu errichten, daß es gebührenden Eindruck machte, und es sachgemäß tadellos gut auszuschmücken. Je besser eine Stadt sich darum bemühte — und jede Stadt bekommt die Kunst, die sie sich verdient —, desto mehr konnte sie ihre Tüchtigkeit sehen und schätzen lassen. Unsere Städte wußten: die wirklich gute Kunst, aber auch nur diese, hebt die Stimmung, erfreut, zieht an, mit einem Worte gesagt, wirbt.

Quellenkunde.

Überblick.

Der städtische Schmuck, wie wir ihn soeben betrachteten, wird vor allem bestimmt durch die staatliche Stellung der Städte, durch das, was sie innerhalb des Reiches von allen Bewohnern und Besuchern verlangen: die nötige Grundlage sind Friede, Gerechtigkeit und Eintracht; die Städte stellten ihre wichtigsten Rechte für jeden sichtbar hoch; von einem weisen Vertrauensausschuß, dem Rat, geleitet, wollte jede als kraftvolle Persönlichkeit angesehen sein, wappenführend, gestützt auf Kaiser und Reich. Wichtige Gesichtskreise, wie sie der Zeit eigen waren, wurden dabei unwillkürlich innegehalten, in der weltgeschichtlichen, der rechtlichen, der religiösen Auffassung. Wohlunterrichtete Männer, von deren Kenntnissen einschlägige Bücher Kunde geben, wurden mit zu Rate gezogen. Das sind alles ergiebige Quellengebiete unserer alten städtischen Kunst, die Klarlegung verdienen. Man erfährt aus ihnen, welchen Sinn das einzelne Kunstwerk hat, wie jedes zu seinen Nachbarn paßt, wie sich aus solchem Zusammenklange ein schön lebensvolles Ganzes ergibt; wie die Kunst aus dem ganzen Leben des Volkes hervorwächst und, wenn dann das Leben weitergeschritten ist, ein Bild des staatlichen Volkslebens festhält, ausgiebig, gehaltvoll, würdig.

Damit ist auch gleich der Wichtigkeitsgrad für die einzelnen Quellen bezeichnet: die staatliche Stellung gibt das Rückgrat, die Weltanschauung den Umkreis des Ganzen, manches Buch ergänzenderweise die Erklärung von Einzelheiten.

Kunstwerke, die uns bisher kalt ließen, weil sie unverstanden waren, werden uns so wieder nahe gebracht. Ganze Städte werden in ihrer Erscheinung besser gewürdigt: man sieht, was sie mit ihrer städtischen Kunst wollten und erreichten.

1. Hauptquellgebiet der städtischen Kunst: Die staatliche Stellung der Freien und Reichsstädte.

Grundlage: Friede, Gerechtigkeit, Eintracht.

Bei Städtegründungen war nach Bereitstellung des ganzen Grundstückes das erste: allen Ankömmlingen Frieden zu bieten. Das zweite: Gerechtigkeit anzuordnen. Das dritte: Festsetzung der Rechte der Bürger und Behörden, was sich nachträglich in das Wort Eintracht zusammenfassen läßt. Lehrreich sind dafür die ältesten niedergeschriebenen Stadtrechte aus dem 12. Jahrhundert: für Freiburg im Breisgau (Grundstück, Friede, Rechtsordnung), Straßburg (Friede, Gerechtigkeit, Behördenordnung), Augsburg (Friede, Gerechtigkeit)[1]. Man stelle sich vor: was die Gründung jeder einzelnen Stadt bedeutet haben muß, welchen Zulauf sie gehabt haben muß, wie froh jeder Bürger, dessen Gesuch um Aufnahme angenommen wurde, gewesen sein muß. Jede Stadtgründung war für die ganze Gegend ein glückverheißendes Ereignis. Auf so gesunder Grundlage sind unsere Städte zu dem geworden, was sie sind, zu Quellgebieten der neueren weit fortgeschrittenen Bildung, Heimstätten weitverbreiteten Volkswohlstandes, starken Stützen unserer ganzen Staatsordnung.

Frieden im Auge zu behalten blieb durch alle Jahrhunderte die vornehmste Hauptsorge der städtischen Regierungen.

Deshalb tritt in vielen Rathäusern die Gestalt des Friedens auf. Sie ist weiblich, aus dem äußerlichen Grunde, weil zufällig im Lateinischen das Wort Pax weiblich ist, und wird es aus innerem Grunde bleiben,

---

[1] Sie sind gedruckt bei G. v. Below und F. Keutgen, „Ausgewählte Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte", 1. Band: F. Keutgen, „Urkunden zur Städtischen Verfassungsgeschichte" (1899).

wenn wir auch sagen: „Süßer Friede komm, ach komm in meine Brust.“ Auch uns ist diese Gestalt vertraut: am Nationaldenkmal auf dem Niederwald erhebt sich die Germania über Krieg und Frieden. Inschriften und Lieder sprechen für den Frieden. Im Rathaus zu Augsburg in der großen Mittelhalle des ersten Stockwerks stehen unter der Gestalt des Friedens lateinisch die Worte: dich verlangen wir alle. In Lüneburg, wo im Rathaus-Treppenhaus die Friedensgestalt steht, spielten früher zwei bis drei Jahrhunderte lang bis 1833 die Glocken des Rathausturmes stündlich den Vers: „Da pacem Domine in diebus nostris“[1], der im deutschen Kirchenlied fortlebt als „Gib Fried zu unsrer Zeit, o Herr“.

Gerechtigkeit ist ebenso ins Auge zu fassen.

Die „Justitia“ steht in fast allen besprochenen Rathäusern ebenfalls vor Augen. Ihr Auftreten wurde durch das Bild des Jüngsten Gerichts mit seiner Ausmalung der Folgen nach der guten und nach der schlechten Seite hin noch unterstützt.

Treffliche Sprüche halfen oft nach: „Juste judicate fili hominum“, Richtet gerecht, ihr Menschenkinder, war die Aufschrift des kaiserlichen Siegels unter Heinrich VII. und seinen Nachfolgern und wurde auf manche Rathausbilder übernommen. „Liebet die Gerechtigkeit, die ihr auf Erden urteilet“, dieser Anfang des Buches der Weisheit steht lateinisch groß angeschrieben in Lüneburg. „Eins Manns Red ist eine halbe Red, Man soll die Teyl verhören bed.“ So in Nürnberg im Großen Rathaussaal, ähnlich in Frankfurt am Main im Römer (dem alten Rathaus), in Goslar, früher auch in Dresden und nach altem Zeugnis (angeführt in Büchmanns „Geflügelten Worten“) an oder in allen Gerichtsgebäuden. Dasselbe lateinisch „Alteram partem audite“ auf der Spruchtafel vom Jahre 1491 im Großen Rathaussaale in Bremen und wiederum deutsch auf einer der Bänke für die Ratsherren.

Gerechtigkeitsvorschriften wurden bei Amtsverleihungen erlassen, in Rechtsbüchern zusammengestellt, in Rathäusern nicht nur angeschrieben,

---

[1] Mithoff, „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen“, 4. Band (1877), Seite 180.

sondern durch Bilder betont. Namentlich: unparteiisch sein für reich und arm, keine Geschenke annehmen, sich nicht übereilen, usw. Liegt vielleicht solchen Bestimmungen ein altes Kaisergesetz Friedrich Barbarossas vom Jahre 1158 zugrunde, das jetzt neu aufgefunden worden ist und demnächst neu veröffentlicht werden soll? Der kaiserliche Schultheiß und andere Beamten mußten sich eidlich verpflichten: „daß ich recht richte — den Armen als den Reichen"[1]. Wir sehen in Nürnberg dargestellt, in der Ratsstube (in Holz geschnitzt, Original im Germanischen Museum): den Richter zwischen dem Armen und dem Reichen, getragen von einem starken Greifen, für den es kein Hindernis gibt; daß es ein Greif ist, wird durch einen Schongauerschen Kupferstich (B. 93) klar. In Bremen Bilder an der Güldenkammer; in Augsburg Bild vor der Gerichtsstube in der großen Rathaushalle; in Nürnberg Wandmalereien erneut oder überhaupt neu im Großen Saal am Westende. Das Bild in Bremen mit der Unterschrift „manet altera reo" bedeutet: das andere Ohr bleibt für den Beschuldigten frei, nach einer Geschichte, die Plutarch von Alexander dem Großen erzählt[2].

Eintracht hieß in Bremen das Grundgesetz, gültig seit 1433, in neuer Fassung seit 1534, also mindestens vier Jahrhunderte hindurch bis 1849[3]. In Bremen im Rathaus am Eingang der Güldenkammer Bild mit lateinischer Beischrift: Die Weisheit führt die Eintracht herbei. Harmonie-Abbildungen, immer sehr am Platz, werden später besprochen.

---

[1] Beispiel einer Amtsverleihung von 1530: Lünigs „Corpus" des deutschen Lehnrechts, 3. Band, Seite 665. Beispiel der Zusammenstellung in einem Rechtsbuch: Melchior Junius, „Politicae quaestiones" (Frankfurt 1606) von Seite 13 des 3. Teils an. Über das von Seckel neu aufgefundene alte Kaisergesetz vorläufige Mitteilung in den „Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften" 1915, Seite 227. Wortlaut der eidlichen Verpflichtung lateinisch in Nürnberg („Monumenta Germaniae", 2. Band der Constitutiones, Seite 1042), deutsch in Speyer (v. Maurer, „Geschichte der Städteverfassung in Deutschland", 3. Band, Seite 793).

[2] Erwähnt von Melchior Junius auf Seite 16.

[3] „Die niewe Eendracht" von 1534, gedruckt bei Oelrichs, „Vollständige Sammlung" der Gesetzbücher von Bremen (1771), Seite 774—785. Eintracht von 1433 erwähnt von Varges in der „Zeitschrift des historischen Vereins für Nieder-Sachsen" 1897, Seite 80.

Frieden, Gerechtigkeit und Eintracht vereinigt wie bei den Städtegründungen:

In Nürnberg im Großen Rathaussaale an der Hauptwand Friede und Gerechtigkeit, in der Mitte der Längswand die Harmonie. In Lüneburg in der neuen Ratsstube, ebenso in der alten Ratsstube (Laube) an der Schranke, die Pax im Schoße der Respublica ruhend zwischen der Gerechtigkeit und der Eintracht. In Bremen einst Steinbild am Rathaus: Friede und Eintracht treten den Neid unter die Füße, „Invidiam pedibus Pax et Concordia calcant, 1650“[1], — die versteinerte Stimmung bei dem endlich errungenen Westfälischen Frieden.

Das Kaiserwort vom 1. April 1915, dem hundertsten Geburtstage Bismarcks: „Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, er wird, das hoffe ich zuversichtlich, den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches im Innern segensreich befruchten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann. Dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt.“

Hoheitsrechte.

Das grundlegende Stadtrecht.

Unsere alten Städte sind nun ziemlich ein Jahrtausend hindurch Stätten königlich beschützten Markt- und Kaufmanns-Verkehrs, darin wurzelt ihre Größe. Auf dem königlichen Burgrechte beruhen die Stadtrechte[2]. Das mußte man sehen lassen. Das Königsabzeichen war das Kreuz des Königs. Es wurde hoch oben auf den Ringmauern der Städte über den Stadttoren aufgestellt, auf dem Markte bei Marktzeiten errichtet,

---

[1] Deneken, „Geschichte des Rathauses in Bremen“ (1831), Seite 12; „Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt Bremen“, 1. Band (1862), Seite 11.

[2] Rudolph Sohm, „Die Entstehung des deutschen Städtewesens“ (1890), Seite 19, 29, 33.

57. Münze König Pipins.

58. Königskreuz in Leipzig.

auf die weit ins Land gehenden Münzen geschlagen. Wir sehen es hier (Abb. 59) auf dem Boden von Bonn vor uns und auf den Ringmauern von Mainz und Goslar. Wo es dem Buchstaben x gleicht, wird es so gut wie auf Münzen[1] den Rex bedeuten; so findet es sich schon auf einer Münze des Königs Pipin (Abb. 57) verwendet und noch auf einem hohen, 1536 erneuerten Grenzpfahl der Stadt Leipzig[2] am Südende der Südstraße (Abb. 58). Leipzig ist einst als militärischer Stützpunkt gegründet worden; vor jetzt genau neunhundert Jahren, im Jahr 1015, bestand es als befestigter Platz zur Verfügung des Kaisers. Der Markgraf ließ es anderthalb Jahrhunderte später ausbauen, ohne dafür von den Bürgern mehr zu verlangen, als was nötig würde, wenn er zum Kaiser über die Alpen müßte. Er zeigte den Bürgern auf ihren Wunsch die vier Grenzzeichen, bis zu denen ihr königliches Recht reichte[3]. Wieder Jahrhunderte später, im Jahre 1536, sind dann diese Leipziger Grenzpfähle erneuert worden, einer ist noch da, so erklärt sich hier das merkwürdige alte Königskreuz. Beglaubigt war ein solches entweder durch den Namen des Königs

[1] Schlickeysen, „Erklärung der Abkürzungen auf Münzen", 3. Auflage, bearbeitet von Pallman (1896), Seite 436.

[2] „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen", 18. Heft: Stadt Leipzig, bearbeitet von C. Gurlitt (1896), Seite 389, 390.

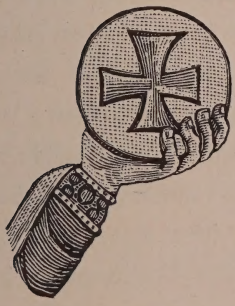
[3] „Urkundenbuch der Stadt Leipzig" (8. Band des „Codex diplomaticus Saxoniae", herausgegeben von v. Posern-Klett, Seite 2).

Münze Karls des Großen für Bonn.

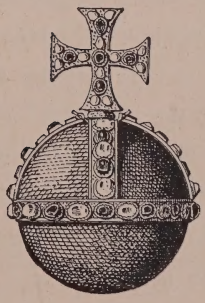
Wappen von Saarbrücken.

Heinrich II., Mainz.

Goslar.



Reichsapfel Ottos des Dritten.



Preußischer Reichsapfel.

59. Königskreuze.

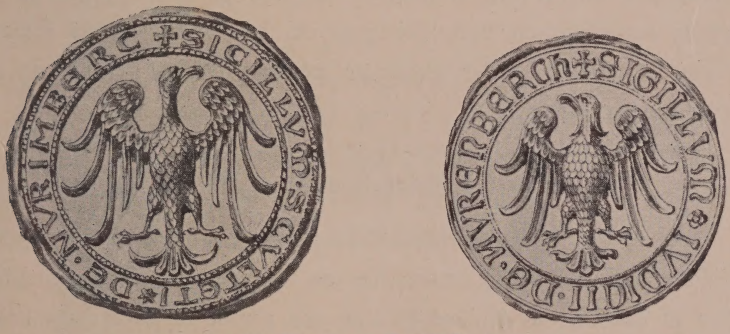
oder durch den Beweis seiner Hand, seines Handschlags. Der Handschuh hatte bei Sachen dieselbe Bedeutung wie bei Urkunden die Handschrift, die Unterschrift. Von Karl dem Großen zeigt die hier abgebildete Bonner Münze wie seither viele andere Münzen unter seinen Nachfolgern im Römischen Reich Deutscher Nation den Namen des Kaisers und sein Kreuz. Nicht nur Kreuze, wie hier in der Abbildung des Wappens von Saarbrücken, das für 1870 durch den Preußischen Adler ausgezeichnet ist, sondern auch Kreuz und Handschuh kommen in Städtewappen vor, und den Handschuh hat Nürnberg im Ratssaal beim Schwert festgehalten; von beiden wird noch zu reden sein. Der Handschuh hat die alte Bedeutung nicht mehr behalten, doch dürfen wir uns bei dem Schillerschen Gedichte erinnern, daß er einst viel bedeutete. Das Kreuz steht von jeher und bis heute im Staate in höchstem Ansehen. Es bezeichnet schon um das Jahr 1000 den Reichsapfel des Kaisers Otto des Dritten, es machte unsere alten Münzen zu kaiserlichen, es wird auch heute in eiserner Zeit vom Kaiser als Eisernes Kreuz verliehen. Es ist die Spitze von Königskronen. Wir alle tragen das Königskreuz freudig und stolz als Landwehrkreuz. Es ist ein schönes Gefühl, daß unser Reserve-, Landwehr- und Landsturmkreuz das Kreuz Karls des Großen ist.

Recht über Krieg und Frieden.

Dieses wichtigste Recht lag in den Stadtstaaten, den freien Städten, die auf dieser Grundlage selbständig erstarkt waren, in den Händen des Rats, der ja zugleich die Regierung war. Deshalb das Schwert im Nürnberger Ratssaal. Wer über die Kriegsfrage entscheidet, muß den Krieg vertragen, sonst wird sein Land geschlagen. Diese Tatsache bestimmt die Bauweise der Rathäuser. Für sie waren militärische Vorzüge unerläßlich: sichere Lage, zuverlässige Nachbarn, fester Bau, weite Übersicht, deshalb höchster Turm. In Nürnberg ist hoher Mittelturm zu sehen im Entwurf auf der Medaille von 1619 (Abb. 3). In Augsburg ist das ganze Rathaus turmhoch, höher als man es in täglichen Gebrauch nehmen mochte, und hat dann oben noch Ecktürme.

Hohe Gerichtsbarkeit.

Die freien Städte übernahmen selbst die hohe Gerichtsbarkeit des königlichen Schultheißen, klar in der Geschichte von Goslar und Nürnberg[1]. In Nürnberg lautete die Hauptverpflichtung im Bürgereid im 15. Jahrhundert: daß der Bürger „Recht nehme vor dem Schultheißen, Richter und Gerichte zu Nüremberg nach der Schöpfen Urteil daselbs und anders nyendert, und sich des genügen lasse“[2]. Die Gerichtshoheit kommt zum Ausdruck in Siegeln und Wappen, klar wieder in Nürnberg (Abb. 60) und Goslar, wo die Stadt das vom Schultheißen geführte



60. Nürnberger Gerichtssiegel.

hohe königliche Abzeichen, den Reichsadler, übernahm, um ihn nicht anderen Händen zu überlassen und sich das hohe Ansehen zu sichern. In Rathäusern werden Bilder der Rechtsprechung vorgeführt und durch Gegensatz noch unterstrichen: trotz Verleumdung zur Wahrheit, so in Nürnberg; Segen der Geduld, Unsegen der Ungeduld des Richters, so in Lüneburg.

Zusammenfassung der Hoheitsrechte.

Für eine Reichsstadt war es Freude und Stolz, die Gesamtheit ihrer hohen Rechte zum Besten ihrer Untertanen sehen zu lassen: zur Beachtung

[1] G. F. E. Crusius, „Geschichte der Reichsstadt Goslar“ (1843), Seite 51; P. Sander, „Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs 1431—1440“, Seite 43 u. fg.

[2] Baader, „Nürnbergs Polizeiordnungen“ („Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart“, 63. Publikation), Seite 25. Ähnliche Bestimmung in Bremen: Oelrichs, „Vollständige Sammlung“ der Gesetzbücher von Bremen, 1771, Seite 718.

für jedermann! Knapp war es auszudrücken durch Reichsadler — Krone — Stern. Darüber später Näheres. Ausführlich konnte es gezeigt werden in einer Wappenfolge. Viele Reichsstädte führten zwei Wappen nebeneinander, den Reichsadler und ihr besonderes. Nürnberg sogar drei. Es sind (Abb. 4): der Reichsadler mit seiner hohen Gerichtsbarkeit, das Fahnenabzeichen der reichsstädtischen Heeresmacht und die Gemeinde mit der Krone. Augsburg zeigt in der großen Rathaushalle (Abb. 48) eine Bilderfolge, zugleich in vornehmer Weise zum Zurechtfinden nützlich, mit passenden Beischriften: bei der Ratsstube Beratung über Krieg und Frieden, bei der Gerichtsstube unparteiisch verlaufende Sitzung, bei dem Steueramt die Wirkung von Eintracht und Zwietracht auf den „Nervus" des Staates, bei dem Bauamt mag der Beschauer wählen zwischen festem und einstürzendem Bau.

Weisheitspflege.

Wer bedenkt, wie staunenswert sich unser Leben seit tausend Jahren verbessert hat, wird auf allen Gebieten die Bestrebungen, klüger, tüchtiger, weiser zu werden, von Anfang an und von neuem in jedem Jahrhundert außerordentlich hochstellen. Die Weisheit wurde sehr mit Bewußtsein gepflegt, durch Einrichtung von Weisheitsgottesdienst (worüber später) und Staatseinrichtungen. Freilich ging es nicht immer im Sturmschritt vorwärts, denn manchmal soll vorkommen, daß, während für Weisheit gehaltenes Wissen zunimmt, unversehens der mit zur Weisheit gehörige Teil Bescheidenheit abnimmt, dann werden Gegenkräfte wachgerufen, die zurückhalten, und langsamer Schritt tritt ein.

Als vor sechshundert Jahren Kaiser Heinrich VII. über die Alpen zog, fand er in den italienischen Städten regelmäßig „Weise" an der Stadtregierung beteiligt[1]. Deutsche Städte haben sich durch das Beispiel auch angezogen gefühlt. Wie weit sie ihm gefolgt sind, ist bei der Spärlichkeit alter Nachrichten über deutsche Städteverfassung schwerlich zu sagen. Nachklänge davon sind zu bemerken. In manchen kleineren Städten, die

[1] „Monumenta Germaniae", 4. und 5. Band der Constitutiones, Index.

Altes länger zu bewahren pflegen, hießen die dem Stadtrat aus der Gemeinde Beigeordneten die „Weisheit“[1]. In dem großen Bremen hieß der ganze Stadtrat schließlich ähnlich, nur mit bescheidenerem Ausdrucke „Witheit“, indem er diesen Ehrentitel von den Beigeordneten selbst übernahm. Dürer schickte seine Apostelbilder, die er seiner lieben Vaterstadt als Vermächtnis hinterließ, an den Rat mit der Anrede „Eure Weisheit“. „Eure Herrlichkeit, Eure Hochweisheit“ ist noch bis in neuere Zeiten die Anrede der Ratsherren geblieben. Aus Dürers und Peter Vischers Umgebung liegen Briefe an den hochangesehenen Anthoni Tucher vor: mit Behagen wird er in ungefähr vier Sätzen zwölfmal „Ewer Weißheit“, „Ewer fürsichtige Weißheit“ angeredet. Er war übrigens der Vorsitzende des Sebaldsgrab-Unternehmens.

Die Weisheitspflege gipfelte in den Hochschulen, sie sind bei uns in Deutschland seit einem halben Jahrtausend an der unaufhörlichen Arbeit, immer mehr Wissen und Können zu erringen. Die umfassendste Fakultät hat den Namen Weisheitsliebe, Philosophie, behalten. Wie sehr unser ganzes, so stark wie nie zuvor durchgebildetes Unterrichtswesen mit seinen Volks-, Mittel- und Hochschulen jetzt an unserer nationalen Stärke Teil hat, ist bekannt. Es ist der Segen jahrhundertelanger Arbeit und dabei junggebliebener Kraft. Von den behandelten Städten hat sich Nürnberg (Altdorf) durch eine Universität verdient gemacht, gerade in der Zeit seines großen Rathausbaues.

Aus diesen Angaben ist zu ersehen, wie die Weisheit unseren Vorfahren immer vor Augen gestanden hat. Ihre Gestalt stellte sich so ganz

---

[1] Die „Weisheit“ in Brakel und Höxter: v. Maurer, „Geschichte der Städteverfassung in Deutschland“, 3. Band, Seite 212. — Die „Witheit“ in Bremen: Varges in der „Zeitschrift des historischen Vereins für Nieder-Sachsen“, Jahrgang 1897, Seite 59. — Dürers Schreiben: Thausing, „Dürer“, 2. Band, Seite 282, Wortlaut bei K. Lange und F. Fuhse, „Dürers schriftlicher Nachlaß“ (1893). — Anrede der Ratsherren: Caspar Stieler, „Teutsche Sekretariat-Kunst“, 4. Auflage von J. F. Feller (Frankfurt 1726), 1. Teil, Seite 210. — Briefe von Anthoni Tucher: „Historische Nachrichten zur Erläuterung der Nürnbergischen Stadt- und Adels-Geschichte“ (1766), 1. Band, seine Ansprache Seite 247—249.

natürlich ein und war so allbekannt, wie es noch jetzt bei uns die der Gerechtigkeit ist. Wie diese sollte sie werben. Deshalb, also aus sehr praktischem Grunde, wurde sie immer wieder verkörpert. Auch Christus erscheint als Weisheit. Um die Weisheit als geistigen Mittelpunkt herum sind große Kunstwerke in Augsburg und Nürnberg entstanden.

Die Weisheit ist von der Kunst auf verschiedene Weise zu kennzeichnen: ihre Früchte sind die reinsten (Sprüche Salomos 3, 14). Sie ist noch besser als Gold (Sprüche 3, 14, 8, 10, 11, 19, 16, 16, Buch der Weisheit 7, 9), auch besser als bloße Stärke (Buch der Weisheit 6, 1). Durch sie regieren die Könige (Sprüche 8, 15). Sie hat eine Krone (Ecclesiasticus, d. i. Jesus Sirach, 1, 12). Sie hat ferner ihr Buch, das Buch der Weisheit. Sie gibt unauslöschliches Licht (Buch der Weisheit 6, 23, 7, 10). Sie ist beweglicher als alles Bewegliche (7, 24), wozu Flügel gehören. Hiernach ist sie vielfach in der alten Kunst zu finden oder wiederzuerkennen:

Mit Frucht, golden inmitten goldner Umgebung: Augsburg mitten an der Domtür (Abb. 33, 35).

Golden, mit ihrem Buch und dessen groß darüber geschriebenem Anfangsvers (Buch der Weisheit 1, 1), wohl auch einst mit Licht: Lüneburg, Rathaus (Laube).

Mit Zepter und Krone und mit Flügeln: Sebastian Brant, Holzschnitt zum 22. Kapitel des Narrenschiffs, als Schlußbild wiederholt.

In Goldgewand, mit Zepter, Krone und Buch der Weisheit auf ihrem Triumphwagen: Augsburg, im Goldnen Saal Mittelbild der Decke (Abb. 41, 44, 47) mit Beischrift aus den Sprüchen Salomos (Kap. 8, 15).

Mit Licht und Unterschrift: Bremen, an der Güldenkammer. Mit Fackel und Buch: Bremen, am Laubengang (Abb. 52).

Als Lichtbringerin ein schöner, sinniger Schmuck mancher Wohnung. Gern wird Wilibald Pirkheimer sie so bei sich gesehen haben, nach Dürers Zeichnung (Abb. 61), wie sie eingedenk seines Namens mit seinem Birkenwappen und zarter lichttragender Birke sein Heim erhellte. Sie trägt um den Hals Perlen, wohl als äußeres Zeichen der „Weißheit" kostbarer als Gold und Edelstein. Beim Scheine solcher Leuchter wird mancher an

61. Weisheitsleuchter für Pirkheimer von Dürer (Zeichnung in Wien).

die in Ciceros Buch über die Pflichten (1. Buch, 16) angeführten Verse des alten Ennius gedacht haben des Inhalts: Wer freundlich dem Irrenden Licht gibt auf den Weg, verliert kein Licht.

Als Lichtbringerin, mit Krone, Flügeln, kluger Schlange (Matth. 10, 16) und Löwenstärke: am Sebaldsgrab nach allen Seiten hin wirkend, gewinnend schön (Abb. 18—21).

Mit Krone auf hochgerecktem Kopf, Flügeln und Perlenhalsband, mit vorgestreckten Löwenleibern, kurz übertrieben: Augsburg, am Ofen des südöstlichen Fürstenzimmers.

Mit Krone, Perlenhalsband und Spruch aus dem Buch der Weisheit (Kap. 7, 28, 29): Lüneburg, groß in Holz geschnitzt an einer Tür der neuen Ratsstube.

Mit Schlange (Matth. 10, 16) und Sieb (Ecclesiasticus, d. i. Jesus Sirach, 27, 5): Augsburg, einst in der Gerichtsstube des Rathauses[1].

[1] M. Sendel in dem am Schluß der Quellenkunde zu besprechenden Führer durch das Rathaus von 1657, Seite 7.

Vielleicht als Witheit zu bezeichnen und als Lichtbringerin bestimmt: in Bremen die große Eckgestalt oben an der Güldenkammer mit Flügeln und Perlenhalsband (Abb. 54).

Viel geht verloren, wenn in später Zeit statt solcher dichterisch empfundener Gestalten als Vertreterin der Weisheit die römische Minerva auftritt (Nürnberg, Rathaussaal Ostwand), die freilich auch Klugheit mit Stärke vereinigt haben soll, aber religiös christliche Herkunft und deutsch märchenhafte Erscheinung vermissen läßt.

Weise Sprüche wurden gern im Rathaus angeschrieben mit dem Zweck, gut zu wirken. Manchmal läßt der dauerhafte Stoff, Erz oder Stein, manchmal die große Anzahl der Sprüche darauf schließen, wie hohen Wert die Stadtregierung auf sie legte. Erztafel in Nürnberg im großen Ratssaal: „Eins Manns Red ist eine halbe Red, Man soll die Teyl verhören bed“[1]. Steintafel in Bremen im großen Ratssaal mit goldenen Sprüchen in römischer Sprache, von 1491, gegen Schluß: bewahret die Worte Weiser. Wer den Saal entlang ging, wer sich setzen wollte, las Sprüche, es standen hier an den Bänken 40 deutsche Sprüche. Viele Sprüche in Lüneburg. In Augsburg 21 königliche und fürstliche Wahlsprüche im Goldnen Saale rings um die Decke; die großen Kaisergestalten an den Wänden ebenfalls mit ihren angeblichen Wahlsprüchen.

Erst waren die Sprüche deutsch — das ist das Natürliche —, so in Bremen einst an den Bänken des Rats. Dann wurden sie leider mit Vorliebe lateinisch, römisch, die Regierung war ja die des Römischen Reichs. Nürnberg hat günstigerweise wenigstens den Mittelweg gewählt,

---

[1] Nürnberg: Abbildung der Tafel bei Mummenhoff, „Rathaus“, Seite 47. Bremen: Angabe der Sprüche und farbige Abbildung der Tafel in den „Denkmalen der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt Bremen“, 1. Band, 2. Lieferung, Seite 12 u. fg., 28. Lüneburg: Die Sprüche bei J. W. Albers, „Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Rathauses zu Lüneburg“. Augsburg: in Sendels Führer (1657), Seite 13—24. Große alphabetisch geordnete Sammlung von Wahlsprüchen aller Zeiten, 1884 Kaiser Friedrich gewidmet: J. Dielitz, „Die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie, Losungen, Schlacht- und Volksrufe.“

sie im Großen Saal deutsch und lateinisch anzuschreiben. Die gewollte Wirkung wurde, wenn man unsere deutsche Sprache verließ, fraglich: lateinische Inschriften werden selten verstanden, noch seltener durchdacht; wird aber gar Griechisch eingestreut (Augsburg), so ist die Wirkung nahe an Null. Römisch gefaßt ist im Nürnberger Rathaus der kernige Spruch mitten an der Hauptwand des Großen Saals, nach Cicero (der sich dabei, De legibus, 3. Buch, 8 auf Plato bezieht): „Salus publica suprema lex esto". Davon abgeleitet und für das Rat-Haus zurechtgemacht, in Augsburg am Eingang: „Publico consilio publicae saluti". „Salus publica", von Bismarck als der Stern bezeichnet, nach dem er immer steuerte, wurde in der großen Ausgabe seiner Reden, um von uns allgemein verstanden zu werden, verdeutscht zum „Wohl des Staates"[1]. Gut, schön und klar steht in dem neuen Stadtverordneten-Sitzungssaal in Quedlinburg in Holz geschnitzt:

„Höchstes Ziel und Gesetz sei das gemeinsame Wohl."

Der Rat.

Der Rat, der die hohe Aufgabe hat, über dem Wohle der Stadt zu walten, war in den Reichsstädten zugleich Regierung und Verwaltung, so wie noch jetzt Senat und Bürgerschaft in Lübeck, Bremen und Hamburg. Näheres darüber ist aus den Geschichtsquellen der einzelnen Städte zu ersehen.

Notwendig war für die Arbeiten des Rats ein passendes Rathaus mit Räumen für Beratungen und laufende Verwaltung. Die Forschung hat sich neuerdings den Rathäusern zugewendet, namentlich ihrem Bau und ihrer Geschichte.[2] Das vorliegende Buch sucht den

[1] Ludwig Hahn, „Fürst Bismarck, sein politisches Leben und Wirken" (1878—1891), 4. Band, Seite 131.

[2] Über das ganze Gebiet: „Handbuch der Architektur", Vierter Teil, 7. Halbband, 1. Heft: F. Bluntschli und G. Lasius, „Stadt- und Rathäuser" (2. Aufl., 1900). — O. Stiehl, „Das deutsche Rathaus im Mittelalter" (1905). — A. Grisebach, „Das deutsche Rathaus der Renaissance" (1907). — Dazu das große Abbildungswerk: Ortwein, „Deutsche Renaissance".

Augsburg: Mathias Sendel, „Curia" usw. (1657). Dieser alte Führer durch

ganzen Rathausschmuck in seinem Sinne, seinem Lebenszweck zu erfassen.

An der hohen Stellung, die eine Stadt erreicht, gebührt dem Rat hohes Verdienst. Er verdient ehrenvolle Erinnerung. Ist im Rathaus eine Inschrift, so nennt sie den Rat, und ist im Rathaussaale eine Bildnisgruppe, so wird sie vermutlich den Rat darstellen. Im Rathaussaale zu Bremen zeigt die Tafel mit den goldenen Sprüchen vom Jahre 1491 die Wappen der Bürgermeister. Im Goldnen Saale zu Augsburg nennt eine goldene Inschrift den römischen Kaiser Ferdinand II. und die römisch genannte Stadtvertretung. Zur Untersuchung der vorkommenden Bildnisgruppen ist nach der stadtweise verschiedenen Zusammensetzung des Rats zu fragen, wie folgt.

---

das Rathaus und andere willkommene Quellenwerke sind am Schluß dieser Quellenkunde besprochen. — A. Buff, „Der Bau des Augsburger Rathauses" in der „Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg", 14. Jahrgang (1887). — Leybold und Buff, „Das Rathaus der Stadt Augsburg, erbaut von Elias Holl".

Bremen: Deneken, „Geschichte des Rathauses in Bremen" (1831). — „Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen", 1. Band (1862). — G. Pauli, „Das Rathaus zu Bremen" („Die Baukunst", herausgegeben von Borrmann und Graul, 6. Heft, 1898). — „Bremen und seine Bauten", herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein (1900). — E. Waldmann, „Die gotischen Skulpturen am Rathaus zu Bremen" (96. Heft der „Studien zur deutschen Kunstgeschichte", 1908).

Lüneburg: J. W. Albers, „Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Rathauses zu Lüneburg" (1843), mit Zusätzen und Berichtigungen neu herausgegeben in den „Alterthümern der Stadt Lüneburg" vom dortigen Altertumsverein, 3. Lieferung (1856). — H. W. H. Mithoff, „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen", 4. Band (1877). — „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover", 3. Band, herausgegeben von C. Wolff, Stadt Lüneburg bearbeitet von F. Krüger und W. Reinecke (1906). — W. Behncke, „Albert von Soest", 28. Heft der „Studien zur deutschen Kunstgeschichte" (1901).

Nürnberg: E. Mummenhoff, „Das Rathaus zu Nürnberg" (1891), „Führer durch das Rathaus zu Nürnberg" (1896), „Rathaussaal und Ratsstube in Nürnberg" in der „Deutschen Bauzeitung", 47. Jahrgang Nr. 103—105 (Dezember 1913). — G. Seeger, „Peter Vischer der Jüngere" (1897). — „Die Genreplastik an Peter Vischers Sebaldusgrab", herausgegeben im Auftrag des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft von Alexander Mayer (1911).

Regensburg: „Das Rathaus zu Regensburg", herausgegeben vom Magistrat der Stadt (1910).

In Nürnberg setzte sich die Regierung aus vielen Mitgliedern zusammen und spitzte sich stufenweise nach oben hin zu. Gerade aus Dürers Zeit, dem Jahre 1516, gibt es einen Bericht über die Nürnberger Verfassung, von dem Rechtsanwalt Dr. Christoph Scheurl.[1] Wir wünschten über mehr Städte solche Berichte, Scheurl hat sich ein Verdienst erworben, daß er ihn schrieb, und Staupitz, dem er gewidmet ist, daß er ihn anregte. Die Regierung bestand hier aus dem „Kleinen Rat" (42 Mitglieder) und dem „Großen Rat" (über 200 Mitglieder). Im „Kleinen Rat" hatten die Mehrheit die 26 „Bürgermeister", sie teilten sich in 13 Alte und 13 Junge Bürgermeister, jeder Alte Bürgermeister hatte vier Wochen lang den Vorsitz und die Geschäftsführung, so daß jeder im Laufe des Jahres an die Reihe kam, und hatte zur Seite einen Jungen Bürgermeister, der ihn während der Sitzungen vertrat. Aus den 13 „Alten Bürgermeistern" wurden die 7 „Obersten Regenten" oder „Älteren Herren" gewählt, aus ihnen die 3 „Obersten Hauptmänner", von denen 2 „Schatzmeister", sogenannte „Losunger" waren, Losung heißt Steuer. Es ist „bei uns ein Großes, ein Ratsherr zu sein, viel größer ists zu sein ein alter Bürgermeister, aber am großten so einer ein alter Herr oder Loßunger werden kann". „Welcher nun unter diesen zwei Losungern ehe ins Ampt kommen (der dienstältere), der ist darnach im ganzen Rat der furnemist und oberste von jedermann geachtet."

Diese Gliederung auf das Harmoniebild im Großen Rathaussaale zu Nürnberg (Abb. 9) angewendet ergibt folgendes: Versammlung der 13 Alten Bürgermeister, die 7 in der Mitte sind tonangebend, sind die 7 Obersten Regenten — es heißt von ihnen, daß sie „in wichtigen Sachen (wie oft beschicht) allein ratschlahen" —, die beiden obersten sind die beiden Losunger, der rechte, auf den der andere hinsieht, ist der allerangesehenste, über die übrigen erhebt sich links von den beiden Losungern der dritte Oberste Hauptmann, man hat ihn sich stehend zu denken.

[1] Lateinisch gedruckt in dem noch zu besprechenden Staatshandbuch des Gastelius und in Wagenseils Buch über Nürnberg (1697), deutsch im 11. Bande der „Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert" (1874).

Anwesend ist noch ganz rechts ein vierzehnter Ratsherr, er erscheint hinter den 13 Alten Bürgermeistern: am Eingang mit Front nach außen und deshalb eigentlich, wenn er sich nicht umsähe, vom Rücken gesehen, gehört er nur halb zu ihnen, überragt aber doch die meisten. Das paßt auf den beigeordneten Kollegen der Losunger, den angesehensten Vertreter der Handwerker, den dritten Losunger, dem (nach Scheurls Angabe) zufiel, die Ein- und Ausgehenden zu begleiten.

Es könnte sich allerdings fragen, ob vielleicht die beiden obersten vielmehr die beiden geschäftsführenden Bürgermeister wären. Aber diese waren im Ansehen von den Losungern übertroffen, und ihre Amtsdauer betrug immer nur einen Monat, war also zu kurz, um auch nur vom Entwurf bis zur Ausführung des Bildes zu reichen. In den alten Staaten mit Selbstverwaltung ist stets eine der allerwichtigsten Fragen gewesen, welche Dauer der Staat den Staatsämtern zuwies: manche Erfahrung empfahl kurze, die gewünschte Sachkenntnis empfahl dagegen lange Amtsdauer. Es dürfte sich lohnen, einmal daraufhin und auf die gewählten Mittelwege die Geschichte der Stadtstaaten zu betrachten. Nürnberg hat sich in diesem Widerstreit so zurechtgefunden: festgehalten wurde verfassungsgemäß jährliche Neuwahl des Rats und vierwöchentlicher Wechsel des Vorsitzes (deshalb stets 13 Alte Bürgermeister im Jahre und 13 Junge zum einlernen, zum Nachwuchs), hingegen wurde das wichtigste, das Schatzmeisteramt, gleich für das ganze Jahr mit den beiden Angesehensten besetzt, und die jährliche Neuwahl ergab regelmäßig ganz einfach Neubestätigung des bisherigen Rates. Also gewissermaßen vierwöchentliche Regierungsweise, das Äußerste demokratischer Anschauung, aristokratisch beschränkt auf einen bewährten Kreis von Familien und dann noch durch regelmäßig erneutes Vertrauen auf Lebenszeit ausgedehnt. Eine merkwürdige Verfassung. Sie ist Nürnberg gut bekommen.

Die Namen der hier Abgebildeten, also der Alten Bürgermeister mit den Obersten Regenten in der Mitte und den Losungern an der Spitze, konnten schon zur Hälfte genannt werden (auf Seite 16, 17) und sind gewiß sämtlich in den alten Regierungslisten bei dem Jahre 1521 zu finden. Die Versammelten werden nach dem Dienstalter sitzen, oder nach der

Stimmabgabe, die für jedes Jahr festgesetzt wurde, die Schöffen auf der einen, die anderen auf der anderen Seite. Hiernach wird wahrscheinlich jeder einzelne wieder mit seinem Namen zu benennen sein. Nun muß man noch eine alte Kopie und möglichst Abbildungen der einzelnen Ratsherren zusammenfinden, um sich das Bild ihrer harmonischen Tätigkeit wieder recht vorzustellen, wie es gemeint war.

Die Bürgermeister mußten in Nürnberg wie auch in anderen Städten aus bestimmten ratsfähigen Familien sein. Ratsfähig waren Mitte des 16. Jahrhunderts 28 Geschlechter.[1] Der Regierende Bürgermeister hatte zum Empfangsraum den Vorsaal[2], oben vor der neuen Ratsstube im zweiten Stockwerk mit dem Blick auf den Hof, also so ruhig wie möglich, hell und geräumig. In diesem Vorsaale des Rathauses in Nürnberg sind an der kunstvollen Stuckdecke vom Jahre 1621 28 Geschlechter vertreten. Man hat hier ein Waffenspiel der Nürnberger Jugend, das sogenannte Gesellenstechen aus dem Jahre 1446 zu sehen gemeint, aber dazu stimmt weder die Teilnehmerzahl noch die Familienzusammenstellung[3], es fehlen damals blühende Familien, vorhanden sind erst später ratsfähig gewordene Familien. Nähere Untersuchung wird gewiß zeigen, daß hier alle ratsfähigen Familien vom Jahre 1621 abgebildet sind. Sie konnten alle immer nur wieder mahnen, von Zwietracht abzulassen, angesichts des vielen schweren von Zwietracht hergekommenen Unheils, wie es hier zum abschrecken an den großen Kaminen zu sehen ist.

Andere gute Lehren sind in dem Vorsaal darunter an der Stuckdecke angebracht, im ersten Stockwerk vor den Geschäftszimmern, zugunsten der vielen hier vorsprechenden Mitbürger. Sie sind dem römischen Dichter Ovid entnommen[4], keinem Fremdling im Römischen Reiche. Der Sinn

---

[1] Angabe des venezianischen Gesandten (abgedruckt bei Thausing, „Dürer", 1. Band, Seite 24). Früher waren es mehr gewesen (P. Sander, „Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs 1431—1440", Seite 50).

[2] P. Sander, daselbst Seite 86, 88.

[3] Phil. Walther, „Das Nürnberger Gesellenstechen vom Jahre 1446", Seite 9 der vorausgeschickten Erläuterung Lochners (2. Aufl. 1853).

[4] E. Mummenhoff, „Führer durch das Rathaus zu Nürnberg" (1896), Seite 27, 28.

ist aus den Ovid-Auslegungen des Augsburgers Johann Spreng zu ersehen, die in römischer Sprache den königlichen Prinzen gewidmet und dann in deutscher Sprache verbreitet waren (gedruckt 1563 lateinisch, 1564 deutsch), das Vorwort spricht sich darüber aus: Ovids „Verwandlungen" galten für einen Abriß der Weltgeschichte („Summarische History von Anfang der Schöpfung biß zu des Keysers Juli Zeiten"), in Dichtung und Wahrheit („Fabelwerk mit eingemengt — neben der Warheit"), für einen „Spiegel des gantzen menschlichen Lebens und Wandels". Beispielsweise: die Aufnahme des Großen und Kleinen Bären unter die Gestirne (1. Bild am Nordende des Vorsaals) soll anzeigen, wie Gott „Den Armen hilfft auch auß Ellendt, Erhebt sie von der Erden schon, Oben biß an deß Himmels Tron" (2. Buch, 8. Verwandlung); — der schöne Narciß, der sich selbst bespiegelt, ist der selbstgefällige Stolze, der bald verwelkt (3. Buch, 7. Verwandlung); — bei Pyramus und Thisbe ist der Löwe der Satan (4. Buch, 2. Verwandlung); — Amor mit Pluto und Proserpina zeigt an, „zu vermeiden Sünd und Schand, Ist eingesetzt das ehlich Band" (5. Buch, 5. Verwandlung); — Frau Prokris, die ihrem Gemahl Cephalus Spieß und Hund hingibt (Feld im Süden), bedeutet „Die Eheleut sollen fridlich bleiben" (7. Buch, 13. Verwandlung). — Der große Mann mit dem Hammer wird den Krieg bedeuten, der Schmied seinen waffenschmiedenden Gehilfen, damals so wichtig wie in unserer Zeit. Es ist nicht anzunehmen, daß die gesangsfrohen Nürnberger die alten Augsburger Verse angeschrieben hätten. Nürnberger Verse des Inhalts werden zu suchen sein. Die vorhandenen Deckenfelder sind aus der ersten Hälfte der Metamorphosen und nehmen den Westvorsaal ein, eine zweite Hälfte Deckenschmuck wird dem anschließenden Südvorsaal zugedacht gewesen sein.

In Augsburg waren lange Verfassungskämpfe, in die sich Karl V. einzugreifen veranlaßt sah, zwischen den sehr zusammengeschmolzenen alten Geschlechtern, deren Zahl durch zeitgemäße Aufnahme neu aufgekommener, der sogenannten Mehrer, wieder vermehrt wurde, und den Zünften. Die Bürgermeister hießen Stadtpfleger. Es waren zwei, der eine aus den alten Geschlechtern, der andere meistens aus den Mehrern, später einer

Augsburger Konfession und einer katholischer Konfession, gewählt wurden sie auf Lebenszeit.[1] Die Vertreter der obersten Regierungsämter sind, wie gesagt, im Goldnen Saal in römischer Sprache 1620 angeschrieben. Auf Deutsch sind es: 2 Stadtpfleger (Bürgermeister), 5 Geheime Herren und 3 Bauherren. Die beiden damaligen Stadtpfleger waren Johann Jakob Rembold (1604—24) und Hieronymus Imhof (1614—32).

In der Ratsstube ist ein der Zeit Karls des Fünften angehöriges Bild aus dem alten Rathause angebracht, bezeichnet als „Eines Erbarn Raths der Stadt Augspurg Ehren-Kleinod des 1545. Jahrs". Es zeigt das Siegel der Stadt (das bekannte Wappen durch einen Stern bereichert) umgeben von den Geschlechter- und Zunftwappen und spricht in einem Bibelspruch den göttlichen Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt aus.

Im Goldnen Saal sind den Bildern der Decke Bildnisse eingestreut. Im Mittelbilde vor dem Wagen der Weisheit (Abb. 41) in zeitloser Tracht sind es, wie es heißt, Rechtsgelehrte und Weltweise[2], wohl aus verschiedenen Zeiten, darunter ein Augsburger, der dem Kaiser nahe gestanden hat, der Kardinal Mathäus Lang, derselbe, den Dürer auf dem Augsburger Reichstage 1518 gezeichnet hat. Wer sind die anderen? — Bei Pflege von Wehr und Bau der Stadt (Abb. 42 und 43) die beiden Hauptgestalten in Zeittracht sind gewiß die beiden in der Saalinschrift genannten Stadtpfleger Rembold und Imhof. Nachzuprüfen ist die Angabe, in dem Bilde des Stadtbaues seien auch der Stadtbaumeister, der das Rathaus baute, Elias Holl, und der Maler dieses Saales, Mathias Kager, der übrigens auch baukundig war, abgebildet. Ebenso die Angabe, der Maler Kager sei zum Bürgermeister von der Gemeine (wohl von den Zünften) gewählt worden. In dem veröffentlichten Verzeichnis der Stadtpfleger steht er nicht. Bei der Seltenheit, daß ein Künstler Bürgermeister wird, wäre Aufschluß besonders erwünscht. — Zu fragen bleibt auch noch weiter: wen stellen unter den idealen Frauengestalten der umgebenden Bilder die mit Bildniszügen dar?

---

[1] Gastelius, Seite 1264, und Lorenz Werner, „Geschichte der Stadt Augsburg" (1900), Seite 405, mit Verzeichnis der Stadtpfleger auf Seite 326 und 405.

[2] Sendel, „Curia" (1657), Seite 11.

In Lüneburg ist die Stadtverwaltung 1583 neu geordnet worden.[1] Kurz vorher (zwischen 1572 und 1578) ist sie in dem einen Bilde der neuen Ratsstube abgebildet, in zwei Gruppen mit dem Stadtbild zwischen sich, ungefähr 11 Mitglieder stehen links, ungefähr doppelt so viele rechts, schwarzgekleidet mit weißen Halskrausen. Die eine Gruppe wird den Rat, die zweite andere Würdenträger oder im allgemeinen Gemeindemitglieder darstellen. Einige verdiente Männer aus den vorhergehenden Jahren, in denen der Rat die Schnitzerei anfertigen ließ (1564—67), werden in einigen geschnitzten Köpfen, die bildnisartig aussehen, abgebildet sein.

Die Staatsgemeinde als Körperschaft.

Für jede staatliche Gemeinde kommt es nicht nur darauf an, daß sie besteht, sondern daß sie dann auch als starke Einheit auftritt. Sie muß sich so, als Einheit, zeigen. Dafür gibt es zweierlei Weisen: den Vergleich mit einem Himmelskörper und den Vergleich mit dem Menschen.

Wer in dem Alten Rathause in München über den vielen Staatswappen die Weltordnung großartig verkörpert sieht in den vielen Sternen rings um den wie die Sonne strahlenden Reichsadler, wird geneigt sein, in staatlichen Abzeichen, auf Wappen und Siegeln und auf dem Rathausturm (wie in Nürnberg, Abb. 3) den Stern als leuchtenden Staat aufzufassen. Wie dies mit dem Begriff der sittlichen Weltordnung zusammenhängt, wird noch zu zeigen sein.

Natürlich ist, den Staat mit einem mächtigen Menschen zu vergleichen. Die staatliche Tätigkeit gleicht der menschlichen und muß dabei stärker sein als jeder einzelne Mensch. Das soll jeder wissen! Deshalb ist der Vergleich mit einem Menschen sehr verbreitet. Auch bei uns, wir kennen die Germania. Der Staat lebt, hat seinen Willen, hat wie ein Krieger das Schwert und kann wie ein Fürst eine Krone tragen. Die Länder und

[1] Sonne, „Beschreibung des Königreichs Hannover", 5. Band (1834), Seite 547.

Städte wurden so abgebildet. Immer mit wichtigem Zweck. Das Leben trieb dazu, wenn so in Wort und Bild wie in der Wirklichkeit ein Gesamtwille über viele Willen der Einzelnen gestellt wurde. Das gilt gleichmäßig für Recht, Sittenlehre und Kunst. Es hatte sehr greifbaren Wert, wenn schon Plato den Staat für eine Verbindung ähnlich dem Einzelmenschen erklärte[1], und Paulus (1. Kor. 12, Kolossi. 3, 15) alle Christen als Glieder eines einzigen Leibes bezeichnete. Ebenso wenn dann in der für unsere Staatenbildungen sehr wichtigen Zeit um 1300 die Rechtswissenschaft dabei auf die Verschiedenheit der Glieder je nach der bürgerlichen Stellung der Einzelnen hinwies und den Staat kurz und gut für einen „moralisch-politischen Körper" erklärte.[2] Das Leben geht mit seinen Stürmen und seinem Drange voran, die Lehre folgt, sie sucht die Forderungen der Zeit in Worte zu fassen, zu begründen, zu fördern. Bei fortwährendem Waffenlärm ist seither die Lehre von der juristischen Persönlichkeit ausgebildet worden.[3]

Entsprechend aufgefaßte Kunstdenkmäler waren schon längst vorhanden: Die Germania erscheint mit ihren Nachbarinnen um das Jahr 1000 in einem Bilde vor Kaiser Ottos des Dritten Thron, weil sie alle dem Kaiser zu huldigen hatten.[4] Jetzt, neunhundert Jahre später, wird ihr Bild auf unseren Briefen durch die Reichspost in alle Welt verbreitet.

Die Städte und Staaten werden dringenden Grund gehabt haben, als menschliche Körper aufzutreten, sonst hätten sie es nicht getan. Der Grund darf darin gesucht werden, daß auch kleinere Gemeinschaften (wie Berufsgenossenschaften) Körperschaften waren, und solche innerstaatliche Körperschaften die größere staatliche Körperschaft, zu der sie gehörten, fühlen und sehen sollten, um ihr nicht womöglich über den Kopf zu wachsen, wie es an manchen Stellen in der alten und neuen Geschichte zu beobachten ist. Politische Vereine durften in der Stadtgemeinde nicht

---

[1] Rehm, „Geschichte der Staatswissenschaft", Seite 33.

[2] Engelbert von Admont: Rehm, Seite 180, Anm. 12.

[3] Über diese Lehre: Richard Schmidt, „Allgemeine Staatslehre", 1. Band (1901), Seite 217—235.

[4] Abbildung in Janitscheks „Geschichte der Deutschen Malerei" (1890).

überhand nehmen, die Städte mußten sich vorsehen. „Körper und Gemeinschaft" war so wie „Grund und Boden" zu einer einheitlichen Vorstellung verschmolzen, ein Rathaus findet sich einmal umschrieben[1] als das Haus am Markte, wo der Major, der Maier (bei uns in vielerlei Schreibweise und Zusammensetzung zum Familiennamen geworden[2], in Frankreich Amtsname des Bürgermeisters geblieben) und die Geschworenen gewohntermaßen Körper und Gemeinschaft bilden, nämlich Beschlüsse und Verordnungen abfassen; das Beispiel betrifft allerdings Nordfrankreich (Corbie), es werden sich aber aus damaliger Zeit (1310) vielleicht auch in Deutschland Beispiele finden lassen, wenn man sie sucht, und jedenfalls war die Sachlage hier wie dort gleichartig.

62. Nürnberger Gemeindesiegel.

Die Stadt Nürnberg hat Wert darauf gelegt, im Rathaus und auf Urkunden, also nah und fern, vor aller Augen als kraftvolle Persönlichkeit aufzutreten, wozu sie ihre Einheit, ihr Schwert, ihre Krone zeigen wollte (Abb. 7 und 62): sie hat menschlichen Kopf in ihrem Gemeindesiegel und Gemeindewappen und hat ganze Menschengestalt in dem steinernen Schwertbild des Großen Rathaussaales (14. Jahrhundert). Abgebildet ist auf dem seit 1243 nachgewiesenen[3] Siegel, wie die lateinische Umschrift sich ausdrückt, die Bürger-Universitas, d. h. die Bürger-Gemeinde. Sie tritt auf mit Krone auf dem Haupt, Adlerflügeln und Adlerfängen: diese Bildsprache ist deutlich, die Krone nahm Nürnberg wohl auf, weil

[1] Du Cange, lateinisches „Glossarium", Artikel „Corpus".
[2] A. Heintze, „Die Deutschen Familiennamen", 4. Auflage, 1914.
[3] E. Mummenhoff, „Altnürnberg" (1890), Seite 23.

der burggräflich Nürnberger Löwe sie trug[1], und die Adlerabzeichen entsprechen den beiden anderen Wappen der Reichsstadt Nürnberg. Im Schwertbild nimmt sie das Schwert mit dem königlichen Handschuh in Empfang: diese Sprache ist ebenso deutlich. Kurz gesagt, in dem Siegel trägt die Stadt hoheitsvoll die Krone, in dem Steinbild wird die uralte Verleihung der Schwertgewalt festgelegt; beidemale muß die Stadt, damit es ausgedrückt werden kann, eine Person sein.

Ähnlich aufzufassen ist in anderen ebenfalls selbstbewußten Städten die Verkörperung der heimischen Erde. In Augsburg ist der Kopf der Erde im alten Wahrzeichen der Stadt zu sehen und daraus in das Wappen der Stadt übergegangen (Abb. 32, 40), denn das Eigentumsrecht an dem heimischen Grund und Boden soll der Stadtgemeinde sichtlich gewahrt werden. In Bremen sind Kopf und Arme der heimischen Erde zu sehen (Abb. 49), denn sie streckt die Arme zu dem kaiserlichen Waffenträger Roland empor, um bei ihm Schutz zu finden. Beides wird noch im Zusammenhang zu besprechen sein.

Auch das Reich hatte Grund, als Körper aufzutreten. Das hat es von Anfang an getan und gezeigt. Es ist von jeher ganz als Adler in die Erscheinung getreten, der Adler bezeichnet sinnbildlich das Reich. Der allbekannte Reichsadler. Dann bezeichnet naturgemäß der Teil des Adlers, der halbe Adler, den Anteil am Reich. Schon im 13. Jahrhundert tritt der Adler ganz oder halb in Wappen von Städten und Fürsten auf. Im 14. Jahrhundert werden die Kurfürsten in der Verfassungsurkunde des Heiligen Römischen Reichs, der Goldnen Bulle (Artikel 24), „Teil unsers Körpers" genannt. Im 15. Jahrhundert drängen sich auch die schwachen kleinen Reichsstädte dazu, die Verkörperung des Reiches, den Reichsadler, zu führen. Im 16. Jahrhundert findet der Politiker und Geschichtsschreiber Sleidan, einst habe Karl der Große dem Reich einen „neuen Körper" gegeben, nun aber sei das Reich nur noch

---

[1] Abgebildet bei O. Krauske, „Hohenzollern und die Stadt Brandenburg" (Volksbücher der Geschichte Nr. 121), Seite 5, in einem dreieckigen Siegel vom Jahre 1240.

eines großen Körpers schwacher Schatten.[1] In ihrem Wunsche nach einer festen Reichsstütze hat die Stadt Lüneburg den guten Willen gehabt, die Macht des Reichskörpers in ihrer Ratsstube sehen zu lassen: sie stellte das Reich als riesigen Mann dar, der das Schwert vom Himmel erhalten hat; von den darunter angeschriebenen Ländern gehört ihm aber nur noch ein Teil, denn die „Hand Gottes" hat über sie verfügt. Im 17. Jahrhundert war die schlimmste Zeit herangekommen, da wurde das Wort geprägt, das mehr sagt als Bände über den Dreißigjährigen Krieg, vom „Corpus oder Lichnam des Heiligen Römischen Reichs".[2] Das Wort war allerdings auch bei noch lebendem Körper zulässig (nach dem Grimmschen Wörterbuch, z. B. im Buch der Weisheit 9, 15), es bedeutet seiner Zusammensetzung nach wörtlich das Leibes-Kleid zum Unterschied von der Seele. Aber als Unterton klingt auch dann die jetzige Bedeutung des Wortes mit, und im Hinblick auf das Römische Reich war das Wort gerade wegen seines Doppelsinnes gewählt. Was waren das für Zeiten, in denen man das sagte! Der Ausdruck wurde ruhig mindestens ein Jahrhundert lang bei Gelegenheit wieder mitabgedruckt, die Behörden ließen es gehen. Dem alten Reich wurde damit eigentlich die Persönlichkeit abgesprochen. Es ist nicht der Gipfel-, sondern im Gegenteil der Nullpunkt der Persönlichkeit. Man sträubte sich natürlich gegen diese Auffassung. In ihrer ganzen Schwäche hielten die Kurfürsten für angebracht, sich unter Berufung auf ihr altes Recht, die Goldne Bulle, vom Reichsadler wieder einmal als „Teil unsers Körpers" bezeichnen zu lassen, noch dazu in ihrem Kollegial-Siegel[3] in den schlimmen 1680er Jahren, in denen Teile unseres Körpers sehr schlecht behandelt wurden. Erbarmungslos ging die Weltgeschichte wie immer folgerichtig weiter. Nach einiger Zeit erhielt der Körper des alten Römischen Reichs wirklich den Todesstoß (1806), er hörte ganz auf zu sein. — Unser

---

[1] Sleidan, Schrift über die vier höchsten Reiche (1556), Blatt 117, 173.

[2] Melchior Goldast, „Reichshandlung" (1609 und 1712), Seite 17; Limnäus, „Jus publicum" (1629, 1640, 1699), erster Band, 1. Buch, Kapitel 7 Nr. 38.

[3] Abbildung bei O. Posse, „Die Siegel der Deutschen Kaiser und Könige", im 4. Band.

neuer Reichskörper, das Deutsche Reich, ist seither erstanden, frisch und lebenskräftig: er steht seinen Mann, wir können gar nicht dankbar genug dafür sein.

Wappen.

Jedes Wappen spricht, das ist sein Zweck.

Die Städte hatten natürlich Abzeichen nötig: für die Bezeichnung und Abgrenzung ihres Gebietes, für öffentliche Bauten, für die bewaffnete Macht, für Siegel und Münzen. Abzeichen sind so alt wie besondere Rechte. Aus wahlfreien Abzeichen sind feststehende Wappen geworden. Unsere Wappen sind nicht in den Kreuzzügen im Osten, auch nicht in Waffenspielen entstanden, sie wurzeln in unserer heimischen Erde, Kaiser Friedrich Barbarossa wird sie wegen der staatlichen Disziplin eingeführt haben. Die Städte müssen im Wappenwesen dieselbe Stellung einnehmen wie im Leben, also eine hohe, an ihrer Spitze die alten Königsstädte, die Freien und Reichsstädte. Die Geschichte des Städtewesens wird in den Städtewappen in tiefeingegrabenen Hauptzügen abzulesen sein, der Versuch sie aufzufinden sei im folgenden gemacht und der Nachprüfung empfohlen.

Dabei handelt es sich um wichtige Rechtsvorgänge, also müssen dafür die Sammlungen der alten längstverklungenen Rechtsgebräuche um Auskunft ersucht werden. Die „Deutschen Rechtsaltertümer" sind von Jacob Grimm gesammelt und gedruckt (1828). Für manche Gebräuche, von denen sich da vielleicht zufällig keine schriftlichen Belege gefunden haben — unsere Kenntnis alter Zeiten ist lückenhaft, je weiter zurück desto mehr, denn die Schreibkunst wollte erst in weiten Kreisen gelernt sein, und es gab kein billiges Papier wie heute —, ist zur Ergänzung eine andere gehaltvolle Abhandlung von Wert, die das ganze abendländische Gebiet behandelt, über „Investitur", in Du Canges großem Glossar des mittelalterlichen und ganz späten Lateins. So oft deutsche Kunstaltertümer mit benachbarten Schriftaltertümern zusammenstimmen, haben diese schriftlich beglaubigten Anschauungen auch bei uns gegolten. Ergänzungen zu dem folgenden, den Wappen gewidmeten Abschnitt werden später bei Betrachtung der Rechtsanschauungen folgen.

Die meisten Abbildungen des folgenden Abschnitts sind J. Siebmachers großem und allgemeinem Wappenbuch entnommen, es umfaßt jetzt nach zweihundertjährigem Bestehen in der „neuen reichvermehrten Auflage" nahezu 100 Bände. Die „Städtewappen" bilden des „Ersten Bandes vierte Abteilung" (1885), herausgegeben von v. Hefner, Gautsch und Clericus, und füllen zwei Bände mit über 5000 Wappen. Ein neues Werk über Städtewappen, von Hupp, ist im Erscheinen.

1. Von erster Wichtigkeit für eine Stadt ist ihre Ansiedelung auf einem bestimmten Grundstücke, auf dem dann der ganze Bürgerstamm sein Recht als Herr ausüben kann. Ob aus solchen Anfängen des städtischen Lebens Wappenabzeichen auf uns gekommen sind?

Wir fassen noch im heutigen Sprachgebrauch bei jedem Grundstücke zwei Hauptsachen zusammen, „Grund und Boden": „Grund" ist nach dem Grimmschen Wörterbuch die tiefreichende Erde und „Boden" ihre tragende Oberfläche. Daran schließt sich der durch Caprivi und Bismarck berühmt gewordene Ausdruck „Ar und Halm" an[1], Ar gemeint als Einheit des Hektar, als „Boden", und Halm als Bodenertrag (während Ar, zu schreiben Ahr, „Halm und Ahr", früher und wohl auch noch von Bismarck niederdeutsch als Ähre gemeint war); jetzt haben wir alle die Pflege von Ar und Halm als notwendige, geradezu rettende Tat erkannt. Also dreierlei wird durch diese beiden geläufigen Doppelworte zusammengefaßt: die tiefe Erde unten, der tragende Boden in der Mitte, der Bodenertrag oben. Ein Stück Grund und Boden und Bodenertrag wurde bei uns in Urzeiten wirklich bei Übertragung von Grundstücken übergeben: ein Stück Rasen. Dafür oder damit zusammen auch ein Zweig oder eine Ähre, ein Stein oder eine Säule. Dreierlei zusammen ergab den Hauptwert des Grundstücks. Solche Übergabe von dreierlei sicht- und greifbaren Beweisstücken ist unter den vielen Tausenden von Übergaben kleinerer Grundstücke, die einst in Deutschland und den umliegenden Ländern stattgefunden haben, in manchen Fällen bezeugt. Zum

[1] Aufgenommen in Büchmanns „Geflügelte Worte"; sprachlich ist Grimms Wörterbuch (Artikel Äher) zu beachten.

Zweck einer Stadtgründung erfolgte Grundstücksübergaben, wie sie in viel geringerer Zahl stattfanden, finden sich allerdings nicht darunter. Aber was im Kleinen gilt, wird auch im Großen gelten. Daraufhin sind die Wappen alter Städte zu betrachten.

Vorausbemerkt sei noch: Wenn Name und Wappen der Stadt übereinstimmen, wie es oft, z. B. bei Lindau, Weißenburg, Magdeburg, der Fall ist, so wird man sich den Vorgang nicht so zu denken haben, als wenn die Stadt später einmal sich das Vergnügen gemacht hätte, eine Anspielung auf ihren Namen in ihr Wappen zu nehmen, sondern alles ist ernst, Name und Abzeichen werden an dem wichtigsten Tage der Stadt, ihrem Geburtstage, gleichzeitig entstanden sein. Sehr wohl denkbar ist bei der Gründung von Lindau die Übergabe eines Lindenzweiges, die Anpflanzung einer Lindenau, bei den auf Burg endenden Städten die Übergabe des Grundsteins oder eines anderen Stückes Burg. Über solche Einzelheiten sind keine Berichte vorhanden, was nicht zu verwundern ist, denn die Städte können sogar über ihre Hauptrechte, auf denen ihr ganzes Leben ruhte, nur in seltenen Fällen aus ihrer Gründungszeit Belege aufweisen. In Ermangelung alter Nachrichten können zunächst nur Vermutungen geäußert werden. Treffen sie zu, so treten die Wappen als Sachurkunden in die von Schrifturkunden gelassene Lücke über sehr folgenschwere Vorgänge unseres Volks- und Staatslebens.

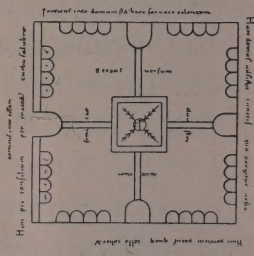
Alle drei wichtigen Bestandteile von Grund und Boden bildet ab:

Zunächst eine über tausend Jahre alte merkwürdige Elfenbeinschnitzerei, kein Wappen, aber für Wappen lehrreich. Grund, ein Baustück und Pflanzenwuchs sind zusammen zu sehen auf einem Kelch (Abb. 64)[1], der danach zu urteilen gewiß bestimmt war, die Erinnerung an eine wertvolle Grundstücksübergabe wachzuhalten, man wird dabei mindestens an die vor über tausend Jahren erfolgte Ausstattung der Kirche in Deventer mit

[1] Die Abbildung ist dem großen Werk über „Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser", im Auftrage des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft herausgegeben von Adolf Goldschmidt, 1. Band (1914), Taf. 64, entnommen.

Grund und Boden zu denken haben, vielleicht sogar an die damalige Erneuerung der Stadt. Damit jeder die drei Hauptsachen vor sich sieht, sind sie auf jeder Seite abgebildet. Das Grundstück wird man als solches erkennen, wenn man die Skizze eines Hofes im karolingischen Klosterplan von Sankt Gallen (Abb. 63) daneben hält, Kapitäl und Pflanzenwuchs sind ohne weiteres klar.

Grund, Bauteil und Pflanzenwuchs sind auch das merkwürdige alte Wahrzeichen von Augsburg (Abb. 32): als Grund erscheint unten die Erde, von der wir immer nur das Antlitz sehen, dabei ein Kapitäl, darauf Pflanzenwuchs. Es verdient hohe Beachtung. Man hat das Stück Pflanzenwuchs verschieden aufgefaßt, als Weintraube, Erdbeere, Birne, oder Tannenzapfen[1], aus welchem Reichtum der Meinungen Verlegenheit spricht, es wird mit Vorliebe für etwas besonderes, für einen Zirbelkieferzapfen, gehalten, ohne daß jemand weiß, warum. Es wird vielmehr etwas sein, was jeder kennt und jeder versteht: eine schwellende, zukunftsreiche Pflanzenknospe, sehr gut gewählt für eine Stadt mit dem Willen vivat, crescat, floreat. Dann entspricht es übrigens auch seinem sonderbaren Namen „Stadt-Pyr", denn Pyramis hieß früher unter anderm auch die Knospe, die ja pyramidenförmig zugespitzt ist.[2] Im ganzen pyramidal, dann im einzelnen irgendwie behandelt, waren aus praktischem Grunde oft Grenzsteine. Als an der günstig gelegenen Stelle der früheren römischen Augustus-Kolonie in fränkischer Zeit eine selbständige Stadt erwuchs, mit königlichen Rechten an Grund und Boden, eben Augsburg, wird sie zu ihrem günstigen Wahrzeichen die, man hat wohl zu sagen augenreiche Knospe ausersehen haben und dazu noch ein Stück der Burg,



63. Hof im karolingischen Klosterplan von St. Gallen.

[1] Sendels Rathausführer „Curia" von 1657 (am Schluß dieser Quellenkunde besprochen), Seite 2.

[2] Knospe: altes Epigramm angeführt in Forcellinis lateinischem „Lexikon". Pyramis ferner: Boethius, „Arithmetik", 2. Buch, 21 und Schluß der „Geometrie" (Mignes „Patrologie", Band 63, Seite 1129—32, 1357).

64. Elfenbeinkelch in Deventer aus dem 8. Jahrhundert.

das Kapitäl. Pflanze und Bau bezeichnen, wie gleich gezeigt werden soll, auch in anderen Städtewappen sehr sachgemäß das Recht an dem, was der Boden trägt, an Pflanzenwuchs und Gebäuden. Dann kam noch ein dritter Bestandteil, der Kopf der Erde, hinzu, um das Recht an der Erde festzulegen; es ist eine seltene Erscheinung in einem Wappen und wird aufgenommen sein im Hinblick auf die Schätze der Erde, wie denn die Domtür von Augsburg eines unserer ältesten großen süddeutschen Metallkunstwerke ist. Kupferbergbau wird hier um 1500 erwähnt[1], Kupfer-, Silber- und Eisenhämmer waren hier bis in die neue Zeit an den Wällen in Betrieb[2], sie gaben der Stadt die Grundlage für das ausgezeichnete Kunstgewerbe. Das erhaltene Prachtstück des Stadtabzeichens (Abb. 32) wird aus der Zeit der Domtür, um 1060, stammen: damals wurden die Stadtrechte bis zu der Stelle, an der es gefunden wurde, dem Ulrichsturm, ausgedehnt.[3] Dieses alte Wahrzeichen von Augsburg ist hiernach ein höchst merkwürdiges Geschichtszeugnis aus den Vorzeiten, die viel getan und wenig geschrieben haben. Es bildet noch jetzt auf rot-weißem Fahnengrunde (die Fahne ist als Abb. 72 abgebildet) das Wappen von Augsburg (Abb. 40). Die scheinbaren Abweichungen, die ein Wappen aus dem Jahre 1450 (Abb. 39) zeigt, sind in derselben Weise zu verstehen: anstatt des Kopfes der Mutter Erde der männliche Erdgeist (wird später erklärt), anstatt des Kapitäls ein breiter Unterbau. — Hiernach sei gefragt: Was hat man sich unter dem Namen Augsburg, als die neugegründete Stadt ihn bekam, vorgestellt? Der Name kommt schon in Karolingerzeit, im Jahre 832, vor.[4] Augusta hatten vorher in Römerzeiten mehrere Orte nach Augustus geheißen, daraus ist am Südfuß der Alpen Aosta geworden, am Nordfuß der Alpen (bei Basel) Augst, hier am Lech Augs. Diese Namensherkunft wird manchem in unserer hochgebildeten Zeit neu sein, dann war sie damals dem Volke, das ohne Schulbildung auskommen mußte, gewiß verschleiert oder gehaltlos. Sollte die deutsche Bevölkerung

---

[1] Lorenz Werner, „Geschichte der Stadt Augsburg" (1900), Seite 208.
[2] „Wegweiser durch die Stadt Augsburg" (1828), Seite 174, 181, 182.
[3] Lorenz Werner, Seite 58.
[4] Daselbst, Seite 19.

der Stadt sich nicht den Namen nach der heimischen Art und Sprache zurechtgelegt, bei Augsburg an Auge und Burg gedacht haben? Wie stets im Alt- und Mittelhochdeutschen Auge, so wird gelegentlich auch Augsburg am Anfang mit Ou geschrieben (Abb. 72), und ein Jubiläumsabdruck der Augsburger Konfession führte 1630 den Titel „Aug-Apfel".[1] Manchmal dringt also der Begriff Auge durch. Auge bedeutet aber bei denen, die sich viel mit Pflanzen beschäftigen, dasselbe wie Knospe. Von Augen der Rebe wird noch heute in solchem Sinne gesprochen, ähnlich von okulieren der Bäume, wofür es (nach Grimms Wörterbuch) die deutschen Worte ängeln, einängeln, einängen gibt, womit einsetzen von Knospen gemeint ist. Es lag hiernach wirklich nahe, bei einer mit Aug beginnenden Stadt, die auf Gedeihen ihrer Anpflanzung angewiesen ist, an Knospen zu denken. Hat wirklich der Name Augsburg an solche Pflanzenaugen, Pflanzenknospen denken lassen, so ist auch Augsburgs Wappen mit der großen wohlgedeihenden grünen Pflanzenknospe wie das vieler anderer Städte ein sprechendes.

Zwei wichtige Bestandteile werden öfters abgebildet, nicht der Grund der Erde, wohl aber der Boden und das, was er trägt:

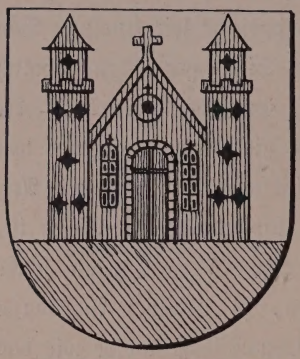
65. Wappen von Lindau und Dinkelsbühl.

Erdboden und Baum zeigt das alte Wappen von Lindau (Abb. 65). Der Boden ist grüner hügeliger Rasen, darauf wächst eine Linde. In dem

[1] Erwähnt von Gastelius in seinem noch zu besprechenden Staatshandbuch von 1675 auf Seite 1203.

jetzigen Wappen ist der Erdboden, die Au, leider weggelassen; aber ohne hügelige Bodenerhebung über den See könnten keine Linden dort wachsen, könnte keine Lindau, auch keine Stadt Lindau bestehen.

Erdboden und Ähren darauf sind das Wappen von Dinkelsbühl (Abb. 65). Die Ähren sind der Dinkel, der Erdbodenhügel ist der Bühel. Er ist diesmal weiß.



66. Wappen von Münster im Elsaß.

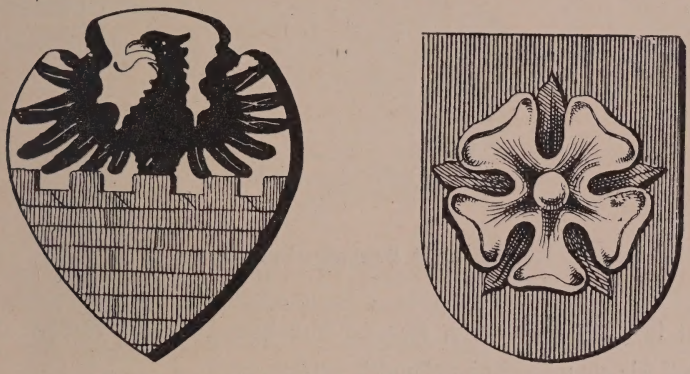
Erdboden und einen Bau darauf zeigt im Wappen das von Kaiser Friedrich dem Zweiten im Jahre 1235 zur Reichsstadt erhobene Münster im Elsaß (Abb. 66), im eigentlich grünen Münstertal — das jetzt im Kriege schrecklich gelitten haben muß —: grünen Rasen (das häufigste Stück der Grundstücksübergabe) und ein Münster darauf.

Der unter dem Königskreuz stehende Stadtbau und darauf neben dem Königskreuz kräftiger Blätterschmuck bildet das alte Siegel von Leipzig (Abb. 67), der Name bedeutet dasselbe wie Lindau und Lindenau.

67. Leipziger Ratssiegel.

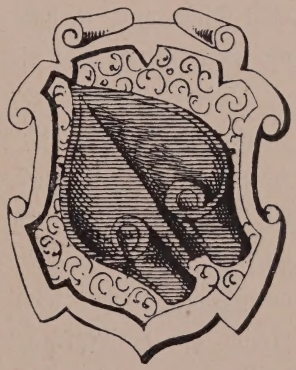
Den wichtigsten Bestandteil, je nachdem man ihn betonen wollte, entweder den Bau oder den Pflanzenwuchs oder den Erdboden, zeigen andere Wappen:

Den Stadtbau, die Burg, heben namentlich viele Städte, die so heißen, in ihrem Wappen hervor: Hamburg, Weißenburg im Elsaß und Weißenburg in Bayern führen eine weiße Burg im Wappen, Rotenburg eine rote. Seine Kirche zeigt Leutkirch, sein Münster das erwähnte Münster im Elsaß, seinen Dom Speyer. Eine Mauer ist im Wappen des alten kaiserlichen Ingelheim (Abb. 68), darüber der Anteil am kaiserlichen Adler.



68. Wappen von Ingelheim und Hagenau.

Eine Pflanze, Baum, Blüte oder Frucht zeigen manche Städte: Lindau eine Linde, Buchhorn (unser jetziges Friedrichshafen) eine Buche, Aichach (nicht Reichsstadt) eine Eiche, Biberach angeblich eine Espe, — Hagenau vom Rosenhag eine Rose (Abb. 68), — Dinkelähren wie erwähnt Dinkelsbühl.



69. Wappen von Erding.

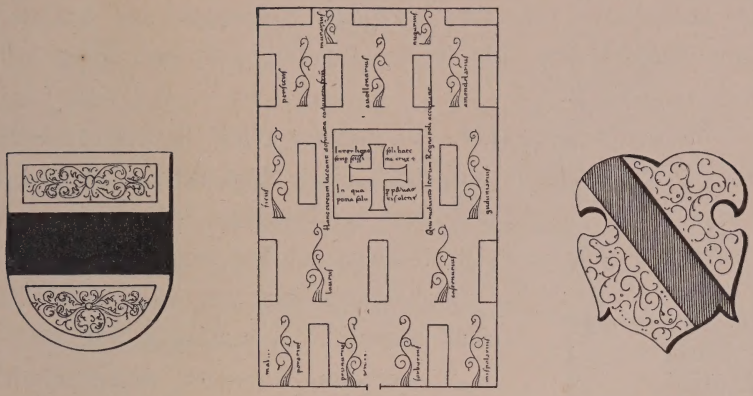
Erde, zur Deutlichkeit mit einer Pflugschar belegt, ist das Wappen (Abb. 69) des alten Städtchens Erding nordöstlich von München, das schon vor dem Jahre 1000 Hauptort eines Gaues war. Das Wappen entspricht also der besprochenen Bonner Münze Karls des Großen (Abb. 59), die auch Erde mit einem Pflug zeigt. Pflug hieß mancherorts so viel wie Gemeinde (Du Cange, 1. Band, Seite 358c). Die Erde, diesmal unverkennbar durch den Namen und den Pflug, ist hier wieder wie der

70. Fürstlich Hohenzollernsches Wappen.

Bühel in Dinkelsbühl weiß, was zur Beurteilung anderer Wappen wichtig ist, auf die nun die Aufmerksamkeit gelenkt werde.

Die meisten Wappen der Reichsstädte sind weiß-rot. Daß bei alten Stadtwappen von Weiß und nicht von Silber zu sprechen ist, zeigen die Städte namens Weißenburg, ihr Wappen ist eine weiße Burg; sie heißen nicht Silberturm, es sind also nicht silberne Türme. Zunächst kommt für die jetzige Betrachtung die weiße Hälfte solcher Wappen in Betracht.

Die weißen Wappenfelder sind in manchen Reichsstädten mit farblosen Ranken bedeckt (Abb. 71): so in Straßburg, Ulm, Gelnhausen und anderen. Auch das Hohenzollern-Wappen (Abb. 70) findet sich in derselben Weise mit Ranken erfüllt: sie haben sich als sehr gut gedeihend, sehr zukunftsreich erwiesen. Von der bisher beliebten Annahme eines silbernen Schildes ausgehend hält man solche Wappenbehandlung für Damaszierung. Aber Erding und Weißenburg sagen aus, daß vielmehr Grundstücksabbildungen vorliegen, winterlich oder farblos (der Anklang an Silber in dem älteren römischen Namen Argentoratum für Straßburg ist eine Ausnahme). Was man für Damaszierung hält, wird vielmehr rankenartig gezeichneten kommenden Pflanzenwuchs andeuten. Dieser Pflanzenwuchs ist dem Baumgarten in dem alten bekannten Sankt Gallener Klosterplan (Abb. 71) und Acker-



71. Wappen von Gelnhausen und Straßburg, dazwischen Garten des karolingischen Klosterplans von St. Gallen.

Abbildungen im Sachsenspiegel[1] ähnlich. Wie gesagt, war ja ein Stück Rasen das gewöhnlichste Beweisstück einer Grundstücksübergabe. Sollten nicht alle weißen Wappenfelder alter Städte ursprünglich leichtberankt gewesen sein? In solchem Falle ist ihre Bedeutung der der roten Wappenfelder gleichwertig, von der nun zu reden sein wird.

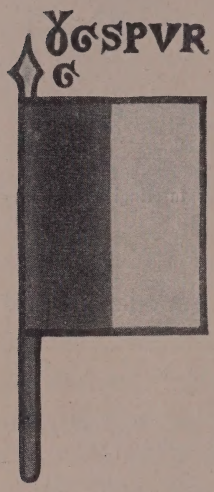
2) Von gleicher allergrößter Wichtigkeit wie der Besitz von Grund und Boden ist für die Stadt ihr militärischer Schutz. Zu welchem Heere die Bürger gehören, wird durch ihre Fahne angezeigt. Rot war die kaiserliche Belehnungsfahne. Rot ist die vorherrschende Farbe in den Wappen der Freien und Reichsstädte, auch unserer drei Freien Hansestädte. So lange das Römische Reich bestand, also auf deutschem Boden von 800 bis 1806, war die rote Fahne so gut bekannt, wie es in unserem Deutschen Reiche die schwarz-weiß-rote ist. Sie hatte dieselbe Bedeutung: Reichsfahne. Die Städte mit roten Wappen zeigten, und hatten allen Grund, größten Wert darauf zu legen: sie gehörten zum Reichsheer.

Als Bekenntnis zur Fahne des Reichs sind also die Wappen fast aller Freien und Reichsstädte rot oder rot-weiß. Auch die Waffen

[1] „Die Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels", auf Veranlassung der Kgl. Sächsischen Kommission für Geschichte herausgegeben von K. v. Amira, Erster Band: Facsimile und Einleitung (Leipzig 1902).

des Reichsadlers, in der kaiserlichen Reichsfahne und danach in vielen Städtewappen, sein starker Schnabel und seine Fänge, sind ebenso rot.

Augsburgs Fahne (Abb. 72), wie der Bischof sie früher zu führen hatte und die Stadt sie dann selbst in die Hand nahm, war rot-weiß, das Wappen der Reichsstadt (Abb. 40) zeigt vereinigt die Fahne und das besondere Abzeichen.



72. Augsburger Fahne.

Regensburgs Fahne war auch rot-weiß[1], das Schlüsselwappen wurde daneben geführt.

Die anderen Reichsstädte werden ebenfalls rot-weiße Fahnen gehabt haben. Sind sie schon untersucht?

Nürnberg nahm seine besonders gebildete Fahne[2] zum Wappen: dreimal rot-weiß mit Anteil am Reichsadler, und führte noch zwei Wappen daneben (Abb. 4).

Das Wappen des Nürnberger Burggrafen, das jetzt im großen Preußischen Königswappen seine Stelle hat, zeigt oftmals Rot-weiß rings um den Löwen des Burggrafen: das bedeutet die Versammlung vieler rot-weißer Fahnen, der städtisch Nürnberger und anderer, rings um ihren gemeinsamen Kriegsherrn.

Viele Fahnen zusammen legen Zeugnis ab von besonderer Macht: entweder viele Würden oder viele Länder oder viele Heeresabteilungen (Fähnlein).[3]

Sechs rot-weiße Fahnen stecken auf dem Hamburger Staatswappen

---

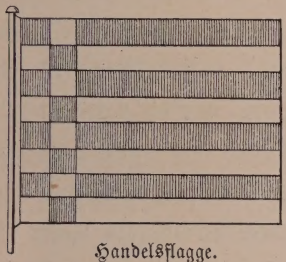
[1] Abgebildet in Aventins Karte von Bayern 1523, herausgegeben im Auftrage der Geographischen Gesellschaft in München von J. Hartmann und E. Oberhummer (1899).

[2] Abgebildet bei Mummenhoff, „Rathaus", Seite 61.

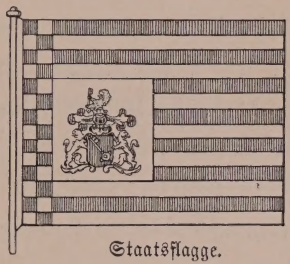
[3] Bruckauf, „Fahnlehn und Fahnenbelehnung im alten Deutschen Reiche" (Leipziger historische Abhandlungen, 3. Heft, 1907), Seite 33—45.

(Abb. 73); vier rot-weiße Fahnen vereint bilden die Bremer Handelsflagge, aber sieben, fast noch einmal so viel, die Bremer Staatsflagge (Abb. 74), beidemale als Verlängerung der rot-weißen Fahnenfelder an der Fahnenstange lang wie Wimpel. Sind es Zeichen von Ansammlung staatlicher Würden?

73. Hamburger Wappen.



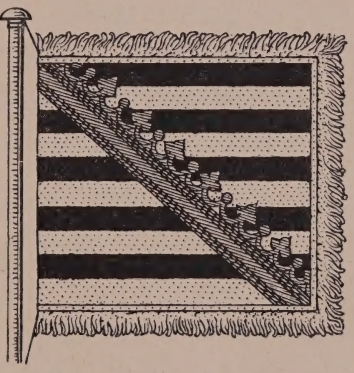
Handelsflagge.



Staatsflagge.

74. Bremer Flaggen.

Das Sächsische Wappen, entsprechend der jetzigen Königsstandarte (Abb. 75), zeigte, früher noch ohne den Rautenkranz, fünfmal wiederholte Fahnenstreifen: Sachsen besaß, noch abgesehen von seiner Kurwürde — deren Reichs-Erzmarschallamt durch die zwei Schwerter des Reichsschatzes, rot wie die Reichsblutfahne und wie die Waffen des Reichsadlers, bezeichnet ward —, fünf verschiedene Reichswürden: Herzogtum, Pfalz, Mark, Landgrafschaft und Grafschaft[1]; bei der



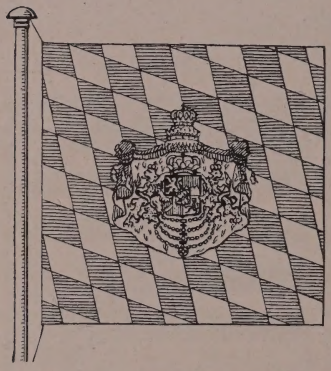
75. Sächsische Königsstandarte.

[1] v. Daniels, „Rechtsdenkmäler", „Landrechtbuch", Seite 387, 390; „Die Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels", herausgegeben von v. Amira, 1. Band (1902), Facsimile und Einleitung, Taf. 97.

Belehnung (1414) wurden dementsprechend fünf Banner mitgebracht.[1] Der hinzugefügte Rautenkranz wertvoller Pflanzen und Steine brachte offenbar das Recht am gesamten Bodenertrag, am Pflanzenwuchs und am Gestein, zum Ausdruck, um es nicht den untergebenen Gemeinden und Grundbesitzern zu überlassen (so bekam später das für Silber wichtige Annaberg ins Wappen Bergleute und Berghämmer, das für Zinn wichtige Altenberg einen im Bergwerk arbeitenden Bergmann). Unbestimmt bleibt, ob nach wie vor nur fünf Fahnenstreifen gezählt worden sein mögen oder rechts und links vom Rautenkranz je fünf, zusammen zehn: mit zehn Fahnen seiner Länder erschien später (1548) der Kurfürst zur Belehnung[2].

So ist auch das Ungarische Wappen gebildet: vier rot-weiße Fahnen neben seinem im grünen Lande aufgepflanzten Königskreuz, sie werden entweder die im Königtum vereinigten Würden oder die vereinigten Kronländer bedeuten.

In dem Brandenburger Wappen hat keine solche Vereinigung von Würden und Ländern stattgefunden. Auf dem Preußischen Adler werden die Kleestengel wieder das Recht am Bodenertrag bezeichnen: der Adler befaßt sich nie mit Bedeutungslosem.



76. Bayerische Königsstandarte.

Das Bayerische Wappen, noch mehr die Bayerische Königsstandarte (Abb. 76), ist ganz von weiß-blauen Fahnen der bayerischen Heeresmacht erfüllt, die Standarte zeigt 9 mal 9 Fahnen mit unbegrenzter Fortsetzung ringsum.

Im Wappen von Mähren ist der Adler ganz mit gold-roten Fahnen bedeckt.

Meist wurde die Fahne, das Fahnentuch, möglichst lebensgroß in die Wappen genommen, die Fahne füllt das Wappenfeld ganz aus.

[1] Bruckauf, Seite 72.

[2] Sendel, „Curia", Seite 27, mit Hinweis auf Sleidans bekanntes Werk über die Zeit Karls des Fünften.

Manchmal wurde sie auch ganz, zusammen mit ihrem Lanzenschaft, als Wappen verwendet (in Brumath bei Straßburg die Sternfahne, Abb. 86, in Württemberg die Reichs-Sturmfahne) oder auf das Wappen gesteckt (z. B. in Hamburg, Abb. 73): der Sinn blieb derselbe.

Die vielsagendsten Fahnenfarben leben in unseren bedeutendsten Wappen weiter. Schwarz war von jeher der Reichsadler der Reichsfahne, golden das kaiserliche Fahnenfeld, daher das Kaiserlich Österreichische und das Sächsische Schwarz-gelb und Schwarz-gold, das Preußische Schwarz-weiß. Rot wie die Waffen des Reichsadlers und die Reichsfahne ist der ganze Brandenburger Adler, mit goldenen Waffen und Kleeblättern. Blau himmelsfarben[1] war der Grund der karolingischen Lilien, weiß und blau sind in Bayern Fahne und Wappen.

Die Zusammenfassung vieler Fahnen in Wappen, gleichviel ob in einfach alter Form oder mit Fahnenstangen in jüngerer Form, soll und will den starken Eindruck festhalten, den es macht, den Herrscher inmitten seiner Fahnen, der starken Zeichen seiner Macht und Herrschaft, zu sehen! Das ist der Sinn.

Man ist gewöhnt, in so altertümlich gebildeten Wappen wie dem Sachsens mit einem übernommenen Worte von Balken oder von Felderteilung zu sprechen. Balken haben eigentlich mit Wappen, mit Waffen, nichts zu tun, sie sind übermannsgroß und gehören zum Bauwesen, Wappen sind untermannsgroß und gehören zur Rüstung. Ebensowenig senkrecht aufgestellte Balken, Pfähle. Es fragt sich, wieso Balken und Pfähle in die Wappensprache eingedrungen sind? Offenbar da, wo sich Wappenwesen und Bauwesen berühren: beim anbringen aufgebauter Abzeichen an den Grenzen der Länder, Städte, Orte, Güter. Als Grenzpfähle und als Toraufbauten. Unsere Grenzpfähle sind farbig. Wer einen oder mehrere Fahnenstreifen im Wappen hatte, wird an den Grenzen überall an den Straßen als Abzeichen bemalte Pfähle aufgestellt haben. Und wer über dem Stadttor ein Wappen anbrachte, brauchte allerdings Balken und

[1] Ausdruck aus dem 15. Jahrhundert: E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reichs", Seite 120.

Pfähle. Daher der Sprachgebrauch. Der Zusammenhang von Fahnen und Wappen hatte sich in den letzten Jahrhunderten gelockert, als die Heeresmacht der Staaten sich selbständig machte — bis auf einen kleinen Rest, zu dem sie dem Reiche verpflichtet blieben —, und das äußere Zeichen des alten Zusammenhanges der Staaten und des Heeres, die Belehnung der Fürsten mit Fahnen durch den Kaiser, aufhörte (1548). Damals griffen die Bauausdrücke um sich. Die Fahnen in den Wappen wurden seither einfach totgeschwiegen, man ließ sie einschlafen, mit dem ganzen Lehnswesen, zu dem sie gehörten. Sie kamen mit der Geschichte und verschleierten sich mit der Geschichte. Kaiser Friedrich III. hatte noch im 15. Jahrhundert, wie wahrscheinlich längst seine Vorgänger, Wappen mit „Leisten" verliehen.[1] Natürlich in der mittelalterlichen Bedeutung des Wortes: Leiste hieß, wie im Grimmschen Deutschen Wörterbuch und den mittelhochdeutschen Wörterbüchern zu lesen ist, so viel wie bandförmiger Streifen, Saum von Tuch, erst später bekam das Wort die heutige Bedeutung, nicht mehr Tuch- sondern Holzstreifen. Im 17. Jahrhundert hatten die Streifen im Wappen in verschiedenen Landesteilen verschiedene Namen[2]: wagrecht hießen sie Band, Straß, Balke, Strich; schräg wurden sie auch von Band abgeleitet und Balk, Streb, Zwerchstab, Straß genannt; senkrecht Pfahl oder Sparre. Man sieht, sie wurden in dreierlei Weise aufgefaßt: aus Tuch, als Straße (gezeichnet als Strich) und aus Holz. Das Tuch entspricht den Fahnen, die Straße erinnert an Straßburg und Grundstückszeichnungen (Abb. 63), der Pfahl entspricht dem Grenzpfahl. Von diesen drei Auffassungen hat sich im 18. Jahrhundert das Wappenwesen die eine angeeignet, äußerlich mit tröstenden Redensarten, innerlich in Abneigung gegen Fahnenzeichen: mancher wird sich wie die reichsstädtisch Nürnberger Familie Pömer haben vorsagen lassen, die Balken im Wappen sollten das Vaterland stützen wie die Balken das

---

[1] Siebmachers „Wappenbuch", Einleitungs-Band A, „Geschichte der Heraldik", von Gustav A. Seyler (1890), Seite 555.

[2] Ph. Jac. Spener, „Insignium theoria", Allgemeiner Teil seines Heraldischen Werkes (1690, auch 1717), Seite 140—156.

Haus[1], und andere ließen sich sagen, auf Pfählen beruhe das Regiment.[2] Man gab an, bei senkrechter Teilung entstehe ein Pfahl, bei wagrechter ein Querbalken, bei schräger ein Schrägbalken.[3] Das 19. Jahrhundert hat dies als Lehre auf- und angenommen. Die Bezeichnung des österreichischen rot-weißen Wappens als Bindenschild[4] hält man für eine Ausnahme, sie ist aber vielmehr die wertvolle Erinnerung an den richtigen Ursprung, die alte Binde, das alte Band, ist der weiße Fahnenstreif auf der roten Fahne. Von Fahnen stammen alle solche Wappen, gleichviel mit welchen Worten sie jetzt beschrieben werden. Die Zeit ist gekommen, von der eigentlich unzutreffenden neuen Wappensprache, die nur eine schwer empfundene Lücke auszufüllen suchte, wieder abzusehen. Der Bann ist gebrochen, seit der im Kyffhäuser lange Zeit schlummernde Kaiser Barbarossa wieder erwacht ist und seine Fahnen wieder um sich versammelt, unsere Heeresfolge ist anders, besser, wirklich stark geworden, wir haben zu sagen: ihrem Wesen nach ist bei unseren vielen alten wertvollen Wappen weder an Balken noch an Pfähle zu denken, sondern an Fahnen!

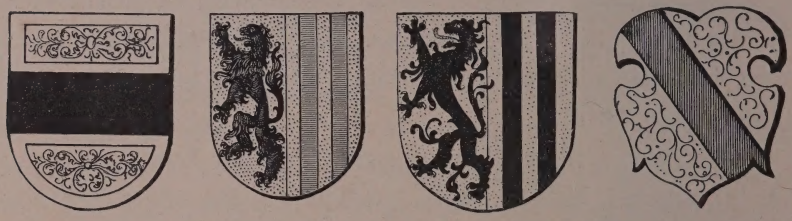
Die von schweren Kämpfen kommende Ausfransung der Fahne kehrt in manchen Wappen wieder als Zickzacklinie. Sie ist entsprechend hochzuschätzen. Auch die Reichsblutfahne hat im Bewußtsein des Wertes den zerfetzten Rand behalten (Abb. 78 oben).

Die Fahne wird verschieden gehalten, mit der Lanze, an der sie fest ist: wagrecht, senkrecht, schräg. Erstens wagrecht. Eine Abbildung aus der alten Zeit, nahe der Entstehungszeit vieler Wappen, ist lehrreich (Abb. 78 unten): Die Fahne, so wie hier wagrecht gehalten, entspricht der Verwendung im Kriege, dem Kommando „Lanzen gefällt". Zwei wagrechte Fahnen übereinander, eine ein- und eine zweifarbige, sind in dieser alten Abbildung zu sehen. Vier solche zweifarbige Fahnen miteinander vorstürmend, also übereinander gesehen, ergeben das Ungarische, fünf das

---

[1] Wagenseils lateinisches Buch über Nürnberg (1697), Seite 188.
[2] Spener, Seite 165.
[3] Gatterer, „Abriß der Heraldik oder Wappenkunde" (1774), S. 24, 25.
[4] v. Sacken, „Heraldik" (7. Auflage von M. v. Weittenhiller, 1906), Seite 27.

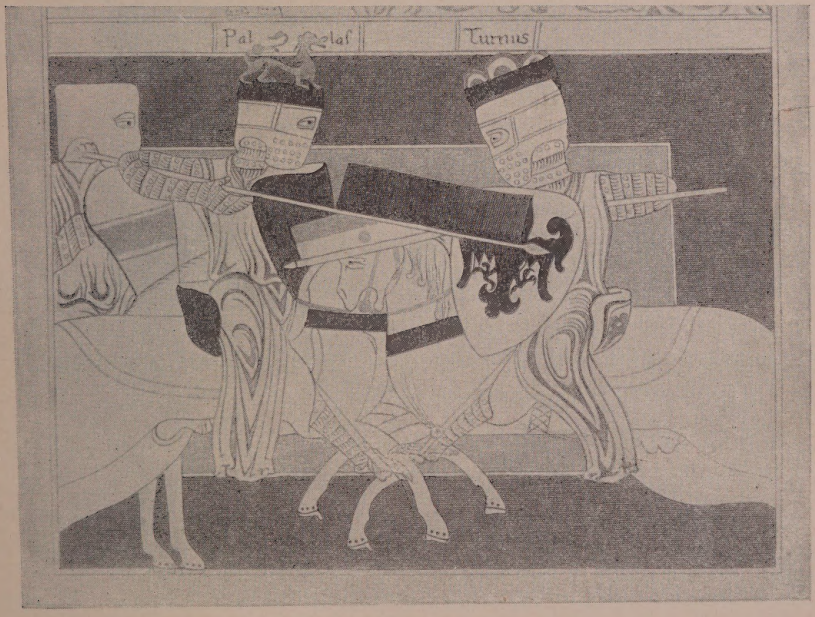
Sächsische Wappen. Zweitens, die Fahne senkrecht gehalten, Kommando „Lanzen hoch" oder „Faßt Lanzen an", entspricht der friedlichen Verwendung: aufrecht stehen die Fahnen neben dem thronenden Könige, neben dem Fürsten. Mehrere senkrechte zweifarbige Fahnen hinter- oder nebeneinander aufgestellt, also nebeneinander gesehen, ergeben das Sächsische Siegel[1]. Wir können leicht, so oft eine Straße beflaggt ist, solche Fahnenreihen sehen. Denn auch bei langen, nicht mehr zum Kampfe, sondern zu feierlichem Schmucke gehörenden Fahnen zeigt sich dasselbe Bild: wenn die Fahnen bewegt im Winde wallen wie beim Vorwärtsstürmen, sind die Streifen wagrecht; wenn sie in Ruhe herabhängen, sind sie senkrecht. Beide Arten entsprechen ihrer Verwendung: das zu den Waffen gehörige Wappen ist kriegsbereit zu staatlicher Abwehr (Waffen ist die hochdeutsche, Wappen die niederdeutsche Form desselben Wortes, wir sprechen von Bewaffneten und Gewappneten in demselben Sinne), das Wappen im Siegel ist friedlich zu staatlicher Bekräftigung. Drittens, die Fahne schräg gehalten, Kommando „Lanzen auf die Lende", ist schnell in die Kriegs- und schnell in die Friedenslage zu bringen, stets zu beidem bereit.



77. Wappen von Gelnhausen, Leipzig, Dresden, Straßburg.

Beispiele von Wappen reichsunmittelbarer Städte, die selbst über Krieg und Frieden zu entscheiden hatten (Abb. 77): mit kriegerisch wagrechtem Fahnenfeld Gelnhausen, Lübeck, Hamburg, Ulm; mit friedlich senkrechtem Fahnenfeld Augsburg; mit schrägem Fahnenfeld, sofort bereit zu Krieg und Frieden, Straßburg, Nürnberg, Regensburg. Beispiele von Wappen friedlicher Landstädte, die keine Kriegsentscheidung zu treffen hatten, mit friedlich senkrechtem Fahnenfeld (Abb. 77): Leipzig und Dresden.

[1] Abbildungen der Siegel: O. Posse, „Die Siegel der Wettiner" (1893).



78. Fahnen: Oben die rote Reichsfahne im 14. Jahrhundert, Bild im Sachsenspiegel (Dresden), unten Lanzenkampf um 1200, Bild der Eneidt (Berlin).

3) Von steter Wichtigkeit für die Städte sind die Hoheitsrechte (Seite 87—92). Auch sie zeigen sich im Wappen.

Königliches Recht herrscht bei uns von jeher in der Stadt, die alten Marktstädte sind königliche Städte, „jede Stadt ist eine Burg, und zwar eine Burg des Königs". Zeichen der königlichen Anwesenheit, der wirklichen oder der geistigen, waren: Kreuz, Handschuh, Schwert, Fahne des Königs[1].

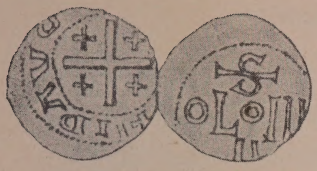
Das Kreuz führte der König in der roten Fahne und auf dem Reichsapfel. Durch königliche Kreuze waren am besten der Marktplatz und der Umkreis des königlichen Stadtrechts, der Stadt, zu bezeichnen, vor allem in Wirklichkeit, danach auch in den Münzbildern (Abb. 57—59). Schon auf Münzen Karls des Großen ist das Königskreuz aufgestellt zu sehen, schon in der Form des Eisernen und unseres Landwehr-Kreuzes. Mit Kreuzen besteckt ist das Wappenfeld von Saarbrücken, für 1870 von dem Preußischen Adler auf die Brust genommen. Kreuze werden sich noch in manchen Städten auf alten Wappen oder Siegeln nachweisen lassen, wie in dem wegen seines merkwürdigen Wappens schon genannten alten Städtchen Erding[2]. Sie verdienten als wichtiger Bestandteil wieder aufgenommen zu werden. Das Kreuz mit dem Zeichen der königlichen Hand, dem königlichen Handschuh spricht noch deutlicher. Auch im Sachsenspiegel stellt es kurzweg den Markt vor (Abb. 79). Die zwei da mit Willen unerlaubt nahe aneinander gerückten Kreuze gehören zu der Bestimmung: „Man en mus keinen Markt buwen deme andirn eine milen nahe".[3] Kreuz und Handschuh sind auf Münzen von Metz und Köln, die alte Reichsstadt Hall hat sie im Wappen beibehalten, den Handschuh hat man sich mit wertvollen Abzeichen zu denken wie die im Krönungsschatze (Abb. 96), mit sprießenden Ranken und vielleicht dem Adler (alles ist in Abb. 79 zu sehen).

---

[1] Rudolph Sohm, „Die Entstehung des deutschen Städtewesens" (1890), Seite 28—31, teils nach Richard Schröders Abhandlung in der von Béringuier herausgegebenen Festschrift über „Die Rolande Deutschlands" (1890).

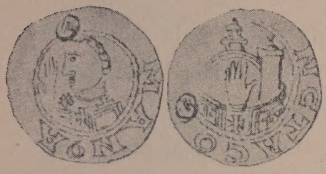
[2] Angabe bei Hupp, „Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecken und Dörfer" (seit 1898).

[3] In der Wiedergabe der Dresdner Sachsenspiegel-Handschrift bei v. Amira, Tafel 97 (Homeyer, „Der Sachsenspiegel oder das sächsische Landrecht" [1827], Seite 164).



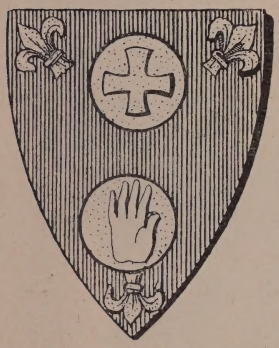
Otto III., Köln.

Heinrich II., Dortmund.



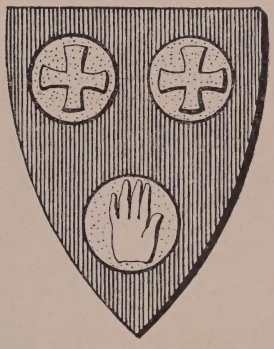
Köln.

Metz.



Wappen von Schwäbisch-Hall.

Handschuhe im Krönungsschatz.



Wappen von Schwäbisch-Hall.

Marktkreuze, Randbild im Sachsenspiegel (Dresden).

79. Königskreuze.

Das Reichsschwert oder vielmehr die beiden Schwerter des Reichsschatzes bekam Kur-Sachsen als Reichs-Erzmarschall ins Wappen und zwar rot wie die Kriegsfahne und die Adlerwaffen. Städte werden sich selten das Schwert als Wappen ausgesucht haben, wie Solingen und Essen.

Die Fahne wurde soeben behandelt, die Fahnenfarbe des deutschen Königs und Kaisers, rot, kehrt naturgemäß in den Reichsstädten wieder. Am eindrucksvollsten war es, die Fahne, wie gesagt, groß zum Wappengrund zu nehmen, so geschah es fast allgemein. Sonst konnte man auch Fahnen und besonderes Wappen frei nebeneinander führen (Regensburg) oder aus zwei solchen Hälften ein Wappen zusammenschließen.

Der Adler, das alte Zeichen des Kaisers, war früher in Städtewappen eine seltene Auszeichnung. Er erscheint halb oder ganz. Der halbe Adler wird naturgemäß einen Anteil an der Adlersgewalt des

80. Altes Ratssiegel von München.

Reiches bedeuten, so wie die Kurfürsten sich noch 1689 auf dem Siegel des Kurfürstenkollegiums (Reichsadler mit den Kurfürsten-Wappen an den Federn der Schwingen) auf Grund der Goldenen Bulle als „Teile unseres Körpers" bezeichneten. Bei dem halben Adler ist zweierlei zu unterscheiden. Entweder hat er kriegerisch Anteil an den Fängen: seitliche Hälfte des Adlers (Nürnberger Fahnenwappen, Abb. 4). Oder er ist friedlich, ohne Fänge: obere Hälfte des Adlers (München, altes Siegel, und Ingelheim, Abb. 68, 80). Den ganzen Adler führten als kaiserliche Gerichtsvertreter die Schultheißen, durch sie kam er an einige mächtige Städte:

Nürnberg behielt ihn neben seinen zwei anderen Wappen als Gerichtswappen (Abb. 4), Goslar, das 1290 die Reichsvogtei bekam, führte stolz als sein Wappen nur den ganzen Adler.

Erst im 15. Jahrhundert unter Kaiser Friedrich dem Dritten traten viele Reichsstädte mit dem Adlerwappen hervor. Sie sollten es ohne das kaiserliche Goldfeld haben[1]. Aber es gehört auch zur Geschichte, daß trotzdem mancherorts gerade das Goldfeld auftaucht, so in Rothenburg, Überlingen und recht kleinen Reichsstädten wie Weilderstadt, Sinzig, Leutkirch, die kaum ein paar Mann Soldaten stellten.

81. Wappen des kaiserlichen Domstifts Aachen.

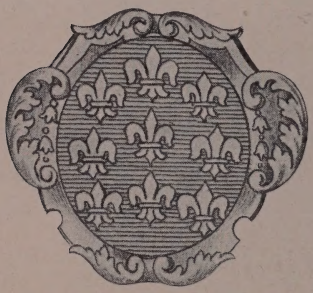
Auch die Lilien treten als kaiserliches Abzeichen in Wappen auf. Die Lilie bezeichnete nach karolingischer und später beibehaltener Auffassung auf Grund des Salomonischen Hohenliedes viele gute Eigenschaften: Göttlichkeit, Wahrheit, Vollkommenheit[2]. Karl der Große hat

[1] E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reiches", Seite 124.

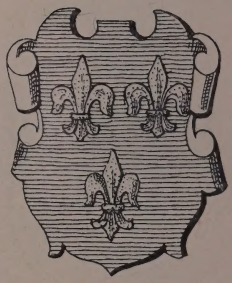
[2] Allegorien des Rabanus Maurus und Hortulus des Walafrid Strabo (Mignes Patrologie, Band 112, Seite 986 und Band 114, Seite 1126).

Friedrich Barbarossa.

Straßburger Münzen.



Wappen des Stifts Obermünster in Regensburg.



Wappen der Stadt Wiesbaden.

82. Kaiserliche Lilien.

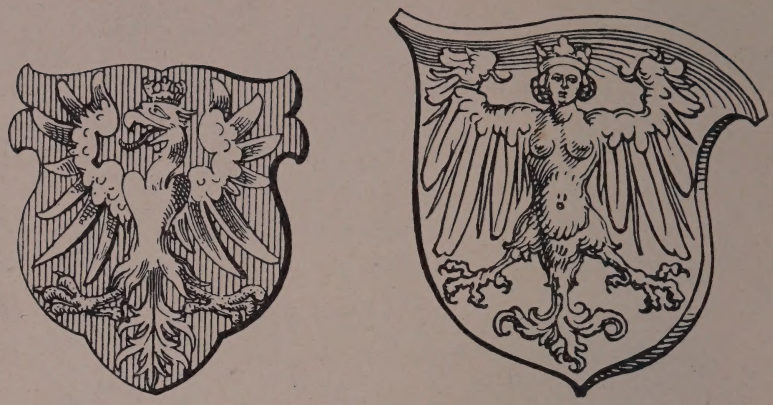
auf Dürers Bild (Abb. 13) zwei Wappen nebeneinander: den Adler und Lilien. Kaiser Friedrich Barbarossa führt das Lilienzepter (Abb. 82). Der halbe Adler und ein Lilienfeld bilden das Wappen des von Karl dem Großen gegründeten Stifts Aachen (Abb. 81). Die drei Lilien wie bei Karl dem Großen sind das Wappen von Wiesbaden, eine Lilie oder vier Lilien führte Straßburg, Lilien hat im Wappen das auf die Gemahlin Ludwigs des Deutschen zurückgeführte Stift Obermünster in Regensburg (Abb. 82).

Die Krone im Wappen bezeichnet das Recht dessen, der gekrönt ist, des Königs (Abb. 83). Wieder sind die Randbilder zum Sachsenspiegel klar und eindringlich: Der König schwört dem Reich auf die Krone,

83. Die Krone:
Eid des Königs und Königliches Recht, Randbilder zum Sachsenspiegel (Dresden).

„daß er Recht stärke und Unrecht kränke“[1] (d. h. schwäche). Und: Wo man richtet „bei Königes Banne“, da sollen weder Schöffen noch Richter Kappen, Hüte, Hauben, Handschuhe anhaben, Mäntel sollen sie auf den Schultern haben, ohne Wappen (Waffen) sollen sie sein[2]: im Bilde sind

[1] „Die Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels“, Tafel 90, 91.
[2] Tafel 99.



84. Wappen von Frankfurt a. M. und Gemeindewappen von Nürnberg.

Hut, Haube und Handschuhe abgelegt, denn die Krone ist da. In diesem wichtigen Sinne ist die Krone auf die Wappen gekommen: sie bedeutet die Anwesenheit des Gekrönten, des Königs. So hat der Preußische Adler die Königskrone. Über unserem Deutschen Adler schwebt die Kaiserkrone. So tragen auch reichsstädtische Wappenadler die Krone, in Frankfurt und anderen Städten, ebenso die reichsstädtische Gemeinde Nürnberg (Abb. 84).

Dem Kaiser verblieb für die Reichsstädte, den Landesherren für die Landesstädte das Recht, zu Wappenänderungen die Erlaubnis zu erteilen. Schon zur Zeit der Städtegründungen wird die Verleihung von Abzeichen durch die Herrscher ungeschriebenes Gesetz gewesen sein.

Der Schild war unter den Waffen geradezu das nützliche Tafelbild, geeignet, am größten und am besten das Wappen sehen zu lassen. Wer ein Wappen führte, hätte zweckwidrig gehandelt, wenn er auf den Schild verzichtete. Die Reichsstädte werden vom Kaiser die Erlaubnis, ihr Wappen auf einen Schild mit der Fahnenfarbe zu setzen, Wappenschilde zu führen, bekommen haben, um nicht hinter ihren fürstlichen Nachbarn und eigenen Untertanen zurückzubleiben. So wird sich erklären, daß Städte Wappenschilde haben. Städte und Staaten sind Persönlichkeiten (Seite 106), sie haben den Schild so gut zu führen wie das Schwert. Die Farben bleiben die alten, weiß bleibt weiß, wird nicht Silber, Beweis Weißenburg. Nürnberg nimmt auch den Reichsadler auf einen Schild, Augsburg läßt

ihn wie in alten Zeiten frei ohne Schild (am Rathaus-Eingang). Über dem Wappenschild auch noch den Helm führen in späterer Zeit einige Städte — Hamburg (Abb. 73), Leipzig, Dresden —, wohl aus demselben Grunde, um nicht hinter Nachbarn und Bürgern zurückzubleiben.

Die Wappenschilde der Nürnberger ratsfähigen Familien sind alle in der Parade oben im Rathaus im Empfangsraum der Regierenden Bürgermeister zu sehen (Stuckdecke von 1621). Auch sind sie besonders abgebildet.[1] Versucht man ihre Wappen so zu erklären, wie es soeben mit den Städtewappen geschehen ist, so finden sich darin, manchmal in Übereinstimmung mit den Familiennamen (Paumgartner, Rieter, Schlüsselfelder), 1) Zeichen von Grundstücks-Übertragungen: Garten (Lilie und Vogel), Ried (Nixe und Lilie), Pflanzen (Lilien nach vorhin mitgeteilter Auffassung beliebt), Bach, Fisch, Hügel (mit Turm oder Sensen), 2) stets Fahnenfarben, 3) bedeutsame Zeichen: Kreuz, Sterne, Schlüssel, stets Schild. In anderen Städten und Landesteilen, bei anderen Gruppen von Familienwappen, wird sich dasselbe finden, man wird es gern wiederholen. Die Nürnberger leiteten den Adel ihrer alten Familien auf die Zeit Kaiser Konrads des Ersten[2], später immerhin noch auf die Zeit Kaiser Heinrichs des Sechsten zurück, im Jahre 1198 wollten sie vor dem Kaiser ein Turnier aufgeführt haben, und dies wurde als stärkster Adelsbeweis betrachtet.[3] Deshalb werden sie ihrer Parade 1621 die Form eines Turniers gegeben haben.

Der Schlüssel (Abb. 85) ist das Zeichen eigener Verwaltung, so ist er auch im Wappen aufzufassen. Bei zwei Schlüsseln ist an Stadttore und Stadtkasse zu denken. Einen Schlüssel im Wappen führen Bremen, Wimpfen (im Schnabel des Adlers), Worms, Soest, zwei Schlüssel Regensburg und Weilderstadt. Wirkliche Schlüssel städtischer Wichtigkeit sind manchmal urkundlich erwähnt[4]. Es ist zu fragen, ob Ratsschlüssel aus der Zeit der Stadtgründung erhalten sind?

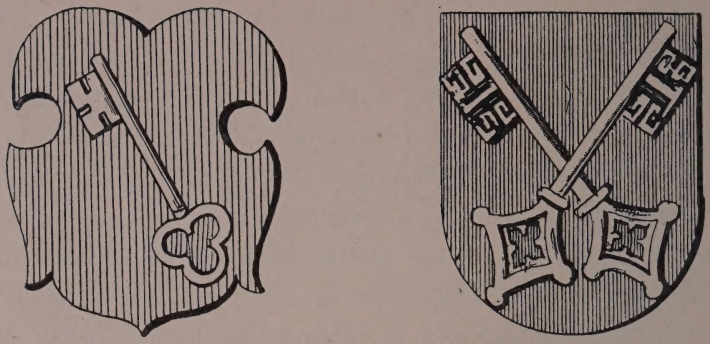
---

[1] In Wagenseils Buch über Nürnberg (1697), Tafel zu Seite 183.

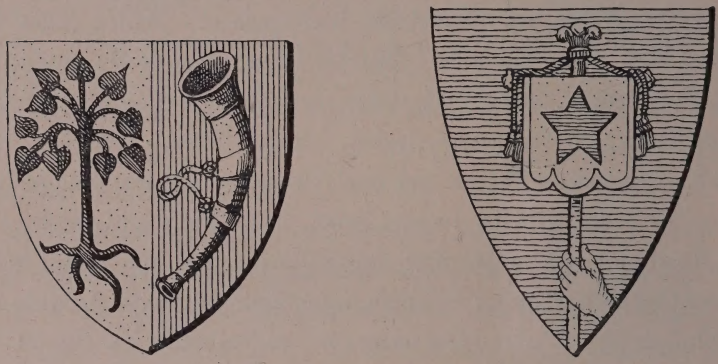
[2] Mummenhoff, „Nürnbergs Ursprung und Alter in den Darstellungen der Geschichtschreiber und im Licht der Geschichte" (1908), Seite 65, 72.

[3] Wagenseil, Seite 182.

[4] Keutgen, „Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte", im Sachverzeichnis auf Seite 646, Stichwort „slüzzel".



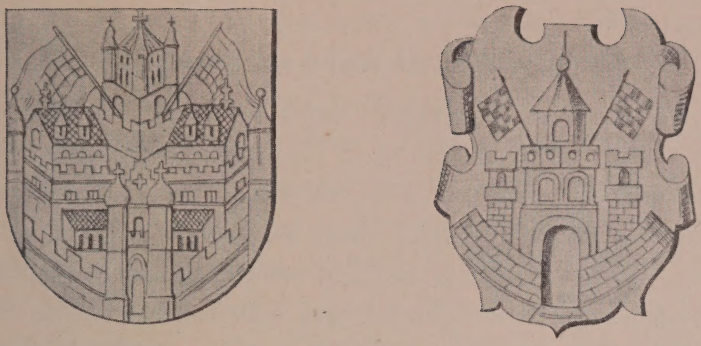
85. Wappen von Worms und Regensburg.



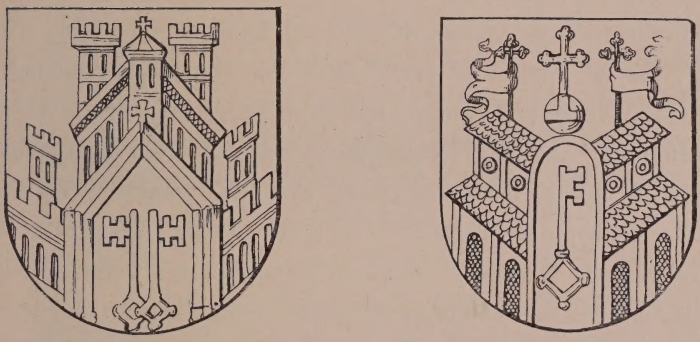
86. Wappen von Friedrichshafen (Buchhorn) und Brumath im Elsaß.

Das Horn im Wappen läßt auf eigene Jagd und Weide im eigenen Gebiete schließen. Unser vortreffliches Friedrichshafen, das unter diesem erst seit hundert Jahren erhaltenen Namen jetzt einen Ehrenplatz in unserer Geschichte bekommen hat, hieß ursprünglich Buchhorn: sein Wappen (Abb. 86) sind Buche und Horn.

Einen Stern führten die selbständigen Städte gern, oft ist er im Siegel nachweisbar. Der Stern bezeichnet den Staat am Sternenhimmel des Reiches. Eine Fahne mit einem Stern darin hat als Wappen (Abb. 86) Brumath bei Straßburg, von Ludwig dem Bayern mit Marktrecht begabt. Stern im Siegel: Augsburg, Landsberg und andere Städte. Stern aus dem Siegel in das Wappen aufgenommen: Kaufbeuren und Hamburg. In der Schweiz hat der Kanton Wallis so viel Sterne im Wappen wie Gemeinden, in Nordamerika das Sternenbanner der



87. Wappen von Unna.



88. Wappen von Herford.

Vereinigten Staaten so viel Sterne wie Staaten. Unsere Auffassung hat sich bewährt, deshalb verbreitet.

Alle drei jeder Stadt am Herzen liegenden Hauptsachen — Grundeigentum, militärischen Schutz und hohes Recht — zeigen vereint die Wappen westfälischer Städte, Unna und Herford (Abb. 87, 88): das Eigentum an Grund und Boden ist durch die Bauten klargestellt, der Heeresschutz durch die Fahnen, das Königsrecht durch die Kreuze; dazu kommt in Herford noch der Schlüssel eigener Verwaltung. Es sind Wappen von hoher Vollkommenheit.

Alles in allem: das Wappen spricht, für den, der es trägt, und seinen Kriegsherrn.

Rückhalt an Kaiser und Reich.

Die Freien und Reichsstädte, vorher die Königsstädte, haben am Reich Rückhalt gesucht und dem Reich als Stützen gedient. Unsere starke Stadtentwicklung beruht, wie gesagt, auf Königsrecht. Wie einer unserer bedeutendsten Rechtslehrer sagt: „Nicht das Hofrecht noch das römische Recht — sondern allein das Amtsrecht des germanischen Königtums hat machtvoll als sein lebenskräftigstes, noch heute blühendes Erzeugnis der deutschen und der ganzen abendländischen Entwicklung das deutsche Bürgertum geschenkt.“[1] In den Wappen seit Hohenstaufenzeit, auf den Münzen seit Karolinger- und Ottonenzeit tritt das Königtum noch jetzt sichtbar hervor, wie es damals in den Städten auf dem Markt und auf den Ringmauern durch sein Zeichen, das Königskreuz, groß und eindringlich vertreten war. Der hohe Rechtsanspruch war damit den Städten amtlich gegeben, er verblieb ihnen und zwang allen Wettbewerb — die stärkste Kraft im Kampf ums Dasein — auf gleiche Höhe. Deshalb schnellten die Ansprüche in die Höhe. Nicht ein Aufwachen der Geister, ein Geschehnis, sondern das Aufwecken der Kräfte durch Karl den Großen und seine Erben, also eine Tat wie immer bei bedeutenden Dingen, hat unsere Vorfahren aus der Tiefe vorkarolingischer Zeit auf die merkwürdige, jedem Geschichtsbetrachter auffallende Höhe nach dem Jahre 1000 gehoben und so die Bahn eröffnet für das weitere Aufsteigen. Die Städte, kleine Staatsgebilde, sind sich ihrer Rückhaltsbedürftigkeit immer bewußt geblieben. In der Reichsmatrikel von 1521, die 1567 bestätigt wurde und noch das 17. Jahrhundert hindurch, vielleicht gar bis zum Ende des Römischen Reichs, galt, blieben die großen Reichsstädte zu verhältnismäßig bedeutender Stellung von Soldaten verpflichtet, alle Reichsglieder waren nach unserer Auffassung unglaublich stark unterschätzt, ihr Gemeinsamkeitsinteresse war vollständig abhanden gekommen, — wohin dieser Zustand führte, wissen wir —: das Reich wollte im Ganzen 4000 Mann zu Roß und 20000 Mann

[1] Schlußsatz in Rudolph Sohms Buch über „Die Entstehung des deutschen Städtewesens“ (1890).

zu Fuß aufbringen[1], eine Heeresmacht von solcher Kleinheit, wie wir sie heute nicht mehr begreifen. In einem Staatshandbuche von 1675 (behandelt gegen Schluß dieser Quellenkunde) wird die Verteilung auf die einzelnen Reichsglieder abgedruckt. Vorher geht die Einleitungsbemerkung: freilich sehen wir, daß es heute vielfach anders geworden ist und täglich „contra den Anschlag, so darinnen enthalten ist", viele Klagen gehört werden. Und nachher folgt noch die Schlußbemerkung: doch das wird heute so genau nicht eingehalten, denn einige Staaten verdoppeln ganz oder teilweise — die Mäßigkeit der Matrikel! Am höchsten war Kur-Böhmen veranschlagt, mit 400 Mann zu Roß und 600 zu Fuß, dann folgten Sachsen und Brandenburg jedes mit 60 Mann zu Roß und 277 zu Fuß. Man mache sich nur klar: Der Staat Kur-Sachsen hatte also dem Reiche nach heutiger Rechnung ungefähr eine halbe Schwadron Kavallerie und eine ganze Kompagnie Infanterie zu stellen. Kur-Brandenburg ebenso! Kanonen mitzubringen war wohl niemand verpflichtet, von Artillerie sagt die Matrikel kein Wort. Die von uns behandelten Städte hatten zu stellen: Nürnberg und Augsburg ziemlich so viel wie Sachsen und Brandenburg, nämlich Nürnberg 40 zu Roß und 250 zu Fuß, Augsburg 30 und 200 (der Bischof noch 21 und 100), Regensburg 10 und 50 (der Bischof noch 8 und 30), der Erzbischof von Bremen mit der Stadt 30 und 150, ein Herzog von Braunschweig-Lüneburg mit der Stadt Lüneburg 12 zu Roß und niemanden zu Fuß. Die alte Kaiserstadt Speyer hatte im Ganzen 1 Mann zu Roß und 3 zu Fuß zu stellen. Wer ausrechnen wollte, wie sich die Reichswehr von damals zur Reichswehr von heute verhält, käme sehr in die Brüche. Für die Heere des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen ist damit auch ein Maßstab gegeben. Wir sehen, weshalb das Reich untergehen mußte! —

Der Rückhalt am Reich, den es in weiter zurückliegenden Zeiten wirklich gab, und der später von denen, die ihn brauchten, ersehnt wurde, war auf mehrerlei Weise vor Augen zu bringen.

---

[1] Limnaeus, „Jus Publicum", 2. Band, Buch 4, Kap. 7.

Der Reichsadler, das alte Zeichen des Reichs, wurde erst von einigen starken Reichsstädten im Wappen und Siegel geführt. In Goslar, der alten Kaiserstadt, ist der Reichsadler im Mittelpunkt der Stadt vor dem Rathaus groß auf dem Marktbrunnen zu sehen. Er ist eines unserer bedeutendsten Denkmäler vor Errichtung des Nürnberger Schönen Brunnens. Sollte ihn der Reichsvogt errichtet haben, als Braunschweig den Löwen Heinrichs des Löwen bekommen hatte (1166) — um diese Zeit hat der Reichsvogt Münzen mit dem Adler prägen lassen —, oder vielmehr die Stadt Goslar, als sie die Reichsvogtei (1290) übertragen bekam?[1] Der Adler selbst, die Art, wie er dargestellt ist, wird darüber zu befragen sein.

Nürnberg führte den Reichsadler im Wappen und zeigt im Rathaus im Großen Saal, wie der Stadt das Schwert verliehen worden war.

Den Reichsadler als Wappen zeigten seit dem 15. Jahrhundert auch viele kleine Reichsstädte, um möglichst Eindruck zu machen. Lüneburg, das ihn als Landstadt nicht im Wappen haben durfte, malte ihn wenigstens im Rathaus 1607 riesengroß in den Fürstensaal, wo er die ganze Tür, beide freilich nicht feststehende Türflügel, bedeckt. Er trägt an seinen Schwingen viele Wappen deutscher Staaten, hat Kaiserkrone und Reichsapfel und die Überschrift: „Das Heilig Römisch Reich in seinen Gliedern".

Den Reichsadler und das kaiserliche Schwert hat die Stadt Bremen sich durch ihren berühmt gewordenen Roland unter Berufung auf Karl den Großen zu sichern gewußt. Adler und Schwert selbst zu führen hatte die Stadt ihrer staatlichen Stellung nach damals (1404) noch nicht das Recht. Aber mutig stellte sie den kaiserlichen Waffenträger riesengroß vor ihr Rathaus, und sie erreichte mit zäher Tatkraft ihr Ziel: 1648 wurde sie als Freie Reichsstadt anerkannt.

Roland war der gefeierte kaiserliche Waffenträger Karls des Großen. Die Standbilder, die ihn zeigen, sind vor einiger Zeit in photographischen Aufnahmen mit Auskünften der betreffenden Stadtverwaltungen gesammelt

[1] Über die Münzen: E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reiches" (1902), Seite 37, 48; über die Belehnung der Stadt mit der Reichsvogtei G. F. E. Crusius, „Geschichte der Reichsstadt Goslar" (1843), Seite 103.

worden[1]. Danach ist der Bestand zu übersehen. Die Rolande sind in unserer Zeit sehr verschieden aufgefaßt worden. Es kommt darauf an, den richtigen Standpunkt herauszufinden. Alle Standbilder Rolands sind wie das ganze geistige Leben, das sich um ihn bildete — in Dichtung, Geschichte, nicht harmlosem Spiel und alten Schriften —, zur Zeit des Römischen Reichs, also bis 1806, stets staatsrechtlich zu betrachten, sie hatten wichtigen staatlichen Zweck. Es wird gut sein, auch die alten Schriften, die von ihnen handeln, auf die staatliche Stellung hin zu untersuchen. Ohne staatlichen Drang hätten sich die Städte und kleinen Orte nicht zu so ungewöhnlichem Denkmale, so ungewöhnlichen Kosten entschlossen. Die Rolandsstandbilder stehen in der Nordosthälfte Deutschlands, in der die Städte mehr Rückhalt brauchten als in der Südwesthälfte mit ihren vielen Reichsstädten. Mehrere Arten sind zu unterscheiden, jede mit besonderem staatlichem Sinn. Roland mit kaiserlichem Schwert und Reichsadler: Bremen, das Reichsstadt werden wollte und wurde, Nordhausen, das Reichsstadt war, und erklärungsbedürftigerweise Halberstadt. Roland mit Schwert, aber ohne Reichsadler, den die Landstädte nicht führen durften: Halle und Magdeburg. Roland mit Schwert und dem Wappen des Landesherrn, der nach der Lehnverfassung auch ein Waffenträger des Reichs war: andere Städte und Marktflecken, nicht jedoch manche bedeutende Städte wie Lüneburg und Leipzig, obwohl sie Mittel und Kunst genügend zur Verfügung hatten. In jedem Falle betonte das Rolandsstandbild, wo es stand, als seinen Zweck die höchste erreichbare Macht, also womöglich die des Reiches, sonst die des starken Reichsteiles, des Staates. Grund: die natürliche Rückhaltsbedürftigkeit der Städte.

Die Riesengröße des Bremer Rolands[2] hat den Eindruck, der sein Lebenszweck ist, zu verstärken: er soll unüberwindlich wirken. Die

[1] „Die Rolande Deutschlands, Festschrift des Vereins für die Geschichte Berlins", herausgegeben von Béringuier (1890) mit Aufnahmen des Hofphotographen Schwartz. Neue Schriften verschiedener Auffassung sind verzeichnet bei Dahlmann-Waitz, „Quellenkunde der deutschen Geschichte", 8. Auflage herausgegeben von Herre (1912).

[2] Abbildungen des Rolands (bunt), des Wandbildes und der Siegel in den „Denkmalen der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen", 1. Band (1862).

Ausführung in Stein sicherte ihn vor neuer Zerstörung durch Brand, der sein Vorgänger, ein verfrühter Versuch, 1366 zum Opfer gefallen war. Welche Schwierigkeiten in Bremen zu überwinden waren, ist anderen Bremer Kunstwerken zu entnehmen, die auch so wie er als Geschichtszeugnisse abzuwägen sind: dem Nebeneinander von Karl dem Großen und Bischof Willehad im großen Wandbilde des Rathauses (1532, Abb. 53) und im großen Stadt- und Staatssiegel sogar bis 1834. Der Roland hat übrigens die Front zum Dome hin.

In diesem Zusammenhange wird sich auch die Prägung der Medaillen auf den Bremer Roland (Abb. 49) erklären; die von 1640 nur mit dem Schlüsselwappen über dem Stadtbild auf der Rückseite wird geprägt sein, um für die Reichsunmittelbarkeit zu werben, und die von 1648 und 1650 mit dem Doppelwappen, Reichsadler und Schlüssel, um die glücklich erreichte Reichsunmittelbarkeit zu feiern. Vielleicht sind beide Medaillen von dem Bremer Vertreter den Staatsgesandten überreicht worden, die 1640 zum Beginn der Friedensverhandlungen im kleinen Kreise in Nürnberg zusammenkamen und 1648 in großem Kreise den Westfälischen Frieden abschlossen. Das Tagebuch des brandenburgischen Hauptgesandten von Loeben, das erhalten ist[1], kann darüber Auskunft geben.

Bremen errichtete zwei Rolandsstandbilder, das große über der Erde vor dem Rathaus und das auch noch übermannsgroße über einem Brunnen in Bederkesa. Man hat in Zusammenhang zu bringen: Bremen verlor 1715 Bederkesa[2] und machte 1737 aus seinem Neustädter Brunnen einen Rolands-, vielmehr Ruhlands-Brunnen[3], legte also Wert darauf, für Land und Wasser seinen Roland zu behalten.

Kaiserbilder ließen in den Rathäusern nachdrücklich die kaiserliche Macht sehen, die sich der Städte annimmt. Darüber Näheres im folgenden Abschnitte.

---

[1] Erwähnt in meiner Schrift über den „Kurfürstentag zu Nürnberg im Jahre 1640", Seite XIII und 228.

[2] „Die Rolande Deutschlands", Seite 60 (vorher sind alle drei Medaillen abgebildet).

[3] „Denkmale der Geschichte und Kunst Bremens", 1. Band, Seite 27.

2. Wichtige Gesichtskreise.

Weltgeschichtliche Auffassung.

Das alte Reich.

Noch zur Zeit unserer Urgroßväter hießen die deutschen Kaiser und Könige auf den Siegeln und Münzen Kaiser der Römer. Das liegt uns so fern, daß wir gar nicht mehr daran denken. Wir halten es kaum für möglich. Das uralte Römische Reich sollte angeblich noch immer bestehen, unser Reich sollte das Römische Reich sein und hieß so. Sonderbare Zustände.

Die Einheit des Reiches durch die ganze Weltgeschichte hindurch war eine Grundannahme früherer Zeiten, die den entgegenstehenden Tatsachen zum Trotz immer wieder sich forterbte, eine Lehre, von der wir jetzt glücklicherweise befreit sind. Sie war hochwichtig, und zwar verhängnisvoll wegen der daraus folgenden Machtansprüche, die das Schwert nicht in der Scheide ließen. Es ist ein umfängliches Stück Weltgeschichte, das lehrt, wie Ideen, die den Tatsachen ins Gesicht schlagen, immer wieder auf das Schlachtfeld führen, bis ihnen der Grund abgegraben ist und sie dann zusammenfallen. Karl der Große hat den unendlich wichtigen Schritt getan, die Segnungen der Bildung für unser Mitteleuropa in Anspruch zu nehmen. Die Einheit des abendländischen Reiches, schon abgesehen vom Morgenland, ließ sich bald nach Karl dem Großen nicht mehr aufrechthalten, das Reich war allzugroß, aber die Ansprüche hielten sich merkwürdig lange. Bis 1806 bestand das Römische Reich Deutscher Nation. Ungemessene Ansprüche waren ihm von dem alten Römischen Reiche und der Römischen Kirche überkommen. Als Kaiser Maximilian I. seinen Stammbaum ausarbeiten ließ, den dann Dürer ausführen sollte,

wurde der Stammbaum vorschlagsweise nicht nur bis in Römerzeiten, sondern durch die ganze Weltgeschichte bis zu Noah zurückgeführt, was man doch zu weitgehend fand.[1] Gehalten hat sich die weltgeschichtliche Annahme, daß auf die alten römischen Kaiser die Römischen Kaiser Deutscher Nation bis 1806 gefolgt sind, erst seither sind wir in gesunde Bahnen gekommen.

So sind in Augsburg, genannt nach Kaiser Augustus, der es als römische Kolonie gründen ließ, im Rathaus viele Kaiser in Büsten und Bildern aus alten und deutschen Zeiten zu sehen mit Alexander dem Großen als Vorgänger bis zu Karl dem Fünften. In Lüneburg sehen wir im Rathaus in Deckenbildern des Fürstensaales die Kaiser von Augustus an bis zu Rudolf dem Zweiten (1576). In Bremen sah man früher ebenfalls im Großen Ratssaale in Deckenbildern eine Kaiserreihe bis zu Kaiser Sigismund.

Karl der Große wurde gern vor Augen gebracht, mit begründenden Worten. In Bremen ist er auf Rolands Schild als Begründer der dortigen Freiheit genannt, einst hatte er dort auch ein Standbild am Rathauseingang, noch jetzt ist er in einem Wandbilde im Rathaussaal zu sehen (Abb. 51, 53). In Nürnberg ist er in einem Standbilde des Schönen Brunnens und außerdem in einem Bilde der Heiltumskammer von Dürer (Abb. 13) abgebildet, das dann in das Rathaus genommen wurde (jetzt im Germanischen Museum aufbewahrt). In Lüneburg bringt er mit anderen bedeutenden Männern zusammen durch das große Fenster in die Laube, die alte Ratsstube, Licht (Abb. 55).

Im Römischen Reiche sollte die altgelobte römische Bürgertugend eingebürgert sein und bleiben, das ließen die Bürgerschaften immer wieder gern in ihrem Rathause sehen. Deshalb die uns sonst fernliegenden römischen Beispiele. Jetzt hätten wir aus nahen Erlebnissen ergreifendere an die Stelle zu setzen.

Im Römischen Reiche hatte die römische Sprache Heimatsrecht, neben dem Römischen Rechte, der erst ganz, dann noch halb geltenden Römischen

---

[1] „Allgemeine Deutsche Biographie", 35. Band (Stabius), Seite 337.

Kirche und der römisch-griechischen Geisteswelt mit ihrer weiten geistvollen Literatur. Der Kampf in deutschen Landen für die deutsche Sprache mußte sonderbarerweise immer wieder von neuem aufgenommen werden, die deutsche Sprache war geradezu auf die Verteidigung angewiesen. Als Vorkämpfer traten an wichtigen Stellen auf: Rudolph von Habsburg[1], der verordnete (1281): „Es ensol dhein rihtaer (Es soll kein Richter) an dheinem gericht sitzen, er hab den fridbrief bi im (bei sich) Daeutsch geschriben"; der erste in Brandenburg regierende Hohenzoller Friedrich VI., der ebenfalls deutsches Recht in deutscher Sprache befahl[2]; Luther, der danach handelte, das Volk soll das Evangelium, um recht danach zu handeln, in der eigenen Sprache haben, die es versteht und empfindet. Sie alle fanden starke Gegenströmungen. Es war ein Verhängnis, das auf unserer Sprache lastete, solange Deutschland und Österreich mit Führung des Römischen Reiches belastet waren, bis 1806. Erst nach völligem Abschluß dieser alten Zeit war das Feld frei für den Freiherrn vom Stein, Fichte, die Gebrüder Grimm, Pertz, für die „Reden an die deutsche Nation", den deutschen Schatz an Sprache, Märchen, Geschichtswerken und geistigem Besitz aller Art.

Der sehr wertvolle Bericht über die Nürnberger Verfassung von Christoph Scheurl, im Jahre 1516 abgefaßt, ist erst von einem Unbekannten ins Deutsche übersetzt worden, er war dann deutsch in Nürnberg verbreitet, und dieser Übersetzung verdanken wir sonderbarerweise, daß wir von manchen Nürnberger Staatsämtern überhaupt die deutschen Bezeichnungen kennen. Die staatlich wichtige „Unterweisung eines christlichen Fürsten" des Erasmus aus demselben Jahre ist erst nach sechs Jahren für den Druck ins Deutsche übersetzt worden, dann gleichzeitig zweimal. Stets wäre es natürlich wertvoller, wenn die Verfasser gleich deutsch geschrieben hätten, wir müssen aber hinnehmen, daß sie die Sprache des Römischen Reichs der Sprache der Deutschen Nation vorzogen. Die Dichtung des Nürnbergers Eoban Hesse über die Stadt Nürnberg (1532,

[1] „Monumenta Germaniae", 3. Band der Constitutiones, Seite 273.

[2] O. Krauske, „Hohenzollern und die Mark Brandenburg" (Volksbücher der Geschichte No. 121), Seite 9.

aus demselben Jahre wie der Jägerbrunnen) ist den Consulibus, Praetoribus, Praefectis aerario und toti Senatui Nürnbergs gewidmet; man kann jetzt nachträglich nach ihren guten deutschen Amtsnamen, die sie natürlich im Leben führten, fragen und wird dann wohl finden, daß damit die 26 Bürgermeister, die teils einfach Bürgermeister, teils Schöffen hießen, und die hochangesehenen Losunger samt allen übrigen Mitgliedern des 42köpfigen Kleinen Rats gemeint sind.

Soweit staatliche und geistliche Gesichtskreise in Betracht kommen, also in der Rechtsliteratur, im Urkundenwesen, in Inschriften, im Gottesdienst und in der theologischen Literatur, kurz fast überall, haben wir eigentlich nicht von lateinischer, sondern von römischer Sprache zu sprechen, so gut wie wir von römischem, nicht lateinischem Recht sprechen: ihre Anziehungskraft war für die Reichs- und Staatsbehörden eben das Römische. Die Inschriften auf Siegeln und Münzen waren für das Römische Reich gemeint. Das Rathaus in Augsburg ist, wie im Goldnen Saal angeschrieben steht, 1620 erbaut von S. P. Q. A., was darunter ausgeschrieben ist und in dem noch zu besprechenden alten Führer (von Sendel) verdeutscht ist als „Der Rath sambt dem Augspurgischen Volck und Burgerschafft". Die Regierung nannte sich dabei selbst mit den römisch-staatlichen Bezeichnungen: Duumviri Praefecti, Quinqueviri und Aediles, womit gemeint sind, was aber nicht angeschrieben steht, die Stadtpfleger (Bürgermeister), Geheimen Herren und Bauherren. In Nürnberg sind S. P. Q. N. Rat und Gemeinde Nürnbergs, die dortigen Staatsämter sind in Scheurls erwähntem Berichte römisch bezeichnet. In Lüneburg nennen sich im Fürstensaal des Rathauses die Consules et Senatores (1607). Das kleine Weil nahe bei Stuttgart, zum Unterschied von anderen genannt Weil der Stadt, mit jetzt knapp zweitausend Einwohnern — dessen berühmtes Stadtkind Kepler freilich auf alle Welt gewirkt hat —, führte als freie Reichsstadt hohenstaufischen Gedenkens zu dem Reichsadler

89. Wappen von Weil der Stadt.

noch das S. P. Q. R. (R., nicht W.) im Wappen (Abb. 89). Dies alles ist im Römischen Reiche geschichtlich begreiflich.

Lateinische, also besser gesagt römische Inschriften sind deshalb auch oft in unseren alten Rathäusern angeschrieben, obschon nicht jeder sie verstehen konnte und man das ganz genau wissen mußte. Wieviel packender sind für uns Deutsche doch deutsche Inschriften! Man mache die Probe.

Sind römische Göttergestalten wie Neptun, Merkur, Herkules, die sich auf unseren Brunnen und anderwärts in unserer Kunst gewohnheitsmäßig niedergelassen und eingenistet haben, anders zu beurteilen als die römischen Bürgertugendbeispiele und die römische Sprache, und finden sie noch in unserer Empfindung Anklang wie zu Schillers Zeit, der letzten des Römischen Reiches?

So waren die alten Ansprüche: sie umfaßten die Welt. Wie war die Wirklichkeit? Diese Frage hat die Ratsherren stark beschäftigt, sichtlich in Lüneburg, natürlich auch anderwärts drin im Lande und weithin im Hansegebiete.

Die Einheit des Weltreichs zu Lande war längst zerfallen, sein Zerfall ist Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Geschichtsforscher und Politiker Sleidan in seiner Schrift über die vier höchsten Reiche (1556) dargelegt: nur Deutschland sei übrig.

Die Einheit der Weltherrschaft zur See wurde, bei der Schwäche des alten Reiches, das gar keine Flotte hatte, und der Abspannung Spaniens und Portugals, die zuerst die Vorkämpfer jenseits des großen Wassers gewesen waren, von England um 1600 in Anspruch genommen, zum englischen Dogma erhoben und dann gegen Holland und Frankreich behauptet. Jetzt hat sie im Trotz gegen die fortschreitende Weltgeschichte gegen uns den Weltkrieg entfesselt. Auch sie muß zerfallen, ebenso notwendig, wie die zu Lande zerfallen ist. Der englische Kanzler Francis Bacon von Verulam sagte in dem 29. seiner berühmten Essays, „Von Erweiterung der Herrschaftsgränzen", kurz und klar: Die Herrschaft zur See ist ein Inbegriff der Alleinherrschaft, der „Monarchia", und fährt fort, wie

es in der alten dem Kaiser gewidmeten deutschen Übersetzung von 1654 heißt: „Heutiges Tages aber ist mehr als jemahls oder irgends in Europa die Schiffmacht (die zwar nunmehr dieses Englischen Königreichs Leibgedinge worden) zur höchsten Oberherrschaft höchstvorträglich: sowohl deßwegen weiln die meisten Europäischen Kronen nicht allerdings mittelländig, sondern mehrentheils mit der See umgürtet sein; als auch, weiln der beyden Indien (gemeint sind Indiens und Amerikas) Schätze und Reichthümer gleichsam eine Zuwachsung und Anhang der Seeherrschaft seyn". Unser Reichskanzler sagt dagegen jetzt kurz und klar (im Reichstag, 19. August 1915): „Zu unserem Schutz und Heile aller Völker müssen wir die Befreiung der Weltmeere erringen, nicht um sie, wie England es will, zu beherrschen, sondern damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienstbar sind. Wir wollen sein und bleiben ein Hort des Friedens, der Freiheit der großen und der kleinen Nationen."

Der Staat in der Weltordnung.

Das alte Reich, das also noch unsere Urgroßväter gekannt haben, war „das Heilige Römische Reich". Das Kaisertum hat die Auffassung vom Gottesgnadentum der Staatsgewalt durchsetzen müssen. Nur so war das Kaisertum selbst und waren die ihm anvertrauten Staaten zu retten. Für die freien Städte war es ganz klar eine Lebensfrage, den Kaiser darin zu unterstützen, sonst hätten sie gegenüber den Bischöfen ihre Freiheit erst nicht erwerben, dann nicht behalten können.

Die göttliche Weltordnung sollte natürlich den Regierungen Vorbild sein. Nur war die Auslegung und Auffassung davon — auf die es ankam — verschieden. Das Gleichnis von Sonne und Mond (1198 Brief Innocenz des Dritten) konnte nicht ohne Gegenwirkung bleiben. In dem Alten Rathaus in München strahlt sonnenartig am Himmelsgewölbe der Reichsadler umgeben von den Sternen über den Wappen der Staaten. An Kaiser Maximilians Ehren- oder Triumphwagen von Dürer (Nürnberger Rathaus und Holzschnitt) strahlt über dem Kaiser die Sonne. Es galt, sich und das Kaisertum zu verteidigen gegen das Lateranische Konzil, das 1516 allen mit irgendwelchen Würden „Leuchtenden (fulgentibus)",

ausdrücklich auch den weltlichen Würdenträgern, die höchsten Strafen androhte und dabei beide Schwerter in Anspruch nahm.[1] In der alten Ratsstube in Lüneburg, der sogenannten Laube, sind Sonne, Mond und Sterne zu sehen in Malereien und an den Wandschränken, wobei sich der Mond aus dem Namen Lüneburg, Luna-Burg, von selbst erklärt. In Siegeln und Wappen ist der Stern das Sinnbild des einzelnen Staates, was eine Reichssonne voraussetzt.

Die Führung des Schwertes in Einklang mit der Weltordnung war die große Frage. Man suchte sie von geistlicher Seite aus, um das Heft nicht aus den Händen zu lassen, spitzfindig in eine Lehre von zwei Schwertern zu verwandeln, ein geistliches und ein weltliches (1302 Bulle Bonifaz' des Achten). Das Reich setzte dem Anspruch und Versuch eine Tat entgegen: im Reichsschatz sind beide Schwerter. Das eine galt für das Karls des Großen. Wer etwa an der göttlichen Herkunft dieses Schwertes, die aber der Papst 1424 förmlich aussprach[2], zweifelte, fand auf dem anderen die geistliche Inschrift: „Cristus vincit, Cristus reignat, Cristus inperat". Dieses zweite Schwert wird von Ludwig dem Bayern herrühren, der diese Inschrift auch auf Münzen mit seinem Bilde verbreitete. Der Reichs-Erzmarschall, der Kurfürst von Sachsen, führte groß im Wappen beide Schwerter. Am Sebaldsgrabe sind beide Schwerter einem Apostel in die Hand gegeben, mit Willen dem Paulus, dem nachgerühmt wurde (nach Apostelgeschichte 22), daß er sich als römischer Bürger erwiesen hat.[3] In Bremen hat Roland, der Schwertträger Karls des Großen, das von einem Engel herrührende Schwert, wie der am Schwertgehenk abgebildete Engel schließen läßt. In Augsburg an der alten Domtür nimmt der König oder Kaiser das Schwert von oben her in Empfang. Ebenso erhalten in Lüneburg in zwei Bildern der Ratsstube der älteste Vorgänger der Kaiser und daneben die riesige Reichs-Körperschaft das Schwert unmittelbar aus dem Himmel.

---

[1] Mansi, Konzilien-Sammlung, 32. Band, Seite 968, 969.

[2] v. Murr, „Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Nürnberg" (1778), Seite 226.

[3] Dekretalen 10, 7 und Glosse zum Weichbildrecht; v. Daniels, „Rechtsdenkmäler", 1. Band, Seite 207 u. fg.

Das Schiff als Sinnbild des Staates ist von jeher den seefahrenden Völkern vertraut. Auch bei ihm war dieselbe zwiespältige Auffassung wie bei dem Schwerte möglich. Der Fischerring des Papstes mit der Barke Petri und das große Mosaik am Eingang der Peterskirche in Rom mit dem Nachen der Apostel (von Giotto, die sogenannte Navicella), ein großes Kunstwerk an besuchtester Stelle aus wichtiger Zeit, waren dazu angetan, Gedanken anzuregen. Die Kaiser aus Luxemburger Geschlecht, Heinrich VII. und seine Nachfolger, führten einen Siegelring mit dem Reichsschiff.

90. Das Reichsschiff auf Speyrer Münze Kaiser Heinrichs II. oder III.

Karl der Große hat gewiß mit Freude und Stolz sein Schiff das Königskreuz auf der Spitze des Mastes führen lassen. Ob er es so hat abbilden lassen? Ludwig der Fromme hat das Schiff mit dem Königskreuz auf Münzen sehen lassen[1]. Ebenso zeigte es Kaiser Heinrich II. oder III., eine Kaisermünze von Speyer mit dem Schiff (Abb. 90) wird durch den Bericht eines Zeitgenossen beleuchtet[2]: im Jahre 1006 kam Heinrich II. mit dem König von Frankreich an der Maas, dem damaligen Grenzflusse ihrer Reiche, zusammen, im Gefolge wurde gewünscht, keiner sollte dem andern zu weit entgegenkommen, sie sollten sich deshalb mitten auf dem Flusse sprechen, aber der Kaiser ging voran, er begrüßte den König jenseits des Flusses und empfing dann diesseits den Gegenbesuch, damals suchte sich die Kaiserin aus den Geschenken des Königs ein Paar Schiffe aus Gold aus, ebenso der Kaiser. Ein halbes Jahrtausend später gemalt ist in Lüneburg in der Ratsstube groß das Reichsschiff, an dem Steuer reicht Christus die Steuer (Doppelsinn des Wortes) dem Kaiser, auf dessen Fahne deutsch steht: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Matth. am 22."

In der aufsehenmachenden vielgedruckten Rede an den Kaiser hat Mitte

---

[1] Prou, „Les monnaies Carolingiennes" (1896), Nr. 63 und 187 für Duurstede (südöstlich von Utrecht) und Quentovicus (Etaples südlich von Boulogne).

[2] Du Cange, 3. Band, Seite 612; „Monumenta Germaniae", 7. Band der Scriptores, Seite 64.

des 16. Jahrhunderts der Politiker Sleidan von Straßburg aus gesagt: „Es soll Eure Majestät auch betrachten, daß alle Gewalt und Königreich in Gottes Hand stehen, daß er dieselbe nach seinem Willen austeilet, von diesem hinwegnimmt und jenem zustellet." Im Lüneburger Rathause stehen die Worte „Gottes Hand" in der Ratsstube am Sockel der großen Reichsgestalt bei den Ländern und Erdteilen, die dem Reich gehörten oder genommen waren. Die Stelle der Rede und danach das Bild beruhen auf Jesus Sirach 10, 4, 8: „Das Regiment auf Erden stehet in Gottes Händen, — um Gewalt, Unrecht und Geizes willen kommt ein Königreich von einem Volk auf das andere". Die vorhergehenden Verse mit dem Satz „Wie der Rat ist, so sind auch die Bürger" sind in Lüneburg unter das Nebenbild mit dem Reichsschiff geschrieben. In Augsburg steht in der Ratsstube um „Eines Erbaren Rats der Stadt Augspurg Ehren-Kleinod des 1545. Jahres" mit dem Augsburger Stern-Siegel in der Mitte und ringsum den Wappen der an der Regierung beteiligten Familien und Zünfte: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, dan kein Gewalt ist ohn von Gott, der Gewalt aber allenthalben ist, ist von Gott verordnet also daß wer sich darwider sezet, der widerstrebt Gottes Ordnung" (Römer 13, 1, 2). So stand auch in Lüneburg in der Ratsstube unter dem Bilde des Apostels Paulus; dort sind noch die darauffolgenden Verse (bis zum 4. Vers) unter dem Bilde mit dem riesigen Reichskörper zu lesen. Und ebenfalls in Lüneburg steht im Fürstensaal auf dem Bilde (1607) der Belehnung des Herzogs Otto durch Kaiser Friedrich II. (1235): „Danielis am 5. Kapitel: Der Allerhoheste hat Macht über der Menschen Königreiche, und er giebt sie, deme er will."

Rechts-Anschauungen.

Grundbegriffe des Corpus juris.

Die Kaiserliche Majestät, so fängt das Vorwort Justinians zu den Institutionen an, muß mit Waffen geschmückt und mit Gesetzen bewaffnet sein, um in Krieg und Frieden recht regieren zu können und siegreich zum Triumphator zu werden. Darauf beruht der „Ehren- oder Triumphwagen" Kaiser Maximilians des Ersten von Dürer (Abb. 12), der in

Holzschnitt verbreitet und im Nürnberger Rathaussaale groß gemalt ist: der Kaiser als Triumphator geschmückt mit Kränzen des Sieges und der friedlichen Wirksamkeit; die hinzukommende Aufnahme der Tugenden entspricht, wie sich noch zeigen wird, den Kirchengebeten.

Austreibung von Verleumdungen gehört, nach demselben Satze des Vorworts, mit dazu. Sie ist manchmal in Rathäusern dargestellt, in Nürnberg als Verleumdung des Apelles, in Lüneburg in dem Geduld- und Ungeduldsbilde. Mit der Rechtskunde war weitere Gelehrsamkeit bei Dürers Freund Pirkheimer vereint, dem entsprechen die beiden genannten Nürnberger Wandgemälde, sie beruhen auf Rechtsgrunde und entfalten sich in gelehrtem Bereiche, der kaiserliche Triumphwagen ist, wie auf dem Holzschnitte steht, von Pirkheimer erdacht, und das Verleumdungsbild

91. Stern zum Schwarzen Adlerorden.

ist einem seiner Lieblingsschriftsteller, Lucian, entnommen, also wohl auch von ihm vorgeschlagen, verbreitet war es durch den bekannten Basler Verleger gelehrter Werke Froben neben seinem Verlegerzeichen.[1]

Die „Gebote des Rechts" sind nach dem 1. Kapitel der Institutionen folgende: „ehrsam leben, den Nächsten nicht verletzen, jedem das Seine

[1] Stockmeyer und Reber, „Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte" (1840) Seite 89, 90.

erteilen". Als goldene Sprüche stehen sie im Quedlinburger Rathaus auf einem Bilde, ein Bürgermeister, Johann Andreas Heidfeld[1], hat sie 1654 so künstlerisch fassen lassen.

Der königliche Wahlspruch von Preußen „Suum cuique" (Abb. 91) ist der knappste Ausdruck davon, auch knapper als die im ersten Satze des 1. Kapitels gegebene Erklärung der Gerechtigkeit, die erklärt wird als der beständige und fortwährende Wille, jedem sein Recht zu erteilen. Das „Suum cuique" ist königlich ausgedrückt: für den König ist nicht das augenblickliche Recht ausschließlich maßgebend, ihm gebühren ja daneben auch Weiterentwicklung des Rechts und Gnade. „Suum", „das Seine", ist unbeschränkt, umfassender als „jus suum", steht noch höher, es ist ein Ideal. Der Spruch ist alt. Er war auf deutsch auch Rolands Wahlspruch in Bremen, da lautete er: „Einem jeden dat Syne".[2]

92. Das Sächsische Königswappen.

Der königliche Wahlspruch von Sachsen „Providentiae memor", der Vorsehung eingedenk (Abb. 92), beruht auf einer Anschauung des 2. Kapitels der Institutionen: über der wechselnden Gesetzgebung steht, die

[1] „Führer durch Quedlinburg und Umgegend", 8. Auflage, herausgegeben von Kleemann (1912), Seite 82.

[2] „Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen", 1. Band, 1. Lieferung (1862), Seite 24.

unabänderlichen natürlichen Rechte feststellend, die göttliche Vorsehung. Er ist ebenso königlich gefaßt: der König ist angesichts der stets im Fluß befindlichen Gesetzgebung „eingedenk der Vorsehung". Die Knappheit des Ausdrucks ist wieder wohlgewählt: durch Weglassung des Wortes „divina" ist die königliche Stellung hier vor Entscheidungsansprüchen geistlicher wie dort in nötigen Fällen durch Weglassung des Wortes „jus" vor solchen juristischer Berater gewahrt.

Einen Teil des Rechts bildeten, nach demselben 2. Kapitel der Institutionen, neben den Gesetzen, Beschlüssen und Erlassen, die Auskünfte von Klugen (prudentes), deren Klugheit auch im Sprachgebrauch in dem geläufigen Ausdrucke Jurisprudenz wiederkehrt. Freie Städte haben sich sogar zur Berufung von gesteigerten Klugen, von „Weisen (sapientes)", entschlossen, und solche „Weisheit" in der Stadtregierung spricht sich in Sprachgebrauch und Kunst aus, wie bereits dargelegt wurde.

Gebräuche bei Übertragungen.

Schenkungen, Stiftungen, Lehen haben im alten Deutschland eine solche Wichtigkeit gehabt, daß die damit verbundenen Gebräuche auch die Kunst ergriffen haben müssen. Die Gebräuche hatten in der alten, das Greifbare dem Lesbaren vorziehenden Zeit den Zweck, die Übergabe wirklich zu vollziehen, tatsächlich, vor aller Augen, unvergeßlich: das Gut, ein Stück davon, wurde übergeben. Wieder sind dafür, wie schon bei den Wappen gesagt, die Sammlungen der Rechtsgebräuche von Du Cange (Artikel Investitur in seinem Glossar) und Grimm (Deutsche Rechtsaltertümer) ausgiebig. Es galt: ein kleiner Teil vertritt das Ganze (Grimm).

1. Grundbesitz.

Die Wichtigkeit der Grundstücke für Städtegründungen trat schon in den Wappen zutage. Übergeben wurde als Grundstück: Rasen, Erde, Gras, Wasser, Pflanze, Stein.

Mit Recht am beliebtesten, am häufigsten, eine Erdscholle (niederdeutsch Torf genannt), ein Stück Graserde, Rasen. Der Ausdruck war

dabei: guaso, guazo, waso. Er ist zu Wasen und Rasen geworden, die sich ungefähr so zueinander verhalten wie Waffen und Wappen: das mittelhochdeutsche Wase lebt (nach Grimms Wörterbuch) bei uns in dem Wort Wasen fort, das in Süddeutschland noch gebraucht wird — wir könnten Wasgau anstatt Vogesen sagen und kennen Wasen an der Gotthardbahn —; aus dem niederdeutschen Wrase ist in Mitteldeutschland Rasen geworden. Als Stück Erde mit Graswuchs darauf ist es wirklich ein Teil bewachsenes Grundstück, also vorzüglich geeignet als Beweisstück einer Grundstücksübergabe.

Als besonderer Fall, würdig eines Kunstfreundes, ist zu betrachten, wenn Erde in einer Idealgestalt der Tellus übergeben wurde (Du Cange, Glossarium, 3. Band, Seite 891 b). Damit zu vergleichen ist im Augsburger Wahrzeichen und Wappen (Abb. 32, 40) der abgebildete Kopf der Tellus, der Erde. Ferner im Wappen von Gerbstedt (Abb. 108) zwischen Quedlinburg und Merseburg die Erdgestalt, vielleicht die Aue, mit der goldenen Garbe.

Was die Augsburger groß und ausführlich in ihrem Wahrzeichen vor sich sahen und noch jetzt im Wappen haben, war klein und knapp auf ihren Münzen zusammengefaßt (Abb. 93): neben dem Königskreuz die drei Stückchen werden drei Erdschollen sein, nämlich wieder der tiefe Grund, der Bauboden und der Pflanzenboden. Erst sind sie allein, dann kommt dazu der Belehnungsring, dann etwas Dreieckiges, es ist das Siegel schriftlicher Verleihung; zum Vergleich sind darunter dreieckige Siegel abgebildet, ein wirkliches und ein gemaltes. So betrachtet, zeigt die vorher hervorgehobene Münze Karls des Großen (Abb. 59) oben neben dem Königskreuz die oberste Erdscholle, unten eine mittelste und eine unterste mit einem Pflug dazwischen, und in der Mitte als Buchstaben o des Namens Bonn den Belehnungsring. In Straßburg entsprießen der heimischen Erdscholle nach allen vier Seiten hin königliche Lilien. In den Belehnungsring gefaßt zeigen Halberstadt und Eßlingen ihre diesmal vier heimischen Erdschollen. Schön übersichtlich wie in einem Bilde läßt eine ungarische Münze[1] den Landbesitz mit seinen Hoheits-

[1] Abgebildet nach J. Rupp, „Numi Hungariae" (1841), Münze Nr. 110.

Heiliggesprochener Bischof Ulrich, Augsburg.

Heiliggesprochener Kaiser Heinrich II., Augsburg.

Kaiser Otto III., Straßburg.

Halberstadt.

Eßlingen.

Siegel von 1242, Gilbert von Rüdesheim.

Urkunde mit Siegel im Sachsenspiegel (Heidelberg).

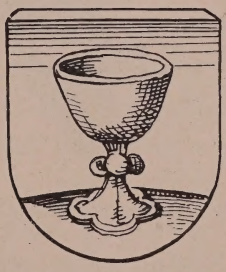
Ungarische Münze von König Bela III. oder IV.

93. Königskreuz mit Grund und Boden.

rechten übersehen: zu oberst steht das Königskreuz, beiderseits folgen Belehnungsringe und der staatliche Stern, dazwischen in der Mitte das von Wegen durchzogene Land (zu erkennen nach Abb. 63, 64) und eine Menge Erdschollen als Inhalt einer Urkunde mit dreieckigen Siegeln daran, schließlich wieder Ringe und ein halbmondförmiges Zeichen, oder in einer anderen Prägung derselben Münze wieder das Kreuz. Auch das halbmondförmige Zeichen im Wappenwesen, in den Fahnen der uns verbündeten Türkei wird von hier aus zu erklären sein.

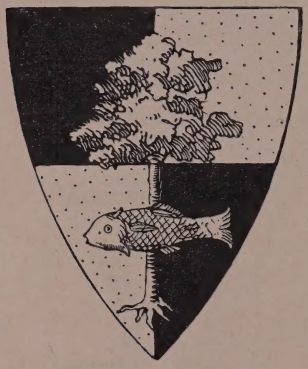
Wasser in bedeutungsvoll verziertem Behälter: ein Kelch, den man sich wohlweislich bei der Übergabe nicht leer zu denken hat, sondern gefüllt mit kostbarem Wasser aus dem Fluß oder See, auf dem Rechte mit zu erwerben waren. Ein Beispiel einer Amphora voll Wasser ist schriftlich überliefert (Du Cange, Seite 886b). Unter den verschiedenen Arten von Lehen, die alphabetisch aufgezählt von Adeligen Lehen bis Zins-Lehen eine lange Reihe bilden, gab es auch Becher-Lehen: eines lag bei Schwäbisch

94. Tassilo-Kelch in Kremsmünster.



95. Wappen von Schlehdorf.

Gmünd, also am Hohenstaufen, die Stelle hieß „Becherleih“ [1], der Name Gmünd bezeichnet die Flußmündung, Stauf, Stouf, heißt (nach den mittelhochdeutschen Wörterbüchern) Kelch. Es fragt sich nun: waren solche Becher-Lehen die Kirche oder gar die Stadt Deventer an der Yssel, wo der alte Kelch aus Elfenbein mit den Abbildungen von Grund, Baustück und Pflanzenwuchs (Abb. 64) erhalten ist, ferner das von Herzog Tassilo gestiftete Stift Kremsmünster an der Krems mit dem ebenso alten berühmten Tassilo-Kelch (Abb. 94) und das alte Schlehdorf an der Loisach und dem Kochelsee, das (Abb. 95) den Kelch im Wappen führt? Der Augenschein spricht dafür, es möge noch untersucht werden [2]. Dann sind die alten Kelche bedeutsame Stücke alten Lebens, deren künstlerische Güte darauf berechnet war, die bewundernde Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als Kristallisationspunkte neuen Kulturlebens. Sind so auch andere Kunstwerke zu verstehen, wie das alte als Taufstein dienende Kapitäl mit Pflanzenwuchs in Kissing bei Augsburg? Ein Marmorbehälter wird schriftlich erwähnt (bei Du Cange auf Seite 891 a).



96. Wappen von Buchau.

Fisch und Buche hat die frühere Reichsstadt Buchau am Federsee in Württemberg im Wappen (Abb. 96), die wegen ihrer Lage auch Wasserrechte bei ihrer Gründung mit überkommen haben wird.

Von Ästen und Stäben sind Beispiele gesammelt (Grimm Seite 130, Du Cange Seite 885 b). Bäume, Pflanzen, Blüten sind häufig in Wappen, wie vorher gezeigt. Bischofsstäbe auch.

Steine werden öfters erwähnt (Grimm Seite 181, Du Cange Seite 889 a). Hervorragende Bauteile: Säule (karolingisches Beispiel Seite 887 b), Eckpfeiler des Hofes (spätes Beispiel von 1421 Seite 890 c). Eine Säule sicher von Löwen bewacht über einem Kircheneingang in

[1] Lünigs „Corpus“ des deutschen Lehnrechts, 3. Band, Seite 636 und Schlußbemerkung.

[2] Zu beachten sind merowingische Münzen, in Prous Katalog Nr. 2860—70.

Hamersleben, eine Säule fest trotz ungeheurer Angriffe in Gernrode. Bauteile und Bauten sind häufig in Städtewappen.

2. Fahne und Schwert, auch Zepter.

Für beide Teile, den Belehnenden und den Belehnten, war große Hauptsache die Zugehörigkeit zum großen Heere. Deshalb erfolgte die Belehnung mit der wichtigsten Kriegerausrüstung, mit Fahne und Schwert. Als Reichsfahne wurde dabei nicht die kaiserliche goldne mit dem Adler verwendet, sondern die rote Fahne[1]. Auf sie wurde der Schwur abgelegt, sie war unter dem Namen Blutfahne oder Feuerfahne bekannt. Die rote Reichsfahne ist schon um das Jahr 1000 neben Kaiser Otto dem Dritten zu Seiten seines Thrones zu sehen, sie ist bei den Belehnungen im 14. Jahrhundert im Sachsenspiegel abgebildet (Abb. 78, 97) und wurde noch im 18. Jahrhundert mit anderen Fahnen des Kaisers zusammen aufbewahrt[2], sie wird also bei uns tausend Jahre lang von Karl dem Großen bis zum Ende des alten Reichs geweht haben. Ihr Rot ist in den Reichsstädten zur Wappenfarbe geworden und lebt im Schwarz-weiß-rot unseres Deutschen Reiches weiter. Die Fahnenfarbe des Reichs, das Rot, haben die Städte stolz in ihrem Wappen sehen lassen. Manchmal ist ausdrücklich von Belehnung „mit Schwert und Fahne" die Rede, manchmal nur „mit Schwert", wobei die Fahne als selbstverständlich nicht genannt zu werden brauchte. Solche Belehnung ist das Natürliche bei jedem Schwertverhältnis, gleichviel ob der Machtbereich, der übertragen wird, groß oder klein ist, in jedem Falle wird er als groß empfunden. Sehr anschaulich sind die in den Sachsenspiegel-Handschriften des 14. Jahrhunderts als vorzügliches Inhaltsverzeichnis dienenden Randbilder: der Fürst mit dem „Fahnlehen" (Abb. 78; „Bischofsgut und Fahnlehen soll der König ganz verleihen und nicht zweien (teilen)" (Abb. 97); Gerichtslehen, Grafschaft in der Mark „und in ander Fahnlehen" (Abb. 97). Eindringlich wirkt auf uns (Abb. 78) die große

[1] E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reichs", Seite 35, 119.

[2] E. Gritzner, Seite 128.

rote Reichsfahne. Als Kaiser Karl V. seinen Bruder König Ferdinand 1530 belehnte[1], wurden vor dem König die 18 Fahnen seiner Fürstentümer und Lande einhergetragen, ebenso das Schwert in goldener Scheide, was bedeuten sollte „das Schwert ihres (der Fürsten von Österreich) Gerichts, laut der Privilegien und Freiheiten von Kaiser Heinrich IV. gegeben, welcher auch den Fürsten von Österreich alle anderen Freiheiten, die sie von Kaiser Julio und Nerone gehabt, bekräftigt"; nach dem Eide des Königs wurden die Reichs- oder Blutfahne und die österreichische und anderen Fahnen des Königs zwischen beide Majestäten gestellt, erst griff die Kaiserliche, nachmals die Königliche Majestät mit der Hand an die Fahnen, wie sich von altem Herkommen gebührt, darnach wurden solche Fahnen alle — doch wohl mit Ausnahme der Blutfahne — über den Belehnungsstuhl unter das Volk geworfen und von Stund an nach Angreifung der Fahnen gelobt, „und griff der König in Kraft und Bezeugnis der Kaiserlichen Belehnung an das Schwert, so der Churfürst von Sachsen dazumal der Kaiserlichen Majestät zu Handen gereicht."

Das auf Karl den Großen zurückgeführte Kaiserschwert wurde zusammen mit der Kaiserkrone, dem Zepter und den zugehörigen anderen Reichskleinodien lange Zeit in Nürnberg verwahrt und regelmäßig nach Ostern beim Schönen Brunnen gezeigt. Das erwähnte zweite Schwert des Reichsschatzes legt die Frage nahe, ob es vielleicht wegen seiner auf Christus bezüglichen Aufschrift bei Belehnungen geistlicher Fürsten gebraucht wurde? Es war dafür geeignet, wohl bestimmt.

In Nürnberg gehören die beiden alten Steinbilder des Großen Rathaus-Saales (Abb. 7, 8) zusammen, sie stellen offenbar die Belehnung Nürnbergs dar: Nürnberg bekommt hier das Schwert als Zeichen der im Namen des Königs, des Kaisers, auszuübenden Schwertgewalt. Angefertigt sind sie zur Zeit Ludwigs des Bayern, deshalb ist das Kaiserbild dem Siegel Ludwigs des Bayern ähnlich, aber sie sollen weit Älteres festhalten, weil es die Grundlage für die Stellung Nürnbergs als Reichsstadt ist. Damals nahm man an, Nürnberg sei schon im 8. Jahrhundert eine Stadt

[1] Lünigs „Corpus", 1. Band, Seite 707—715.

97. Zepterlehen und Fahnlehen, Randbild im Sachsenspiegel (Dresden).

98. Gerichtslehen und Grafschaftslehen, Randbilder im Sachsenspiegel (Dresden).

gewesen, zur Zeit der Franken, Pipins und Karls des Großen oder gar schon ungefähr Pipins von Heristal.[1] Ein Kaiser, ebenfalls aus dem Franken-Stamm, man schwankte zwischen Konrad I. und II., sollte die Stadt zur freien Reichsstadt erhoben haben.[2] Danach werden die beiden Steinbilder so aufzufassen sein: im Namen des Kaisers belehnt Franken Nürnberg mit dem Schwert, beide, Franken und Nürnberg werden einst darunter in einer Inschrift genannt gewesen sein (die jetzigen Inschriften sind schwerlich alt), es wäre gut, eine Abschrift davon zu finden. Oben an der leeren Stelle des Belehnungs-Bildes wird man sich als Gegenstück zu der Krone und den Engeln des Kaiserbildes den Schwertgriff zwischen zwei Fahnen zu denken haben, der Belehnungsfahne und der Nürnberger Fahne. Durch den angebundenen Handschuh wird hier das Schwert als Schwert des Königs beurkundet, so wie auf dem Markte das Kreuz (Abb. 79) als Kreuz des Königs. Schwert und Handschuh waren sicherlich getreu nach dem Reichsschatz bemalt. Nürnberg empfängt hier Schwert mit Handschuh nicht eigenhändig aus der Hand des Königs, doch schon aus zweiter Hand, die so wirkte wie später die des Reichs-Erzmarschalls, nicht erst aus dritter, was für die Stellung als unmittelbarer freier Reichsstand grundlegend war. An dritter Hand sieht man den Handschuh im Sachsenspiegel bei Empfang königlicher Gerichtslehen (Abb. 98), während nach der zugehörigen Bestimmung der Empfang an vierter Hand mit einer Ausnahme verboten war und deshalb in dem Sachsenspiegelbilde ganz links abgewiesen wird. Das Schwert ist die große Hauptsache. Die amtliche jährliche Übersendung eines Schwertes nach Lüttich — bei Herstal — und Brüssel, der späteren Hauptstadt, ist nachgewiesen von der ältesten erhaltenen Stadtrechnung (1377) an bis zum Aufhören des alten Reiches (1806) und ist auch nach Straßburg, das bekanntlich Reichsstadt war, vorgenommen worden.[3] Die Schwertübersendung ist anzusehen als

[1] Lebensbeschreibung des Stadtheiligen Sebald, „Acta Sanctorum", 19. August: Seite 767 (Zeitangaben), 769 (Könige Pipin und Karl), 770 (Papst Gregor II.), 772 (oppidum Nürnberg).

[2] Limnaeus, 3. Buch, Kap. 36.

[3] Mummenhoff, „Rathaus", Seite 313 und „Führer durch das Rathaus", Seite 12. Straßburg: Wagenseils lateinisches Buch über Nürnberg (1697), S. 202.

Betonung des alten Rechtsstandes, vor allem Heeresstandes, der Freiheit von anderen Gewalten, kurz der staatlichen Selbständigkeit. Der Wechsel der Orte, nach denen das Schwert gesandt wurde, wird sich geschichtlich erklären. Man vermied, wie häufig in der Geschichte, sich an unbequeme nahe starke Gewalten anzulehnen, und zog vor, mit anderen schwankenden Gewalten auf eigene Hand zu schwanken. Wie es sich im einzelnen verhielt, ist noch nicht zu sagen. Möglich erscheint folgender Wechsel: erst wegen Heristal Lüttich; als das Bistum Lüttich Reichsstand wurde (noch im 14. Jahrhundert), Brüssel; als Brüssel spanisch wurde (1555), die Reichsstadt Straßburg; als Straßburg uns mitten im Frieden abgerissen wurde (1681), wieder Brüssel. Gut wäre, es zu untersuchen und aufzuklären. Von Anfang an wird der Sinn gewesen sein, zu zeigen, daß das Schwert der Reichsstadt Nürnberg nicht dem Nürnberger Burggrafen gehörte, sondern dem, den er vertrat, dem Kaiser. Später war nicht mehr nötig oder erwünscht, es zu betonen, da ließ man die alte Bedeutung der Schwertsendung einschlafen und behielt nur die Form bei. Jetzt in unserer Zeit ist der Burggraf von Nürnberg Deutscher Kaiser, da gibt Nürnberg ihm gern sein Schwert wie jede andere deutsche Stadt. Sind vielleicht die Schwerter, die Nürnberg einst nach Lüttich und Brüssel regelmäßig sandte, noch irgendwo aufgehoben, wofür auch Wien und Madrid in Betracht kommen, so bilden sie gewiß eine wichtige Schwertersammlung.

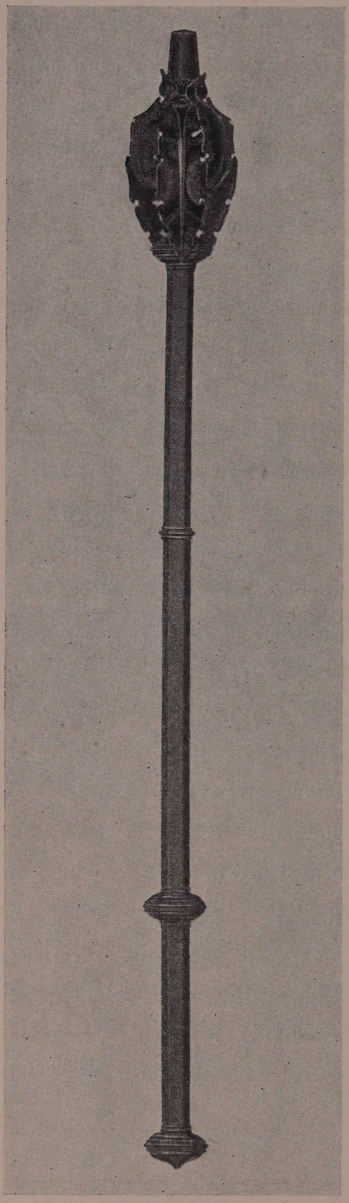
Wie standen einst in Bremen Stadt und Bischof zu dem Schwerte? Laut der alten Reichs-Matrikel hatte der Bischof mit der Stadt zusammen die Krieger zu stellen. Wie weit entsprachen die Bremer Kunstwerke — Roland, Bild im Ratssaal und Siegel[1] — Tatsachen, wie weit Ansprüchen? Tatsachen sind Hauptsache, Ansprüche oft ein Hemmschuh.

In Lüneburg im Fürstensaal des Rathauses zeigt ein Bild vom Jahre 1607 die alte Belehnung des Herzogs Otto durch Kaiser Friedrich den Zweiten mit dem Schwerte.

Zeitweilig haben der Kaiser und die geistlichen Fürsten vorgezogen,

---

[1] Sämtlich abgebildet in den „Denkmalen der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen", 1. Band.



99. Zepter im alten deutschen Krönungsschatz.

die Belehnung der geistlichen Fürsten nicht mit dem klarsten Zeichen weltlicher Gewalt, dem Schwerte, sondern mit dem friedlichen Zepter erfolgen zu lassen (so wie in Abb. 97 links). Das wurde aber nicht durchgeführt, das Schwert war eben doch für regierende Fürsten unersetzlich, und die erwähnte geistliche Aufschrift auf dem einen Schwerte des Reichsschatzes wird Bedenklichkeiten halbgeistlicher halbweltlicher Fürsten entkräftet haben. Erst in unserer Zeit sind glücklicherweise die geistlichen Würdenträger von der Schneide des Schwertes befreit und damit von dem Widerstreite ihrer Pflichten.

Das Zepter muß, um ja nicht unscheinbaren Eindruck zu machen, seine Kraft in klarem Schmucke zeigen. Dazu wurden ausersehen: Adler, Lilie, Eiche. Der Adler das Zeichen der Kaisermacht. Die Lilie karolingische Königserbschaft (Abb. 81, 82). Das bei uns verwendete Zepter im alten Reichsschatz hatte anstatt Adler oder Lilie goldnes Eichenlaub mit einer goldnen Eichel in der Mitte (Abb. 99). Daraus sieht man: das Eichenlaub ist in der Kunst kein müßiger Zierat, es steht auf höchster Stufe, auf gleicher mit Adler und Lilie, ein Rückschritt wäre ja gerade

dabei undenkbar.[1] Die goldnen Eichblätter an der Spitze des goldnen Königszepters haben in den Bildern zum Sachsenspiegel einen Umfang wie die goldene Königskrone, weil sie größten Eindruck machen sollen. Brandenburg hatte das Reichszepter zu verwalten, so hat der preußische Adler das Zepter angenommen. Eichblätter kehren übrigens im Bismarckschen Wappen wieder, es zeigt dem Namen entsprechend zweimal die Mark, eine Doppel-Mark, Landbesitz wertvoll durch beides, durch Klee und Eichen, d. h. durch gutes Feld und guten Wald. Ein Stück Eiche, ein Eichenzweig, steht mitten auf dem Eisernen Kreuz von 1813, mit der Begründung: nur Eisen und Standhaftigkeit können aus der eisernen Zeit retten[2].

Das Zepter ist der Universität Leipzig verliehen worden als Zeichen der Hoheit und Gerichtsbarkeit, sie führt es noch bei Feiern.

3. Mancherlei Rechte.

Übergeben wird etwas Bedeutsames: ein Horn (Beispiele bei Du Cange, 2. Band, Seite 608 c, 609 a), ein Messer (3. Band, Seite 888 a), eine Schere (888 b), Schlüssel (887 b), ein Seil oder selbstgemachter Knoten (890 a), Schreibfeder mit Tintenfaß (890 c).

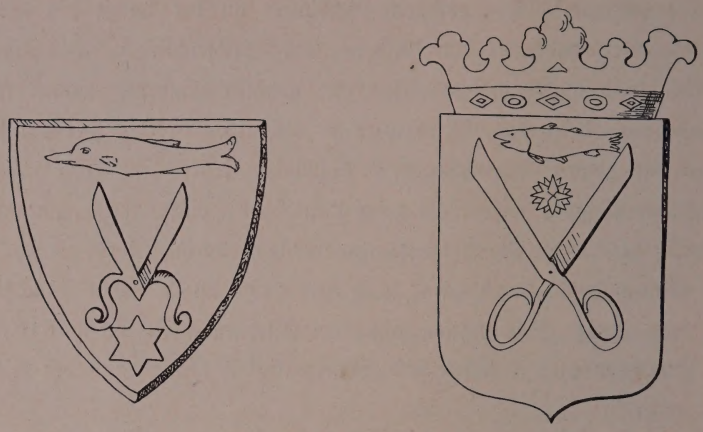
Buche und Horn führt im Wappen (Abb. 86) das alte Buchhorn, jetzige Friedrichshafen, wo jetzt das alte Horn in überraschend jugendkräftiger Führung lauten Klang durch die Lüfte bekommen hat.

Zwei Messer, gekreuzt, bilden in Quedlinburg das Wappen des kaiserlichen Stiftes Heinrichs des Ersten. Ein wirkliches Messer ist sogar noch in einem Wappen des Stiftes im Rathaus erhalten, 54 Zentimeter

---

[1] Adler- und Lilienzepter: E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reichs", z. B. Seite 20, 25, 65, 87. Das Eichen-Zepter des Reichsschatzes hier abgebildet nach F. Bock, „Die Kleinodien des Heil. Römischen Reiches Deutscher Nation" (1864).

[2] Hanns von Zobeltitz, „Das Eiserne Kreuz" (Velhagen und Klasings Volksbücher, Nr. 123), Seite 9.



100. Wappen von Scheer.

lang und am Ende der Schneide 9 Zentimeter breit (wie alt mag es sein?), das zweite Messer ist ergänzt.[1]

Schere, groß als Gegenstück zum Adler, und groß über Löwen, also gewichtig: zu sehen an Kirchen in dem hohenstaufischen Schwäbisch-Gmünd. Das Städtchen Scheer an der Donau bei Sigmaringen hat im Wappen (Abb. 100)[2] Schere, Fisch und Stern.

Schlüssel oft in Wappen von Städten. Ob dort in oder aus Rathäusern auch wirkliche alte Stadtschlüssel womöglich aus der Zeit der Wappenverleihung erhalten sind, ist zu fragen.

Knotenverschlingungen von Band oder Seil sind sehr zu beachten, sie kommen auf den verschiedensten Gebieten vor und sind nicht als Schnörkel, sondern als rechtskräftige Beweismittel anzusehen, sonst ständen sie nicht neben dem Königskreuz. Sie waren einst sehr beliebt. Darüber schrieb ein Stifter (gedruckt ist es in Du Canges Glossarium im 3. Band, Seite 890a, leider ohne Angabe des Jahrhunderts, aus dem Archiv in Bordeaux): „Ich machte, wie es eigenmächtig zu geschehen pflegt, eigenhändig einen ersten Erbschaftsübertragungs-Knoten", während zwei andere

[1] „Führer durch Quedlinburg und Umgegend", 8. Auflage, herausgegeben von Kleemann (1912), Seite 80.

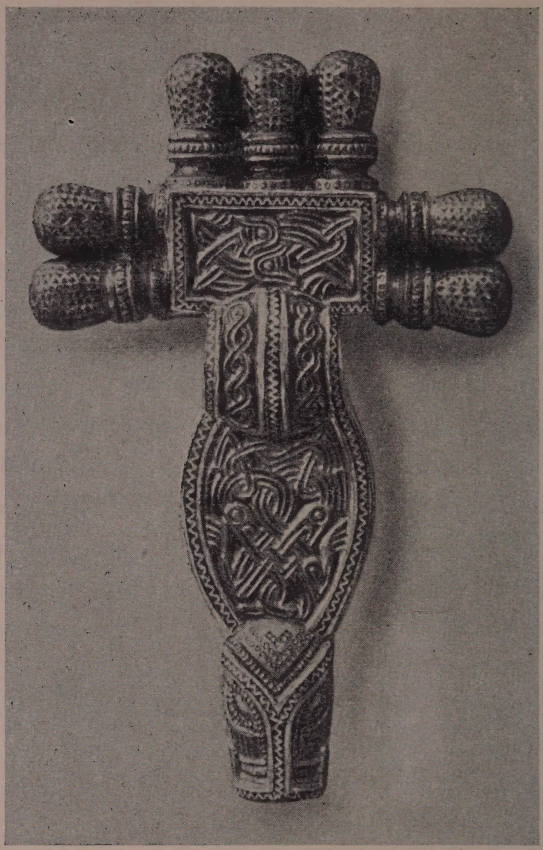
[2] A. Pfitzer, „Die Johanniskirche zu Gmünd" (1888) mit Abbildungen auf den Seiten 11, 53, 100.

Herren einen zweiten und dritten Knoten machten, „und legte dann den Knoten auf dem Altar nieder", d. i. am sichersten Orte, den es gab. Je weiter zurück, desto häufiger werden Verknotungen und Verschlingungen als Beweis gedient haben, weil sie so wie nichts anderes zugleich schnell herzustellen, kostenlos, dauerhaft und sichtbar sind.

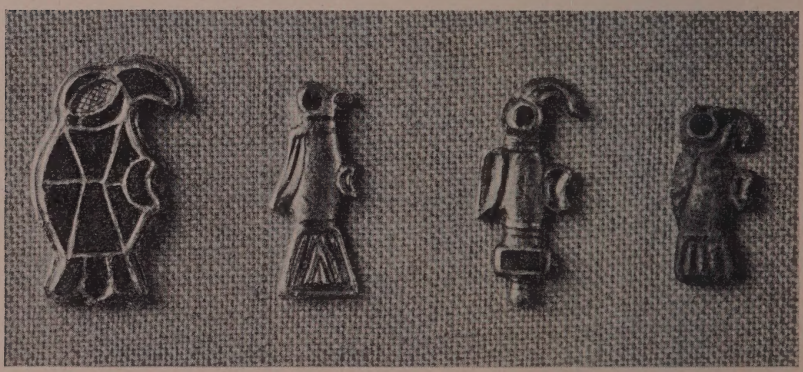
Daraufhin sind schon die auffälligen altdeutschen Gewandnadeln zu betrachten. Sind sie Zeichen von Rechtsübertragungen gewesen, Abzeichen von Ämtern und Würden mit Rechten und Pflichten, von Offizieren und Beamten? Es ist eine Vermutung, wie sie für die alten schrift- und bildarmen Zeiten, die sonst in dieser Hinsicht ganz unerhellt bleiben, geäußert werden mag. Oft sind sie wie mit verschlungenen Schnüren belegt (Abb. 101). Oft zeigen sie wie hier 3, 5, 7 oder noch mehr in die Augen fallende Vorsprünge, und diese sind manchmal noch hervorstechender gemacht (Abb. 103) durch rote Granaten, wie sie königlichen Besitz, unter anderem den Griff des in Tournai gefundenen Königsschwertes Childerichs[1], leuchtend machen. Daneben gab es Gewandnadeln (Abb. 102) in Form eines Vogels mit starkem Adlerschnabel, doch wohl eines Adlers, des altübernommenen kaiserlichen Abzeichens, und zwar sind daran verschiedene Abstufungen zu bemerken: ehern, silbern, vergoldet oder golden, wie man hier sieht entweder mit nur einem Granat als Auge oder mit einigen Granaten oder ganz mit Granaten bedeckt, auch zwei besondere große Prachtstücke mit zweifellosen Adlern im Besitze der Gemahlin Kaiser Konrads des Zweiten, der Kaiserin Gisela.[2] Irgendwelche Abzeichen für hohe Würden hat es gewiß gegeben, denn sie sind nötig, sichtbar mußten sie auch getragen werden, um jederzeit zu wirken. An verschlungenen Schnüren und vorspringenden Sternen erkennen wir heute die Offiziersgrade. Verschlungene Schnüre, aus gewöhnlichem Stoff, oder silbern, oder golden, sind so naheliegend und zweckmäßig, daß wir sie noch jetzt durch nichts besseres ersetzen können, wir schätzen sie als Schießauszeichnung,

[1] Das Schwert ist groß abgebildet auf der letzten Tafel von F. Bocks Werk über die Reichskleinodien; das Schwert ist in Paris.

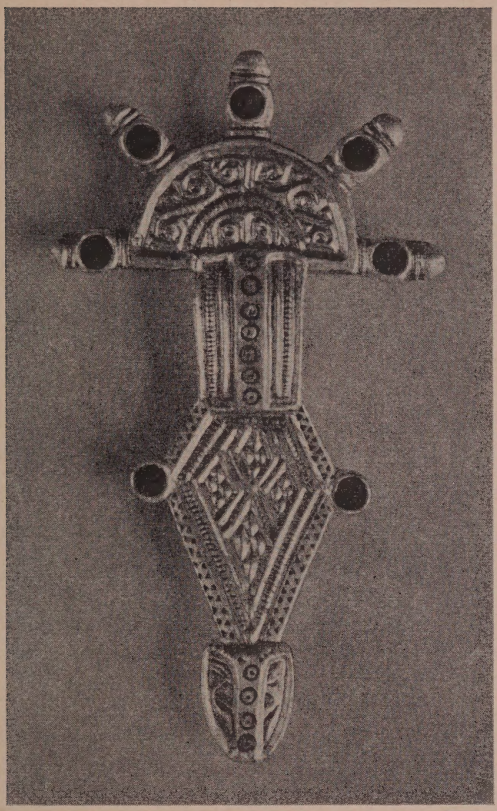
[2] O. v. Falke, „Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela, herausgegeben im Auftrage des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft" (Berlin 1913).



101. Altdeutsche Gewandnadel, silbern, vergoldet, aus Heidingsfeld bei Würzburg, im Nationalmuseum in München (wirkliche Größe).



102. Altdeutsche Adler-Gewandnadeln mit Granaten, gefunden am Rhein, in den Museen in Worms, Bonn, Wiesbaden und Mainz (wirkliche Größe).



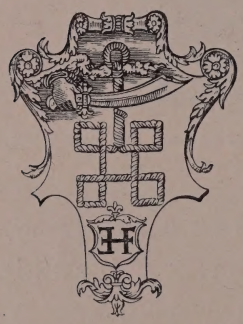
103. Altdeutsche Gewandnadel, silbern, vergoldet, schwarz eingelegt und mit Granaten besetzt, gefunden bei Biblis, im Landesmuseum in Darmstadt (wirkliche Größe).

als Achselstücke für Stabsoffiziere und Generale und als Generalsschnüre, dabei sind sie so einfach herzustellen, daß ihre Verwendung so gut wie nichts anderes schon ganz früher, kunstloser Zeit zuzutrauen ist.

Auch unsere altdeutschen Kaisermünzen sind daraufhin ins Auge zu fassen (Abb. 105). Auf karolingisch-ottonischen Münzen findet sich eine in aller Einfachheit schön kunstvolle Bandverbindung mit drei in sich zurücklaufenden Schleifen. Sie hat besonderen Sinn. Von vielen in alter und neuerer Zeit, unter anderem dem angesehenen Zögling der Zeit Karls des Großen Rabanus Maurus, wurde „Religion" von dem lateinischen Wort „ligare", binden, abgeleitet, also als Liga, Bund, Bindung,

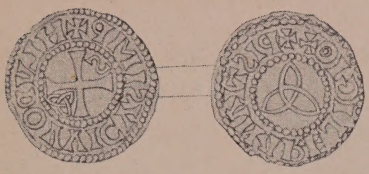
Verband, aufgefaßt[1]. Groß wie das Königskreuz sehen wir diesen Bund auf einer spätkarolingischen Münze mit den (sonderbarerweise zurücklaufenden) Umschriften des Kaisernamens und der Religion. Es ist also offenbar die Kaiser-Liga, der Reichsverband. In ottonischer Zeit war das Zeichen sehr angesehen und verbreitet, wir finden es wieder (darunter abgebildet) mit der nun wieder richtigen kaiserlichen Umschrift neben dem Königskreuz, als Gegenstück zum Belehnungsring.

Danach sind ähnliche Zeichen zu beurteilen (auch hierneben abgebildet), die sich an sichtbarster Stelle von Bauwerken befinden. Sie gehen von dem einfachen und sprechenden ottonischen Zeichen aus, werden dann verwickelter, um bei größerer Häufigkeit doch immer das nötige persönliche Gepräge einer persönlichen Verbindlichkeit zu behalten. Wie die verschlungenen Strickstücke aufbewahrt waren, läßt sich sogar noch an ihren Abbildungen ablesen. Manche hingen gewiß fest an einem durch die oberste oder die zweite Öffnung gehenden Nagel, so ist in Wechselburg die Schrägheit zu erklären; manche waren an einem, zwei oder drei Nägeln aufgehängt, anders könnte das Zeichen in Knauthayn bei Leipzig nicht in seiner Lage bleiben; andere werden an ihren vier Ecken festgenagelt gewesen sein, so wieder eines in Wechselburg. Frei sieht man ein ganz ähnliches Stück herabhängen in einem Buchdruckerzeichen (Abb. 104), wo der Verleger namens Johann Faber beim Abbruch seines Basler Geschäfts mit seinem guten Faber- nämlich Schmiede-Werkzeug, mit dem Schwerte, den Strick, an dem es aufgehängt war, durchhieb. Sollten solche wertvolle Strickverknotungen, Zeichen festgemachter Rechtsverbindlichkeit, nirgends, in keinem der vielen Kirchenschätze, noch erhalten, in keinem der vielen alten Schatzverzeichnisse genannt sein? Sie waren offenbar jahrhundertelang Sitte, zwischen den ottonischen Münzen



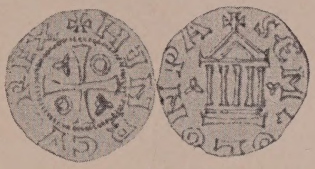
104. Buchdruckerzeichen des Johann Faber Emmens, Basel 1527.

[1] Migne „Patrologie", Band 111 (Rabanus Maurus), Seite 90; ferner „Wetzer und Weltes Kirchenlexikon", 2. Aufl., 10. Band, Seite 1003.

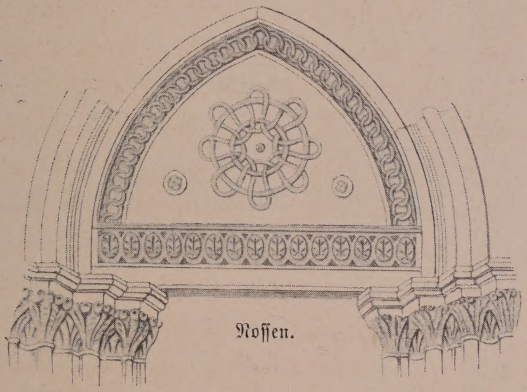


Kaiser Ludwig und Christiana Religio, beides zurücklaufend geschrieben.

Otto III., Köln.



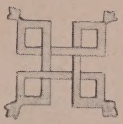
Heinrich III., Köln.



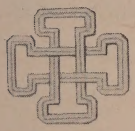
Nossen.

Wechselburg.

Wechselburg.

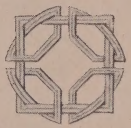


Wechselburg.



Gernrode.

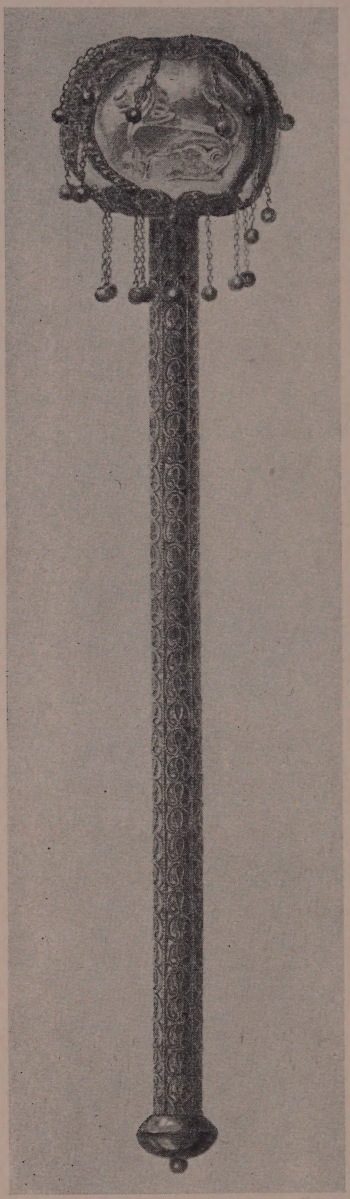
Knauthayn.



Gernrode.

Otto III., Andernach.

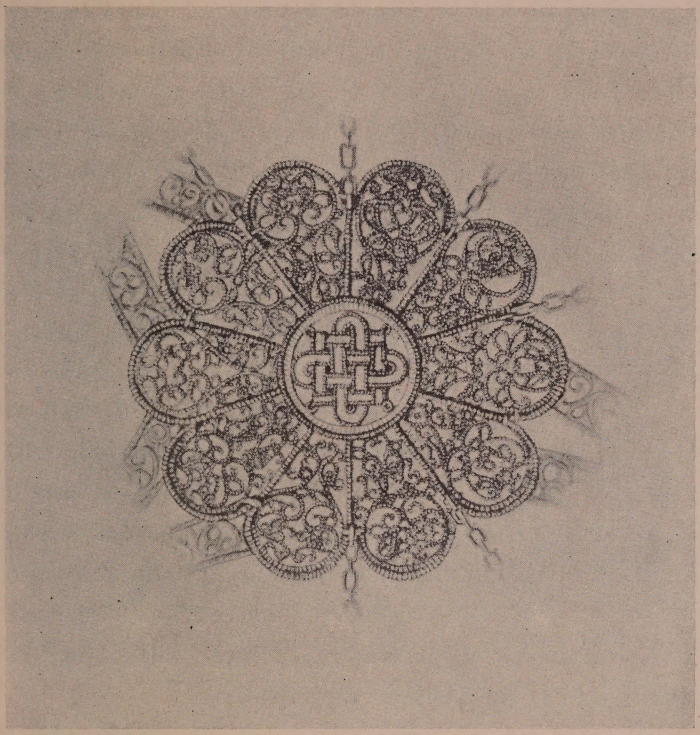
Otto III., Andernach.



106. Ungarisches Zepter.

und dem Buchdruckerzeichen liegt ein halbes Jahrtausend. Auch das Staatsleben hatte sie[1]. Zwei verschlungene Dreiecke bilden ein gleich zu besprechendes Stadtwappen. Zwei verschlungene Quadrate sind auf dem purpurnen Kaisermantel Heinrichs des Zweiten (in Bamberg) von allen Seiten her zu sehen, sie haben in ihrer Mitte das Licht von Sonne, Mond und Sternen, das, wie man sagen darf (Buch der Weisheit 7, 29), von der Weisheit noch überstrahlt wird, sie sind hier golden wie die Weisheit und lassen auf sich Goldranken sprießen. Dieselben zwei verschlungenen goldenen Quadrate bilden später auf dem leuchtendroten Hohenstaufischen Kaisermantel (in Wien) die festen kostbaren Brustschilde. Hier haben sie in sich das Königszeichen, das Kreuz, und zwar ist es ein ganz bestimmtes Kreuz, so schräg hängend wie die Wechselburger Schlingen, es kann nur so hängen, wenn es an einem seiner runden Enden frei aufgehängt ist, der Kaiser wird es wohl

[1] Große farbige Abbildungen zum Folgenden: Franz Bock, „Die Kleinodien des H. Römischen Reichs Deutscher Nation" (1864): Anfangsbild der Kaiser im Krönungsschmuck; Taf. 41 Der Kaisermantel Heinrichs II.; Taf. 6 und 25 Hohenstaufischer Kaisermantel; Taf. 41 und Seite 72 Ungarisches Zepter.



107. Festes Kreuz, zu oberst auf dem Ungarischen Zepter.

eigenhändig so im Dom aufgehängt gehabt haben. Ringsumher sprießt feinstes goldnes Rankenwerk. Noch ein verwandtes wichtiges Kunstwerk: ein Kreuz aus Strick, fest zusammengehalten durch ein Quadrat aus Strick (so wie das in Abb. 58 abgebildete Leipziger Königskreuz durch eine quadratische Scheibe zusammengehalten war), bildet das Höchste auf dem Ungarischen Zepter (Abb. 106, 107), da, wo auf dem Römisch-Deutschen Reichs-Zepter (Abb. 99) der Adler, die Lilie oder der goldene Eichenzweig mit seiner goldenen Frucht steht, also an der allerwichtigsten Stelle. Etwas Bedeutungsloses wäre gerade an dieser Stelle nicht sinngemäß.

Das sprechende Zeichen selbst wird in dem Dom des Primas an den Ecken durch die acht sichtbaren Ösen festgenagelt gewesen sein, so wie das eine Wechselburger Zeichen offenbar an seinen vier Ecken festgenagelt war. Ringsum das Goldfiligran ist mit dem Rankenwerk auf Wappen zu

vergleichen (Abb. 70, 71), es gibt sich dann zu erkennen als goldkörner- d. i. fruchtreichstes Rankenwerk, das rings um das feste Königszeichen herum dem Lande entsprießt. So wie die Blüten und Früchte auf dem Brunnen (Abb. 38) rings um den Stifter von Augsburg. Das Ungarische Zepter ist über und über mit solchem sprießenden Goldsegen bedeckt.

Fast hätte wohl Andernach das Zeichen des Reichsverbandes mit der Stadtmauer zusammen zum Wappen bekommen, das eine Münzbild mutet wappenartig an (Abb. 105 unten). Aus sehr alter Zeit wird in Gerbstedt (Abb. 108) das Wappenschild mit den verschlungenen Dreiecken stammen[1]. Da von vielen Reichsstädten bisher nicht bekannt ist, was für ein Wappen sie ursprünglich führten, bevor sie den Reichsadler in Anspruch nahmen, so können manche von ihnen das sprechende Reichszeichen geführt haben. Es stand hoch in Achtung, Beweis sein Abwechseln mit dem Reichsadler auf den Münzen von Andernach.

108. Wappen von Gerbstedt.

Solche haltbare Verschlingungen waren also sehr wichtig, die Kunst hat von ihnen weit mehr überliefert, als bisher aus den Schriftquellen, soweit sie gesammelt sind, zu ersehen war.

Schreibfeder mit Tintenfaß zu übergeben war bei Einsetzung von Notaren üblich (Du Cange, Seite 890c). Es braucht nicht auf Notare beschränkt gewesen zu sein. Die Vischerschen Tintenfässer waren nachdenklichen Menschen zugedacht.

Religiöse Anschauungen.

Gottesdienst.

Im städtischen Schmuck ist für den Teil, der sich an und in Hauptkirchen befindet, als Grundlage eine Auswahl aus dem Gottesdienste zu betrachten, die dem städtischen Bedürfnisse entspringt. Der Gottesdienst

[1] Zu vergleichen sind in Prous Katalog merowingischer Münzen Nr. 2873—74.

soll natürlich auf das bürgerliche Leben einwirken und hat es getan. Auch umgedreht ist zu fragen, inwieweit das bürgerliche Leben ihn beeinflußt hat?

Vor der Ratswahl fand in Nürnberg stets am Mittwoch nach Ostern in allen Kirchen ein Gottesdienst statt, worüber gleich im Hinblick auf das Sebaldsgrab näheres zu sagen sein wird. In Straßburg wurde, so lange es Reichsstadt war, am Dienstag nach Ostern die Verfassungsurkunde vor dem Münster vorgelesen.[1] Wie war es in anderen Städten, in Augsburg, wo der Dom, in Regensburg, wo die Jakobskirche und der Dom, in Freiburg, wo das Münster mit der großen Vorhalle in Betracht kommen werden?

Vor dem Tridentiner Konzil war der Gottesdienst nicht so einheitlich geregelt wie seither, er war auch anders zusammengesetzt, denn es waren weniger Heiligenmessen üblich, dafür mehr allgemeine Feiern, wie sie noch jetzt als freiwillige sogenannte Votivmessen fortbestehen. Diese waren auf die Tage der Woche verteilt und namentlich gewidmet: der Dreieinigkeit, der Weisheit, dem Heiligen Geist, der Liebe, den Engeln, dem Kreuz und der Jungfrau Maria[2]; die wöchentliche Wiederkehr gab ihnen Nachdruck. Hervorzuheben sind vom städtisch-staatlichen Standpunkte aus die Weisheits- und die Heiligengeistmesse, dazu noch eine dritte, die nach Bedarf einzufügen war, die Friedensmesse.

Die Weisheitsmesse ist außer Gebrauch gekommen. Weshalb mag sie so vollständig verschwunden sein? Wie lautete sie? Die alten Meßbücher und Lektionarien in und aus Augsburg, Regensburg und anderen Städten werden darauf Auskunft geben. Ist sie nach dem Vorgange Justinians, dem die kunstsinnige Menschheit die wunderbare Sophien- d. h. Weisheitskirche verdankt, von Karl dem Großen eingeführt, im Verlauf der Zeiten beschränkt, vom Tridentischen Konzil beseitigt? War ihr Lesestück Sprüche Salomos Kapitel 8 mit dem Ausspruch der Weisheit

---

[1] Erwähnt in dem noch zu besprechenden Staatshandbuch des Gastelius von 1675.

[2] Adolph Franz, „Die Messe im deutschen Mittelalter" (1902), von Seite 136 an.

„Durch mich regieren die Könige"? Sind die in dem Nürnberger Sensenschmidtschen Missale von 1517 gedruckten Gebete der Weisheitsmesse[1] die alten? Sie sprechen von der mit Gott gleichalten Weisheit, der Wiederherstellung der verdorbenen Menschen durch den Heiland, dem „Licht der Weisheit".

Die Heiligengeistmesse wurde bei Karls des Fünften Königswahl gefeiert[2], in Nürnberg auch bei der Ratswahl. Der schon erwähnte verdienstvolle Bericht des Rechtsanwalts Dr. Christoph Scheurl vom Jahre 1516 über die Nürnberger Regierung beginnt so: „Daß der Nürnberger Rat alle Weisheit und Ratschlag bei Gott suche" und sagt dann: Nach altem Herkommen wird alljährlich am dritten Ostertag in den Kirchen eine Heiligengeistmesse gesungen und dabei das Volk ermahnt zu beten, daß Gott ihm solche Regenten gebe, die neben der Weisheit und dem Verstand auch mit Furcht Gottes begabt seien; dann läutet die Ratsglocke, und die Herren des Kleineren Rats gehen zusammen mit einigen Genannten des Großen Rats auf das Rathaus, um die neue Ratswahl zu vollziehen. Die Hauptfeier wird gewiß in der Sebaldskirche gewesen sein, bei dem Stadtheiligen gleich am Rathause, von wo aus die Herren zur Wahl nur über die Straße zu gehen brauchten.

Das Sebaldsgrab in Nürnberg, mitten vor dem Rathause, ist die künstlerisch ausgeführte Bitte um Weisheit, ringsum mit dem Lichte der Weisheit, zu oberst mit dem Christkinde, das nach biblischer Anschauung (1. Kor. 1, 24, 30) die Weisheit selbst ist. Das Sebaldsgrab wurde in der vorausgehenden „Städtebetrachtung" eingehend in diesem Sinne erklärt.

In Augsburg erklärt sich die um das Jahr 1060 angefertigte Domtür (Abb. 33—36) ganz aus einem Weisheitsbuch, den Sprüchen Salomos, worüber gleich näheres.

Auf der für Kaiser Konrad II. (1024—39) angefertigten Kaiserkrone: Christus wieder als Weisheit, denn er spricht auf der Krone, was

[1] Sie stehen auf Blatt 247 Rückseite.
[2] Schrift des Hartmannus Maurus (1612), Seite 3.

in den Sprüchen Salomos (Kap. 8, 15) die Weisheit spricht: „Durch mich regieren die Könige". Gegenüber Salomo.

In Regensburg am Eingang der Jakobskirche Folgendes (Abb. 31). Oben groß Christus im Heiligenschein mit Buch, wohl wieder als Verkörperung der Weisheit; links wieder mit Buch das auf Erden niedergestiegene Christkind, das inmitten der natürlichen Begierden den schon vom Drachen umschlungenen Menschen wiederherstellt; rechts inmitten von Drachen, von einem starken Greifen begleitet, der weise König. Der ganze Eingang ist von Löwen beschützt, alle Laster sind als Karyatiden fest eingemauert. Was stand auf den Büchern? Sollten nicht vielleicht Gesandte geistlicher Kurfürsten, die häufig zu Reichsversammlungen nach Regensburg kamen, von Inschriften Abschriften genommen haben, die sich noch bei ihren Berichten in Staatsarchiven finden könnten? Dann kann sich für das Verständnis volle Sicherheit ergeben[1], dafür waren die Inschriften da.

Auch über Friedensmessen wäre erwünscht, näheres zu erfahren. Sie sind selbstverständlich besonders wichtig für die Gemeinsamkeit von Staat und Kirche. Gebete dafür sind in dem erwähnten Nürnberger Missale von 1517 (Blatt 241), gewiß auch anderwärts, mitgeteilt. Sollte nicht der schöne 84., bei Luther 85. Psalm, Vers 9—14, dafür ausgewählt worden sein? In Lüneburg ist er angeschrieben (wie auf Seite 74, 75 mitgeteilt wurde), und es kann daher wohl sein, daß er Einzelheiten für die umgebenden Bilder wie den Friedenskuß und die Gerechtigkeit am Himmel angeregt hat, unmittelbar oder mittelbar. Das Friedenslied „Da pacem, Domine, in diebus nostris", wurde dort vom Rathausuhrwerk regelmäßig gespielt. Ob dieser Psalm bei Friedensfeiern Sitte war und die Kunst öfters beeinflußt hat? In Nürnberg ist im Großen und oben im neueren Kleinen Rathaus-Saal auch der Friedenskuß abgebildet. Das Gegenstück dazu im Großen Saal, die Liebe (Charitas), wird hier ebenfalls durch Gottesdienst eingeführt sein.

[1] Frühere Deutungsversuche: aus den Psalmen Adolph Goldschmidt, „Der Albani-Psalter in Hildesheim" (1895), aus dem Hohenlied Endres, „Das St. Jakobsportal in Regensburg" (1903).

Zur Erlangung von Hoffnung, Glaube und Liebe gab es eine besondere Messe.[1] Zu diesen drei seelischen Tugenden kommen noch die vier bürgerlichen Tugenden. Alle sind oft abgebildet. Die Vertreibung des Gegenteils, der Laster, ist in einer Pfingst-Sequenz erwähnt und auf einem alten Wandbehang in Regensburg zu sehen.

Ein uraltes Gebet für den Kaiser bittet, ihn den Triumph der göttlichen Tugend bewußt pflegen zu lassen, und das entsprechende für den König bittet, daß er an allen Tugenden Wachstum erfahre.[2] Beide waren in Nürnberg in Gebrauch, sie stehen in dem dortigen prächtigen Sensenschmidtschen Missale von 1517 (Blatt 246/7). Daher in Kaiser Maximilians Triumphwagen die Tugenden: es triumphiert da aber nicht die Tugend, sondern nach der Auffassung des Corpus juris und bei der Krönung altüblicher Gebete[3] der Kaiser (Abb. 12).

Für Reichsstädte wie Augsburg und Nürnberg, die oft die Kaiser in ihren Mauern sahen, hatte wegen Kaiser und Reich der Gottesdienst der Königs- und Kaiserkrönungen Leben und Bedeutung. Berichte über ihn sind vorhanden, nicht vollständig, aber einander ergänzend und gehaltvoll[4].

Bei der Krönung sagte ein Gebet im Anschluß an die Sprüche Salomos (Sprüche 21, 1): „Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige

---

[1] Im Sensenschmidtschen Missale (1517) gleich nach der Weihnachtsmesse; dann folgen Messen für Demut und Geduld.

[2] Altchristliche und fränkische Fassungen: Muratori, „Liturgia Romana vetus", 1. Band, Seite 731 und 2. Band, Seite 187, 188, ferner Mabillon, „De Liturgia Gallicana (1685), Seite 317.

[3] Angeführt am Schluß der folgenden Anmerkung.

[4] Verzeichnet sind sie zu Anfang des Prachtwerkes von Franz Bock über die „Kleinodien des Heil. Römischen Reichs Deutscher Nation" (1864); von Karolingerzeiten an sind sie gedruckt gleich in den vor achtzig Jahren erschienenen ersten Bänden der „Monumenta Germaniae", dem 3. und 4. Band der ganzen Sammlung, dem 1. und 2. Band der „Leges" (1835 und 1837); die Krönung Maximilians I. 1486 bei Freherus, „Rerum Germanicarum Scriptores", herausgegeben von Struvius, 3. Band (1717); die Karls V. 1519 in einer besonderen Schrift von Hartmannus Maurus (1612). — „Triumphator" erwähnt im Jahre 877, im 12. Jahrhundert und 1311 (1. Band der „Leges" Seite 545, 2. Band Seite 78 und 507).

sind, gib unserem Fürsten den Schutz Deiner Weisheit"[1]. Daher die entsprechende Beischrift auf Kaiser Maximilians Ehren- oder Triumphwagen (Abb. 12).

Ferner: „Gib diesem Deinem Diener den Geist der Weisheit mit dem Regiment der Disziplin"[2]. Ist dies ein Teil der alten Weisheitsmesse? Weisheit und Disziplin, diese Begriffsverbindung, von der die Sprüche Salomos ausgehen (Sprüche 1, 2), ist in die Weltliteratur durch Plato gekommen[3], errungen in ältester Zeit in staatlichen Mühen und Kämpfen. Sie wurde hochgeschätzt in Staat und Kirche. Sie ist der Grundpfeiler des Staatslebens. Mit Recht tritt sie uns in Augsburg an der Domtür entgegen, wie gleich auszuführen sein wird.

Endlich: „Christus siegt, Christus herrscht, Christus gebietet" singt der Chor und bekennt der Kaiser[4]. Daher die Aufschrift auf dem einen Reichsschwert und auf den Münzen Ludwigs des Bayern.

Bibel.

Sorge für den Staat hat dazu geführt, staatlich wichtige goldene Sprüche, darunter viele aus der Bibel, an recht sichtbaren Stellen anzuschreiben. Der Ernst der Sitzungen hat sie ins Gedächtnis geführt. Benutzt wurden seit alter Zeit für den Wortlaut die Meßbücher und die lateinische allgemeine Bibel-Ausgabe, die Vulgata, von den Protestanten die deutsche Bibel Luthers. Für die Auslegung sind die alten Glossen und Erläuterungsschriften zu beachten. Zur Auffindung von Bibelstellen dient die Konkordanz.

„Juste judicate", Richtet gerecht, lautet einer der besten Gerechtigkeitssprüche. Es ist der Anfang des 57. Psalms, doch nicht in der

[1] Krönung Heinrichs VI., des Sohnes Friedrich Barbarossas, 1191 („Leges", 2. Band, Seite 188).

[2] Krönung Ludwigs des Stammlers 877 und Heinrichs des Siebenten 1311 (1. Band Seite 544, 2. Band Seite 506).

[3] Platos Gespräch „Theages oder über die Weisheit"; dazu in den Basler lateinischen Ausgaben seiner Werke aus Frobens Verlag die Einleitung des Marsilius Ficinus.

[4] Krönungen im 12. Jahrhundert (2. Band der Leges, Seite 79 und 192).

offiziell kirchlichen Form der Vulgata, die lautet „Recta judicate", sondern in einer Form, die als die offiziell kaiserliche zu bezeichnen ist: sie steht auf dem Siegel des Kaisers[1], benutzt von Heinrich dem Siebenten und seinen Nachfolgern. Von den kaiserlichen Siegeln ist der Spruch in Rathäuser kaiserlicher Städte übergegangen. Er steht auf dem für das Nürnberger Rathaus gemalten Bilde des Jüngsten Gerichts von Wohlgemuth (jetzt im Germanischen Museum), ferner in Bremen an der Güldenkammer. Ihm entsprach, im Basler Rathause[2], auf einem benachbarten Bilde ein anderer Spruch, den die Glossa ordinaria nach Augustin zu dem genannten Psalmenvers anführt, auf deutsch kennen wir ihn als „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füge keinem andern zu".

„Durch mich regieren die Könige", so spricht nach den Sprüchen Salomos (Kap. 8, 15) die Weisheit. Dieser Spruch steht auf der Kaiserkrone[3], mit der die Kaiser seit Konrad dem Zweiten (1024—39) gekrönt wurden. Er wird an der Augsburger Domtür gestanden haben und kehrt im dortigen Rathause mitten an der Decke des Goldenen Saals wieder, ferner im Lüneburger Rathaus in dem Bilde, in dem das Reichsschwert aus dem Himmel gereicht wird.

Besonders haben die Weisheitsschriften, denen auch diese staatlichen Hauptsprüche angehören, angezogen, sie erfüllen damit ihren Zweck: „Höret der Weise, so wird er weiser" (Sprüche 1, 5), „An euch also, ihr Könige, sind diese meine Reden gerichtet" (Buch der Weisheit 6, 10). Es gibt zu ihnen über hundert Erläuterungsschriften.[4] Auch in den jüngsten Jahrhunderten sind sie den regierenden Kreisen nahe gekommen:

---

[1] O. Posse, „Die Siegel der Deutschen Kaiser und Könige von 751 bis 1806", 1. Band, Tafel 47; 5. Band, Seite 204.

[2] Bilder Holbeins einst im Großratssaal: A. Woltmann, „Holbein und seine Zeit", 2. Aufl. (1874), 1. Band, Seite 157.

[3] Franz Bock, „Die Kleinodien des Heil. Römischen Reiches Deutscher Nation" (1864), Tafel 1 und 25. Datierung auf Konrad den Zweiten: Jakob von Falke, „Geschichte des deutschen Kunstgewerbes" (1888), Seite 39, und Otto von Falke, „Der Mainzer Goldschmuck der Kaiserin Gisela", 1913 herausgegeben im Auftrag des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Seite 19—21.

[4] Verzeichnet bei J. A. Schmid, „Das Buch der Weisheit" (1858), Seite 49—56.

durch Erasmus waren sie ihnen empfohlen, der Staatsmann Hugo Grotius hat sie wie überhaupt die ganze Bibel erläutert[1], und vor allem sprechen sie für sich selbst.

Die Sprüche Salomos haben, wie schon gesagt und gezeigt (Abb. 33—37) für die Augsburger Domtür den ganzen Gedankeninhalt geliefert, hochbedeutsam. Gewiß waren zur Erklärung Sprüche angeschrieben. Maßgebend werden drei Kapitel gewesen sein: das 1. (Weisheit und Disziplin, Furcht Gottes), das 3. (Gott uns zur Seite) und das 8. (Könige, Gesetzgeber und Mächtige); aus späteren sind Beispiele durch Weisheit entkräfteter Schrecknisse herausgegriffen. Es sind drei besonders wichtige Kapitel. „Weisheit und Disziplin" miteinander verbunden ist, wie gesagt, der Grundpfeiler des Staatslebens. „Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden" singen wir im Altniederländischen Dankgebet. Der Kaiserkronen-Spruch der Weisheit aus dem 8. Kapitel wurde soeben betont. Diese Erklärung der Augsburger Domtür aus der Staatsweisheit der Salomonischen Sprüche möge nachgeprüft werden[2]. Dafür bieten sich zwei Wege: aufsuchen von Inschriften in Bruchstücken (wenige Silben, mit Hilfe der Bibelkonkordanz bestimmbar, könnten genügen) oder in Abschriften, und aufsuchen alter Bilder zu den Sprüchen Salomos in Bibelhandschriften. Bei obigem Versuch, die Bildfelder wieder in die richtige Ordnung zu bringen (Abb. 33), wurde davon ausgegangen, daß der Dom einen Haupteingang gehabt hat, mit dem Namen die „Schöne Tür"; bis vor kurzem war an der Erztür Vergoldung zu sehen.[3] Ergänzt wurde in der Abbildung nur eine senkrechte Trennungsleiste der Bildfelder (die zwischen den Reihen B und C). Ist die Anordnung wirklich so gewesen, so erhebt sich die weitere Frage,

---

[1] Öfters gedruckt, auch im 3. Band der „Critici sacri".

[2] Frühere Deutungsversuche: F. J. v. Allioli, „Die Bronze-Thüre des Doms zu Augsburg" (1853), G. Maier in den „Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern", 12. Band (1866), G. Karch, „Die Rätselbilder an der Bronzetür der Domkirche zu Augsburg" (1869), J. Merz, „Die Bildwerke an der Erzthür des Augsburger Doms" (1885). Der Schrift v. Alliolis ist die eingehende Beschäftigung mit der Tür zu verdanken.

[3] v. Allioli, Seite 48 und 53.

ob nicht auch manche unserer anderen Erztüren einen ähnlichen Mittelpfosten mit Erz- oder Steinbildwerken gehabt haben? Dann könnte ihnen jetzt sogar die eigentliche Hauptsache fehlen, denn die Mitte ist der Platz für die Hauptsache. Ein Mittelpfosten hatte praktischen Wert, wenn Männer und Frauen getrennt die Kirche betreten sollten. Wo er am Haupteingang fehlte, war der Haupteingang gewiß den Frauen verwehrt.

Durch das Buch der Weisheit mit seinen vortrefflichen Lehren sind viele künstlerisch wertvolle Anschauungen verbreitet. Dreierlei sei hervorgehoben. Erstens die Kennzeichnung der Weisheit: Das Licht der Weisheit (Kap. 6, 23), das unauslöschliche (7, 10), glänzender als die Sonne (7, 28, 29). Der mehr als Goldeswert der Weisheit (7, 9). Die unübertreffliche Stärke und ebenso Beweglichkeit der Weisheit, was alles bereits ausführlich dargelegt wurde. — Zweitens der Vergleichswert der Tiere und Pflanzen (Kap. 7, 20), der für ganze große Gebiete der Kunst viel bot, so für die Wappen und Abzeichen, für Kirchenschmuck, für Gewandschmuck, mit ihren Adlern, Löwen, Lilien, Eichen und vielem anderem. Auch für Zepter. Bei Beschreibung des kaiserlichen Adlerbanners unter Kaiser Sigismund um 1438 wird die Erklärung des Goldgrundes mit seiner klaren göttlichen Schöne, mit ewigem Glanz, Klarheit und Lauterkeit[1], auf solchen Ausdrücken im Buche der Weisheit (Kap. 7, 24—26) beruhen. Löwenköpfe sind viel verwendet, an Türflügeln, Brunnen, teils von guten Löwen zur Abwehr, teils von bösen zum Zeichen, daß selbst Löwenstärke der Feinde gebändigt wird. — Drittens die Hauptarten der bürgerlichen Tugenden, deren Erfordernis schon auf Platos staatsmännische Weltanschauung zurückgeht: Plato[2] fordert vor allem Weisheit, Willenskraft, Selbstbeherrschung, Rechtschaffenheit; nach dem Buch der Weisheit (Kap. 8, 7) gibt es ebenso nichts nützlicheres im Leben für die Menschen als Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Kraft, welche Folge bürgerlicher Tugenden sichtbar in der Kunst, fühlbar im Leben dauernd fortwirkt.

Sprüche aus dem Buche der Weisheit sind im städtischen Schmucke verschiedentlich hervorgehoben worden. So durchzieht der Anfang, „Liebet

[1] E. Gritzner, „Symbole und Wappen des alten Deutschen Reichs", Seite 120.
[2] Richard Schmidt, „Allgemeine Staatslehre", 1. Band (1901), Seite 44.

die Gerechtigkeit, die ihr auf Erden urteilet", groß lateinisch angeschrieben in Lüneburg die alte Ratsstube, die sogenannte Laube. In Dresden steht an dem Georgentore, der Hauptverbindung der Alt- und Neustadt, jetzt über den Nebeneingang versetzt, lateinisch: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen" (Kap. 2, 24), darüber war der Totentanz zu sehen (jetzt auf dem Neustädter Friedhof). In Lüneburg, neuerdings auch in Bremen, steht an der Ratsapotheke lateinisch: „Weder Kraut noch Pflaster hat sie geheilt, sondern deine Rede, Herr, die alles heilt" (Kap. 16, 12). In Lüneburg sind in der neuen Ratsstube allein aus den Weisheitsschriften gegen zwanzig Sprüche angeschrieben. Darunter sind vortrefflich ausgewählte.

Von weltgeschichtlichen Umwälzungen handelt bei Daniel der bekannte Traum Nebukadnezars (Kap. 2), er hat deshalb immer wieder in schweren Zeiten Eindruck gemacht. Auch heute ist der Koloß mit den halbtönernen Füßen allgemein bekannt. Ebenso das Menetekel, unserem großen Feinde auf der See vorgehalten in der Reichstagsrede des Staatssekretärs Helfferich (14. Dez. 1915) als Schlußwort. Im 16. Jahrhundert fand Sleidan, noch nie habe man die Weissagung so begreifen können wie jetzt, „worumb? sie hattens kein Ebenbild, die Ding waren so gewaltig ins Werk noch nit kommen"[1]. Im Lüneburger Rathaus wurde Daniel sehr beherzigt.

Den Rats- und Regierungsmitgliedern seiner Vaterstadt, den Regenten, wie man sie nannte, hält Dürer auf seinen Apostelbildern vier neutestamentliche Aussprüche vor Augen, um sie zu warnen: gegen die Schriftgelehrten, gegen Stolze, gegen falsche Lehrer und gegen falsche Propheten (Markus 12, 2; Tim. 3, 2; 2. Petri 2; 1. Joh. 4). Das war sein Vermächtnis.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist" (Matth. 22) steht in Lüneburg auf der Fahne am Steuer (Doppelsinn des Wortes Steuer) des Reichsschiffes und war in Augsburg im

---

[1] „Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart", 145. Publikation (1879), Seite 35.

Steueramt einem Bilde beigeschrieben, wegen seiner Wichtigkeit für Fahne und Steuer.

Ebenfalls in Augsburg und Lüneburg, gewiß auch anderwärts, ist im Rathaus wichtigerweise zu lesen, aus dem Brief Pauli an die Römer (Kapitel 13): „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, — wer sich darwider setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung."

Die Bedeutung der Religion für das geordnete Zusammenleben der Menschen, für den Staat, kommt somit in der städtisch-staatlichen Kunst gut zum Ausdruck.

So ist in den Rathäusern und ihrer Umgebung mit Hilfe der Quellen noch förmlich ein Spiegelbild der wichtigsten Anschauungen weltgeschichtlicher, rechtlicher und religiöser Anschauungskreise, die sich durchdringen, zu beobachten.

3. Einschlägige Bücher.

Zur Ergänzung sind mancherlei Bücher zu befragen aus dem reichen Schatze an Wissen und Können unserer Städte. In alter Zeit wurden sonderbar viel geistliche Bücher geschrieben, nicht etwa weil die Menschen besser gewesen wären, sondern weil das Schreiben nur geistlichen Verfassern keine großen Schwierigkeiten machte, das bürgerliche Unterrichtswesen erst geschaffen werden mußte. Später kamen gelehrte Verfasser zur Ausbildung, getragen von den Universitäten, stimmbegabt durch die Buchdruckerkunst. Erst zuletzt nahmen auch in Handel und Gewerbe stehende Männer die Schreibfeder des Buchverfassers zur Hand, unter ihnen Künstler und Kunstfreunde.

In Nürnberg führt eine für den Rat und Dürer wegweisende Anregung noch um ein Jahrtausend und weiter zurück, damit sei also begonnen.

Werk über die „Stadt Gottes" von Augustin.

In den Kreisen der einst in vielen Städten ansässigen Augustiner war das Werk des Kirchenvaters, nach dem sie sich nennen, über die „Stadt Gottes" ganz besonders geschätzt. Durch sie wurde es stark verbreitet. Es ist ein geistvolles religiös-weltgeschichtliches Hauptwerk. Die „Stadt (Civitas) Gottes", ein biblischer Ausdruck, ist nicht die Stadt nach unseren Begriffen im Gegensatz zum offenen Lande, sondern die Bürgerschaft (Civitas), das Reich, Gottes. In Nürnberg ist die Augustinerstraße nahe dem Rathaus, der Kapitelsaal der Augustiner bildet, dort abgebrochen und dann neu aufgebaut, einen Hauptraum (Nr. 28) des Germanischen Museums. In München stand am Eingang der Augustinerstraße nicht weit vom Rathause knapp vor der

Frauenkirche, da, wo Kaufinger- und Neuhauserstraße zusammenstoßen, der „Schöne Turm", reich bemalt von oben bis unten wie die Augsburger Stadttürme[1]. In Augsburg hatten die Augustiner die Georgskirche jenseit des Doms nahe dem nordwestlichen Stadttore inne. Aus Augustins Werk über die Stadt Gottes sind im Folgenden Stellen mitgeteilt nach den deutschen Übersetzungen von Alfred Schröder (in der „Bibliothek der Kirchenväter", seit 1911) und Silbert (1826).

Die Abbildung der „Stadt Gottes" in Handschriften bleibt noch zu untersuchen. Ebenso das große Bild in der Lüneburger Ratsstube, wo zum Trost in allen Plagen darunter steht: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben, Psalm 45" (nach Lutherischer Zählung 46, 5).

Zweites Buch, Kapitel 21, über den römischen Staat; „Also Cicero sagt: — Wie beim Saiten- und Flötenspiel und auch bei der Vokalmusik auf eine Art Zusammenklingen der verschiedenen Töne zu achten sei, dessen Störung oder Verstimmung ein musikalisches Ohr nicht ertragen könne, und dieses Zusammenklingen durch gehörige Abstimmung von ganz ungleichen Stimmen eben doch übereinstimmend und angenehm werde —, so bilde auch der Staat durch eine ähnliche Ausgleichung der höchsten und niedersten Stände, zwischen denen die mittleren stehen, ein Zusammenklingen infolge der Übereinstimmung ganz ungleicher Elemente, und was die Musiker beim Gesang die Harmonie nennen, das sei im Staate die Eintracht, das festeste und beste Band der Wohlfahrt in jeglichem Gemeinwesen, und sie sei ohne Gerechtigkeit undenkbar." — „Darauf nahm sich auf allgemeinen Wunsch Cälius der Sache der Gerechtigkeit an und verfocht nach Kräften den Satz, daß für einen Staat nichts so schädlich sei als die Ungerechtigkeit und daß ein Gemeinwesen überhaupt ohne große Gerechtigkeit nicht regiert werden noch bestehen könne." — „Scipio zieht aus den erwähnten Begriffsbestimmungen den Schluß, das Gemeinwesen sei dann ein wahres, d. h. eine Sache des Volkes, wenn es gut und gerecht geführt wird, sei es von einem Monarchen oder von einigen

[1] Abbildung bei Regnet, „München in guter alter Zeit" (1879) und in „München und seine Bauten", herausgegeben vom Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Verein (1912).

Optimaten oder von der Gesamtheit des Volkes." — Vers des Ennius: „Fest steht Romas Staat durch die alten Sitten und Männer."

Dementsprechend sehen wir im Nürnberger Großen Rathaussaal in Bildern gemalt: die Harmonie, die Gerechtigkeitspflege und die gute Führung des Gemeinwesens durch den Kaiser, gegenüber die guten alten Sitten und Männer. Schon früher waren dort Gerechtigkeitsbilder zu sehen gewesen[1]. Auf Augustin wird der Augustiner-Generalvikar Staupitz den Rat hingewiesen haben. Staupitz hatte Nürnberg besonders gern, und die Nürnberger hatten Staupitz besonders gern. Er predigte dort 1516 und kam 1518 wieder. Mit Scheurl war er längst befreundet, bei Pirkheimer fand er freundlichste Aufnahme. Staupitz stand dem Rat und Dürer nahe, sie standen im Verkehr freundschaftlicher Widmungen: Staupitz widmete dem Losunger Ebner zum Neujahr sein auf Grund der Predigten niedergeschriebenes „nutzbarliches Büchlein von der entlichen Vollziehung ewiger Fürsehung" sogar in beiden Sprachen, lateinisch und von Scheurl verdeutscht, Dürer verehrte Staupitz oft Werke seiner Hand, Scheurl widmete Staupitz seinen gewiß mit Ebners Billigung verfaßten Bericht über die Nürnberger Verfassung. In der Zusammenarbeit dieser Männer werden die Rathausbilder entstanden sein, wobei der Augustiner Staupitz die Anregung aus Augustin, der Losunger Ebner den Auftrag der Bürgermeister, der Gelehrte Pirkheimer die eingehende Ausarbeitung, der Künstler Dürer die künstlerische Fassung beibrachte. Gemeinsam wird dieser Kreis auserlesener Männer das Ganze und alle Einzelheiten festgestellt haben[2]. So kam der Rathausschmuck einer unserer berühmtesten Städte

---

[1] Thode, „Die Malerschule von Nürnberg im 14. und 15. Jahrhundert" (1891), Seite 9.

[2] Über Staupitz: „Allgemeine Deutsche Biographie", 35. Band, und Th. Kolde, „Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz" (1879). Sein Büchlein über die Vollziehung der Vorsehung, von Scheurl verdeutscht (1517), ist abgedruckt in „J. v. Staupitzens Sämmtlichen Werken", herausgegeben von J. K. F. Knaake, 1. Band „Deutsche Schriften" (1867); in der deutschen Widmung an den Losunger Ebner spricht Staupitz seine Anhänglichkeit an Nürnberg aus. Scheurl schreibt am Schlusse seines Berichts über die Nürnberger Verfassung (1516) an Staupitz: „die Geschenk unsres Albrecht Dürers, die er dir täglich auf das rainist und zirlichst außgeputzt überantwort" („Chroniken der deutschen Städte",

zustande. Man sieht, die besten Kräfte wurden in Anspruch genommen und vereinigten sich verständnisvoll im Dienst der Stadt zu würdigem Werke.

Das durch Augustin und nunmehr die Nürnberger verbreitete Bild der Harmonie hat weiter Anklang gefunden. In einem späteren staatswissenschaftlichen Werke[1] wird unter den Mitteln, Zerwürfnisse zwischen Kollegen zu vermeiden, mit Berufung auf des Aristoteles Rhetorik unter anderem angeraten: man solle ein wenig nachlassen oder anspannen, um so wie die Musiker zu harmonischem Zusammenklang zu kommen. Dieses Bild erschien also weiter passend und ist es auch wirklich. Bei uns ist der Ausdruck „Harmonie" eingebürgert, er kommt von der Musik und gilt dem Leben.

Gewiß hat Augustin oft im täglichen Leben Gelegenheit genommen, zur Eintracht hinzuführen. Einmal sagte er[2] mit einem anderen Bilde: „Was ist das Tanzen anders als in der Bewegung mit dem Gesang übereinstimmen? — Tut ihr mit moralischer Übereinstimmung, was die Tänzer mit der Bewegung tun, handelt innerlich so: harmonieret moralisch!" So sind die Tanzenden im Alten Rathause in München gemeint, und in Basel der Brunnen mit dem Tanze und das Holbeinsche Haus zum Tanze: in München gilt es zwischen den Wappen den Staaten, in Basel auf den Straßen den Bürgern. Ob Beischriften es aussprachen?

Siebentes Buch, Kapitel 23: „Über die Erde, aus der Varro eine Göttin macht." „Warum macht man aus ihr eine Göttin? Weil sie fruchtbar ist? — Varro sagt, eine und dieselbe Erde hat eine zweifache Kraft, eine männliche, sofern sie Samen hervorbringt, und eine weibliche, sofern sie die Samen aufnimmt und ernährt; deshalb werde sie von der weiblichen Kraft Tellus, von der männlichen Tellumo genannt." — Im Augsburger Wappen erscheint unten: bald das Antlitz der weiblichen Tellus (Abb. 40) bald der männliche Tellumo (Abb. 39).

Band 11, Seite 804), und in einem lateinischen Brief an Luther über Staupitzens Aufnahme bei den Ratsherren („Chr. Scheurls Briefbuch", herausgegeben von Frh. v. Soden und Knaake, 2. Band).

[1] Melchior Junius, „Politicae quaestiones" (1606), 1. Band, Seite 169.

[2] Mignes „Patrologia", 38. Band, Seite 1416.

Elftes Buch, Kapitel 18: Von der Schönheit des Weltalls, die nach Gottes Anordnung durch Gegenüberstellung von Gegensätzen nur noch leuchtender hervortritt. Und im einundzwanzigsten Buch, Kapitel 16: „Krieg gegen die Laster Pflicht." — Auch die Kunst wirkt gern durch Gegensätze, wovon die betrachteten Städte Beispiele bieten: In Regensburg Wandbehang mit dem Kampf der Tugenden gegen die Laster; Abhandlungen darüber waren unter dem Namen des Augustin und dem des Thomas von Aquino verbreitet. In Nürnberg im Ratssaal Sieg der Wahrheit, der Gerechtigkeit, über die Ungerechtigkeit (Verleumdung des Apelles). In Lüneburg Sieg der Geduld und damit der Gerechtigkeit über die Ungeduld und Ungerechtigkeit mit sichtbaren Folgen für Stadt und Land. In Augsburg im Goldnen Saal unterhalb der großen Kaiser ein unterweltliches Wirrwarr grotesker schädlicher Kräfte, denen der Mensch, dargestellt als Wickelkind und als Psyche (Seele), ausgesetzt ist[1]. Sollte sich aus dem Gesetz, Gegensatz hebt, auch bei alten Belehnungsfeiern die sonderbare Sitte des Verennens erklären? Wir wissen gar nicht, wie oft wir gewohnheitsmäßig zur Verstärkung in Gegensätzen sprechen: „nicht etwa — sondern". Unsere Heeressprache tut es nicht, sie hat es nicht nötig, vermeidet Umwege, spart Zeit. Die Musik lebt ohne Eile in Gegensätzen, von stark und schwach, schnell und langsam, Tonfolgen und Tonsprüngen. Die Malerei hebt das Bildnis durch den Gegensatz des Hintergrundes und hebt in obigen Fällen den Gegenstand, der anziehen soll, durch Vorspiegelung auch seines abschreckenden Gegensatzes.

Ein altes Kunsthandbuch.

Aus den Kreisen alten klösterlichen Kunstbetriebes ist ein reichhaltiges Kunsthandbuch auf uns gekommen, bescheidentlich überschrieben „Schedula (Zettelchen) verschiedener Künste", verfaßt von dem Priestermönch Theophilus, d. h. Gottlieb, der mit seinem weltlichen Namen Roger geheißen

[1] Abgebildet bei Leybold und Buff, „Das Rathaus in Augsburg", Blatt 72, 74. Erwähnung der Unterwelt zu Anfang von M. Sendels Rathausführer „Curia" (1657).

hatte. Es behandelt die Herstellung von Farben und vielerlei Kunstwerken, wie wir sie noch in unseren alten Städten finden und auch bei Betrachtung des Städteschmuckes und seiner Quellen abgebildet haben, seien es große Erztüren, eherne oder silberne und vergoldete Kleinkunstwerke, manchmal schwarz eingelegt und mit leuchtenden Edelsteinen, oder eine feine Elfenbeinschnitzerei. Der Verfasser wird nicht weit von der Zeit der Augsburger Domtür gelebt haben. Wie er angibt, läßt er übersehen neben ausländischen Erzeugnissen „was das in feiner Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisen-, Holz- und Steinarbeit tüchtige Deutschland lobet", d. h. gern hat. Schon Lessing hat sich mit diesem Buche beschäftigt. Es liegt jetzt lateinisch und deutsch gedruckt vor als erster Band der seither mit Unterstützung des österreichischen Ministeriums herausgegebenen „Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance" (1874). Solcher klösterlicher Kunstbetrieb hat an der städtischen Kunst, als sie noch nicht ihren Mann ernähren konnte, stark mitgearbeitet.

Alte Schrift über die Regierung.

Aus Dominikanerkreisen heraus ist eine Schrift über die „Regierung der Fürsten (De regimine principum)" bekannt geworden, die zuletzt auch noch die Regierung der Städte besonders behandelt. Sie ist unter den Kleinen Schriften des Thomas von Aquino verbreitet (im 16. Bande der Ausgabe von 1865), wenn sie ihm auch großenteils abgesprochen wird, weshalb ihr ganzer Gedankenkreis in den Thomas-Wörterbüchern (dem alten des Petrus de Bergomo, dem neuen von L. Schütz) fehlt. Gewiß entsprach sie einem längst gefühlten Bedürfnis. Viel Altes ist darin verarbeitet. Jüngere Kräfte haben die hier vorgetragenen Gedanken aufgenommen und den jüngeren Kunstkreisen übermittelt. Wieder seien einige Stellen herausgehoben.

Erstes Buch, 1. Kapitel: Der Mensch ist (nach Aristoteles) ein geselliges politisches Lebewesen, er hat von Anfang an selbst für Nahrung, Kleidung und Verteidigung zu sorgen, dabei sind die Einzelnen aufeinander angewiesen, solche Menge muß regiert werden. — Durch die Kunst

sind die Urzeiten unserer Vorfahren mit ihrer Sorge für Nahrung und Sicherheit öfters geschildert worden, um von solchem Hintergrund die neueren Zeiten sich günstig abheben zu lassen. Je nach dem herrschenden Geschmack sind die Urzeiten bald einfach naturwüchsig behandelt, bald mythologisch gefärbt. Naturwüchsig, als Zeit wilder Männer: in Regensburg in einem alten Wandbehang des Rathauses, ferner in Spielkarten (15. Jahrhundert); wilde Männer sind dank ihrer Stärke dauernd als Wappenhalter geschätzt, so am Augsburger Wappen von 1450 jetzt an der Rückseite des Rathauses (Abb. 39) und am Preußischen Wappen. Mythologisch, als Zeit dichterischer Fabelwesen womöglich mit halben Tier- oder Pflanzenleibern: Nürnberg Sockel des Sebaldsgrabes (Abb. 23, 25) und Bremen Vorhallen-Fries am Rathause. Davor kann man mit Schiller sagen: „Die wirkliche Folge der Begebenheiten steigt von dem Ursprung der Dinge zu ihrer neuesten Ordnung herab; der Universalhistoriker rückt von der neuesten Weltordnung aufwärts dem Ursprung der Dinge entgegen." Die Freude an solcher Gegenüberstellung, solchem augenscheinlichen Fortschritt faßte Schiller als Geschichtsprofessor in seiner Jenaer Antrittsrede („Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?"), über deren schönen Verlauf sein Brief an seinen Freund Körner heute in unseren Schulen gelesen wird, in die Worte: „So waren wir — was sind wir jetzt?" Schiller hat sich in Überschätzung des weltgeschichtlichen Fortschrittes ebenso geirrt wie mancher vor und nach ihm, auch wie wir, indem er in dieser Rede gerade in dem Jahre 1789 sagte, was wir noch in dem Jahre 1914 bis zum Kriegsausbruch auch glaubten: „Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe eines Staates setzt ihn zum Wächter über den Wohlstand des andern. Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen."

2. Kapitel. Besser ist, einer regiert, als viele regieren, so ist es natürlich: das Herz bewegt die vielen Glieder, die Vernunft ist auf geistigem Gebiete die hauptsächlich präsidierende Kraft. „Das Herz des Königs ist in Gottes Hand" (Prov. 21, 1), dies wird im 6. Kapitel und zu Anfang des dritten Buchs angeführt. — In Nürnberg im Triumph

des Kaisers Maximilian: das Herz, mit dem angeführten Spruch (Abb. 12), und die präsidierende Vernunft. In Augsburg: Rex unicus esto (Einer soll König sein).

7.—9. Kapitel. Zu erwägen ist, worin der rechte Lohn guter Könige besteht? In Ehre und Ruhm, sagt man. Das ist nicht weltlich gemeint. Alle Obrigkeit ist von Gott (Römer 13, 1). Die Könige haben ihren Lohn von Gott zu erwarten. Gott verspricht ihnen ewigen Lohn: die Seligkeit. Sie macht glücklich. Des Königs Lohn, der ihn glücklich macht, ist, seine Untertanen gut zu regieren. So sind Ehre und Ruhm zu verstehen. Nicht der Schmeichler trügerische Zunge verkündet sie, sondern das eigene Gewissen. Wer diesen Ruhm sucht, wird ihn finden, und ihm wird es gehen wie Salomo, der um Weisheit bat und dazu noch berühmt ward. — Diese Auffassung wird in jüngeren Zeiten fortgeführt worden sein, in Schriften, um Fürsten und Regierungskreise zu unterweisen[1], daneben in Gedichten, gemalten Bildern und lebenden Bildern, um Fürsten zu feiern, bis sie schließlich auf verschiedenen Gebieten so hervortritt: In einem Bilde der Lüneburger Ratsstube zwischen den Bildern des Kaisers und des Reichsschiffes unter goldig geöffnetem Himmel „Sapientia" und „Pax" zwischen Daniel und Salomo hinweisend auf die Worte „Honor" und „Gloria". Die Sächsische Königshymne lautet in teilweise denselben Ausdrücken: „Den König segne Gott, den er zum Heil uns gab, ihn segne Gott! Ihn schmücke Ruhm und Ehr, ihn flieh der Schmeichler Heer! Weisheit steh' um ihn her, ihn segne Gott! Gib ihm gut Regiment, dem Lande Fried und Ruh, den Waffen Sieg! Er ist gerecht und gut. Eintracht sei unser Band! Dies schwöret Hand in Hand, dann singt das ganze Land: Ihn segne Gott!" Zu denken hat man sich dabei eine Feierlichkeit, ein lebendes Bild, etwa in folgender Weise. Idealgestalten um den König: Genien schmücken ihn mit dem Ruhm- und Ehrenkranz, um ihn her stehen Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Sieg, davor lagern Fried und Ruh und Eintracht, ringsum singt das

[1] Zusammengestellt zu Anfang des noch zu besprechenden Staatshandbuchs von Gastelius (1675).

Volk Hand in Hand. Auch die Preußische Königshymne hat man sich zuerst bei einer Feier in einem lebenden Bilde gesungen zu denken: In der Mitte auf „steiler Höh", „wie Fels im Meer", vor dem Throne das Standbild des Königs, siegreich bekränzt, ringsum zu Fuß und zu Roß das Volk, das singt: „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, heil König Dir". Buntfeuer: „Heilige Flamme glüh, glüh und verlösche nie fürs Vaterland!" Sie singen weiter: „Wir alle stehen dann mutig für einen Mann, kämpfen und bluten gern für Thron und Reich". Etwas erhöht sieht man einige Frauengestalten, sie heben „ihr Haupt empor", es sind die „Handlung" (deshalb so statt des männlichen Wortes „Handel") und die „Wissenschaft", vielleicht auch die „Liebe des Vaterlands" (die „Liebe der Bürger" ist in Augsburg im Goldnen Saal über dem einen Eingang abgebildet zusammen mit dem „Schutz des Fürsten", lateinisch benannt) und von den Tugenden besonders „Mut und Kraft". „Krieger", angeführt von der „Heldentat", „finden ihr Lorbeerblatt treu aufgehoben dort an Deinem Thron". Sollten sich von solchen lebenden Bildern nicht irgendwelche Abbildungen erhalten haben, etwa auf Widmungen von Schriften oder Musikwerken, in Zeichnung oder Kupferstich? Auch die Melodie wird in diesen Königshymnen wie der Gedankengehalt alt sein. Auch sie ist nicht, wie vermutet wurde, englischen Ursprungs. Sie hat, ähnlich unserem Volkslied „Wenn ich ein Vöglein wär", alten deutschen Volkston. Ein Widerhall davon scheint schon über bald vierhundert Jahre her aus einem in Nürnberg veröffentlichten Liederbuche zu uns zu tönen, wobei natürlich völlige Gleichheit nicht zu erwarten, auch nicht möglich ist, aus dem Liede[1] vom wohlerzogenen Jüngling, „Es gieng ein wolgezogner Knecht wol über ein praite Aue". Nach der alten Fassung des Fürstenliedes, die es damals sicherlich schon gab, wird zu suchen sein, in Wort und Gesang. Das genannte Jünglingslied beginnt wie viele Volkslieder mit halblauter Vorsilbe, wie wir es in der Märchenerzählung (Es war einmal) beibehalten haben. Unsere Fassung

[1] Rochus Freiherr von Liliencron, „Deutsches Leben im Volkslied um 1530", Seite 301, aus einer 1536 von Hieronymus Formschneider in Nürnberg veröffentlichten Sammlung von Liedern Heinrich Fincks und anderer.

des Königsliedes dagegen setzt gleich stark ein, mit einem Hoch, „Heil", und geht dann ruhigen Schrittes weiter. Im ganzen ist hiernach zusammenfassend zu sagen: unsere Königshymnen[1] sind Blüten unseres Staatslebens, sie vereinigen miteinander langbewährte Gedanken über Fürstenamt, alteinheimischen Volkston und schließlich feierliche Erscheinung. Es wird nochmals auf sie zurückzukommen sein.

10. Kapitel. Erzählung der Bürgschaft nach Valerius Maximus. — Wo hat Schiller, der Geschichtsforscher, sie zuerst kennen gelernt?

12.—14. Kapitel. „Der König soll wissen, daß er das Amt übernommen hat, im Staate so zu sein, wie im Körper die Seele und so wie Gott in der Welt. Wenn er dies gewissenhaft im Gedächtnis hält, so wird in ihm Gerechtigkeitseifer entflammt, weil er weiß, daß er da ist, um an Gottes Statt durch seine Regierung zu urteilen, und er gewinnt Milde und sanfte Gnade, weil er seine Untertanen als seine eigenen Glieder betrachtet." „Das Prinzip von der Einrichtung des Landes ist von dem Beispiel der Einrichtung der Welt herzunehmen." Ebenso ist es mit dem „Regierungsprinzip". — Das berührt sich mit dem über Körperschaften und den Staat in der Weltordnung Gesagten (Seite 104 und 148). Ferner:

Zweites Buch, 7. Kapitel. Jedes Land, jede Stadt oder Burg, jedes Kollegium ähnelt dem menschlichen Körper, nach Aristoteles und dem Policratus. Dazu im 4. Kapitel des vierten Buches im Anschluß an Aussagen des Apostels Paulus: der Verschiedenheit der bürgerlichen Stände entspricht die Verschiedenheit der Glieder. — Die Darstellungen der Körperschaften (Seite 104—109), hervorgegangen aus dem kampfreichen Leben, werden somit schriftstellerisch gerechtfertigt.

Drittes Buch, 4. Kapitel. Bürgertugenden verschafften den Römern das Reich, nach Augustins Gottesstadt und anderen, mit Beispielen. — Man hatte die Auswahl zwischen den von Augustin angeführten Beispielen, den hier Genannten und gelehrter Erweiterung des Beispielkreises, in der Sache kam es stets auf dasselbe heraus.

---

[1] Gedruckt sind: „Sämtliche offizielle Hymnen der Deutschen Staaten und europäischen Völker" (Dresden, Selbstverlag von Oskar Schrempel).

10. Kapitel. Erwähnung der vier Monarchien nach Nabuchodonosors Traum (Daniel, Kap. 2), und Augustins Erklärung: Assyrer, Meder und Perser, Griechen, Römer, von hierarchischem Standpunkte aus. — Von kaiserlichem Standpunkte aus, wie er in Sleidans Buch dargelegt ist, die vier Monarchien in Nürnberg an den Rathaus-Toren und in Lüneburg in einem Bilde des Rathauses.

Viertes Buch, über die städtische Regierung:

4. Kapitel. Je mannigfaltiger in einer Stadt die Berufe sind, desto berühmter wird die Stadt, weil sie dann den Bedürfnissen, für die sie da ist, besser genügt. — In Bremen im Rathause an der Wendeltreppe der Güldenkammer große Mannigfaltigkeit menschlicher Arbeiten unter den Fittichen der weisheitsähnlichen Witheit (Abb. 54).

7. Kapitel. Das Amt zeigt den Mann. Nach Aristoteles. Mancher in seinem Stande Tüchtige verträgt nicht die Berufung zu regierendem Stande, wird stolz und ein Tyrann, Beispiel Saul (1. Reg. 15, 23), den der Herr dann verwarf. — In Basel im Großratssaal einst Bild Sauls von Holbein mit obiger vorwurfsvoller Bibelstelle.

23. Kapitel. Das staatliche Glück liegt in vortrefflicher Regierung. Der vortreffliche Staat gleicht einem wohldisponierten Körper, in dem die organischen Kräfte in vollkommener Frische sind. Und wenn die höchste Tugend, das ist die Vernunft, die übrigen Kräfte beherrscht, dann entsteht ein gewisser gegenseitiger Kräftegenuß, den wir Harmonie nennen. Hinweis auf Augustins Gottesstadt für die Harmonie und auf Aristoteles für die Verwertung der Beobachtung, daß die Bewegungen des Körpers von Herz und Gehirn abhängen. — Über die Harmonie fand, wie schon erwähnt, die Auffassung Augustins Anklang. Und die alte Beobachtung des Aristoteles bleibt immer neu, Beispiel von 1914: „Das Große Hauptquartier ist das Herz der Armee, oder richtiger sein Gehirn, hier werden alle Pläne entworfen, von hier gehen alle Befehle aus" (Sven Hedin, „Ein Volk in Waffen"). Im Felde fühlt sich jeder Stabschef, im Lande jeder Geschäftschef als der denkende leitende Kopf, Chef ist lateinisch „Caput", deutsch „Kopf": er bestimmt die Bewegungen seines Körpers.

Unterweisung eines christlichen Fürsten von Erasmus.

In Gelehrtenkreisen ist die Schrift des Erasmus „Institutio principis Christiani" gewiß schnell nach Erscheinen bekannt geworden. Sie kam sehr zeitgemäß, sie wurde dem damals sechzehnjährigen Karl dem Fünften kurz vor seiner Thronbesteigung gewidmet. Aber sie war in der gelehrten römischen Reichssprache geschrieben, deshalb dem römischen Reichsvolk unverständlich. Sonderbarerweise haben der berühmte Erasmus und sein berühmter Verleger in Basel Froben nie etwas deutsch veröffentlicht. Es waren eben andere Zustände, die Gelehrtenkreise waren, insoweit sie sich einer fremden nicht mehr gesprochenen Sprache (Sprache kommt von sprechen!) befleißigten, abgesondert von den Volkskreisen, aus denen sie doch stammen und für die sie arbeiten, es war lange Zeit ein ungesunder Zustand, viel Arbeit ist auf diese Weise leider fruchtlos geblieben, und viele, die bei uns nach Belehrung dürsteten, wurden unbehilflich gelassen. In weite deutsche Kreise, zu den deutschen Fürsten und Völkern, konnte diese wichtige Schrift erst nach einigen Jahren dringen, nachdem Reformatoren- und Verlegerkreise eingegriffen hatten, um den Hinweis auf Fürstenpflicht zu verbreiten. Nach fünf Jahren, 1521, erschienen gleich zwei deutsche Übersetzungen, eine nahebei in Zürich von Zwinglis Freund, dem Prediger Leo Jud, als erstes Buch des berühmt gewordenen Froschauerschen Verlags, die andere von dem in Prinzenunterweisung erfahrenen Sekretär und Hofkaplan Friedrichs des Weisen Georg Spalatin in dem Augsburger Verlag von Dr. Sigismund Grimm und Marx Wirsung. Auf dem Titel der schweizer Ausgabe ist sie allen Herren, Regenten, Fürwesern, Amtleuten und allen, so etwas zu verwalten haben, empfohlen. Sie ist hochzustellen als sittliches Gegenstück zu der berühmt gewordenen anders gearteten Schrift Machiavellis über den Fürsten (1531).

Die Widmung beginnt unter Berufung auf Aristoteles und Salomo mit der Erwägung: Herrlich ist die Weisheit, besonders wenn sie Fürsten heilsam zu handeln lehrt; sie spricht „Durch mich gebieten die Fürsten und entscheiden die Mächtigen die Gerechtigkeit" (Sprüche 8, 16). (4. Band der Werke des Erasmus, Ausgabe der Jahre 1703 bis 1706, Seite 559.)

Über die Weisheit in Staat und Kunst sei auf früher Gesagtes verwiesen.

1. Kapitel: Erziehung des Prinzen.

Wert ruhigen Charakters, der Erfahrung, der Gesundheit. Beispiel des Steuermanns. Beachtung nur des allgemeinen Wohls unter Fernhaltung persönlicher Leidenschaften (Seite 561 bei Erasmus). — Der Vergleich des Staates mit dem Schiff war verbreitet, im Leben und in Schriften. Das Reichsschiff wurde, wie gezeigt, abgebildet auf Kaisermünzen (Abb. 90), Kaisersiegel und einem großen Rathausbilde in Lüneburg.

Wert Äsopischer Fabeln: von dem Löwen und der Maus, dem Adler und dem Skarabäus (Seite 564). — In Nürnberg am Sebaldsgrab am Sockel: auf der einen Langseite (Abb. 23, 25), links der Löwe läßt die Maus, die ihn im Schlaf störte, gehen, aus Dankbarkeit wird sie ihm in der Gefangenschaft die Fessel zernagen, rechts dagegen wird der allzustolze Löwe erlegt; dazwischen vor der Tugend der Mäßigkeit das „Kügelin" des Skarabäus. Auf der andern Langseite der Frosch, der sich aufbläst, bis er platzt. Wir können im Sinne der Stifter hinzufügen: das an den Ecken dargestellte Geschlecht der Riesen hat sich trotz seiner Körperstärke nicht halten können, weil ihm die nötige Seelenstärke fehlte, es diese Lehren noch nicht kannte.

Sturz Phaetons (Seite 564). — Er ist später öfters gemalt.

Was bedeutet Gold anderes als besondere Weisheit? (Seite 566 F). — Goldne Weisheitsdarstellungen waren, wie in dem Abschnitt über Weisheitspflege gezeigt wurde, einst wichtig.

Wie Gott als sein schönstes Abbild am Himmel die Sonne eingesetzt hat, so unter den Menschen als sein augenscheinliches Bild den König (Seite 570 A). — Die Sonne ist aufgenommen, mit zweiköpfigem Adler und Beischrift, in Kaiser Maximilians Ehren- oder Triumphwagen von Dürer (Nürnberg und im Holzschnitt). Weshalb, wurde bei Besprechung der Hoheitsrechte angegeben.

Bilder des guten Königs und des bösen Tyrannen sind zu malen, um zu begeistern und abzuschrecken (Seite 571 B). — Holbeins Bilder für den Großratssaal in Basel, wo die Schrift des Erasmus erschienen war.

Des wahren Fürsten Bild (Seite 571 C). — Dies die Beischrift, römisch wie bei Erasmus, vor Kaiser Maximilians Triumphwagen.

Was das Herz im lebenden Körper, das ist der Fürst im Staate. Wie im Menschen das Beste, der Geist, die Leitung hat, und dabei der beste Teil des Geistes, die Vernunft, präsidiert, und wie im Weltall das Beste, was es überhaupt gibt, Gott, herrscht, so soll der, der im Staate wie in einem großen Körper die Leitung innehat, sich auszeichnen durch Güte, Weisheit und Wachsamkeit (Seite 577). — Am Triumphwagen: das Herz in Gottes Hand, und die präsidierende Vernunft.

Gelobt wird Salomo, der sich nichts als Weisheit wünschte zur guten Verwaltung des ihm anvertrauten Landes. Andererseits wird von allen Midas verurteilt, dem nichts über Gold ging. Warum ist das Urteil anders im Leben? (Seite 581 E). „Wir wünschen dem Fürsten die Glückseligkeit, wir wünschen ihm den Sieg, wir wünschen ihm Ehr, wir wünschen ihm ein langwieriges Leben, wir wünschen ihm Reichtum; wann wir den Fürsten wahrhaftiglich und recht lieben, warum wünschen wir ihm nit mehr dasjenig, das ihm (sich) Salomon allein gewünscht hat?" — Diese Glückwunsch-Zusammenstellung ist nicht neu, vielmehr seit ältesten Zeiten bewährt, sie ist dauernd gefaßt in den Sprüchen Salomos, in dem erwähnten wichtigen 3. Kapitel (Vers 13, 16) über die Zuversicht „Der Herr dir zur Seite". Das „Beatus" der Sprüche ist in dem von Erasmus überlieferten Glückwunsch zu „Felicitas, Glückseligkeit" geworden, das kurze „Gloria" zu „Viktoria, laus, Sieg, Ehr", „Longitudo dierum" kehrt im Glückwunsch wieder als „Longaevitas, langwieriges Leben", „Divitiae" als „Opulentia, Reichtum", und die „Sapientia", die in den Sprüchen dies alles bringt und alle gewöhnlichen Wünsche übertrifft, ist bei Erasmus „was sich Salomo allein gewünscht hat". Gibt es alte Motetten über diese Stelle der Sprüche? Und sollte dieser Fürsten-Glückwunsch, mit vier-, fünfmaligem „Wir wünschen", lateinisch „Optamus", nicht in alten Liedern vorliegen, Vorgängern unserer Königshymnen? Karl V. ließ den Worten, mit denen er im Juni 1519 seine Wahl zum König annahm, im nächsten Atemzuge hinzufügen (lateinisch): „Von Anfang an aber: was der weiseste

König Salomo allein wünschte, das wünscht auch er selbst". [1] Das klingt wie die Zusage nach solchem Glückwunsche. Welche Lieder bei den Feiern gesungen wurden, steht nicht in dem gedruckten Bericht, könnte sich aber in handschriftlichen Berichten in oder aus Frankfurt noch finden. Daß dabei gesungen wurde, ist anzunehmen, denn es war Sitte: „Während der fürstlichen Mahlzeiten z. B. wurden unsere Lieder als Tafelmusik vorgetragen" [2]. Der weise Salomo war im alten Reichstagssaal in Regensburg gegenwärtig (Abb. 30), ferner war er gemalt in Augsburg zu sehen vom Rathaus aus, auch in Basel und anderen Städten wie Leipzig [3]. Das schwierige Urteil des midasähnlichen Richters, die Verleumdung des Apelles, sieht man in Nürnberg.

Der Fürst soll sehr klar sehen, sehr viel wissen. Was Gott im Universum, was die Sonne in der Welt, was das Auge im Körper ist, das soll der Fürst im Staate sein. Er soll auch über die Abzeichen, mit denen er geschmückt wird, zu philosophieren lernen: Die königliche Weihe bezeichnet Milde des Gemüts, die Krone absolute Weisheit, die Halskette die Vereinigung und Harmonie aller Tugenden, die buntfunkelnden Edelsteine die ausgezeichneten Tugenden, der brennende Purpur die heftige Liebe zu den Bürgern, das vorhergetragene Schwert die Verpflichtung, das Vaterland zu schützen. Zum König sein gehört, daß die Vernunft regiert. (Seite 582 A bis 583 C.) — In Nürnberg im Rathaussaal: unter der Sonne mit entsprechender Inschrift im Ehren- oder Triumphwagen der Kaiser mit den kaiserlichen Insignien, die „Ratio" hat die Zügel. Über den Sinn der Herrschaftsabzeichen sprechen sich bei den Krönungsfeiern die Segnungen aus.

2. Kapitel: Vermeidung von Schmeichelei.

Der Fürst soll nicht, wie Alexander der Große mit dem Blitz in der Hand oder wie Octavius als Apollo dargestellt werden, sondern weise

---

[1] Hartmannus Maurus, auf Seite 40 seines 1612 in Frankfurt gedruckten lateinischen Berichtes über die Wahl und Krönung Karls des Fünften.

[2] Rochus Freiherr von Liliencron, „Deutsches Leben im Volkslied um 1530", Seite 28 der Einleitung.

[3] Wandbehang von 1557: „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen", 18. Heft, bearbeitet von C. Gurlitt (1896), Seite 322.

und ernst, tätig für den Staat, wie Szipio, der die gefangene Braut dem Bräutigam ohne Lösegeld zurückgibt. Die Säle der Fürsten sind mit solchen heilsamen Bildern, nicht mit anderen, die Prunk und Tyrannei lehren, zu schmücken (Seite 586 B C). — Freigabe der Braut durch Szipio ist in dem einen Fürstenzimmer im Augsburger Rathause gemalt.

„Vater des Vaterlands" der schönste Fürstentitel (Seite 586 E). — Er wird so alt sein wie der Name Vaterland. Viele Fürsten wurden so genannt, in den Königshymnen klingt es weiter. Friedrich Barbarossa nannte sich selbst so, es war sein erstes Wort in der Kundgebung seiner Thronbesteigung an den Papst[1]: mit diesem Worte, mit der steten Verpflichtung, die darin liegt, übernahm er im März 1152 sein königliches Amt.

Es kommt viel darauf an, welche Bücher man zuerst zu lesen bekommt. Die Erzählungen von Arctur, Lanslot usw. sind tyrannisch, roh und töricht. Zuerst sind zu empfehlen, um kurz und leicht auf Fürstenamt hinzuweisen, die Sprüche Salomos, der Ekklesiastikus (Jesus Sirach), das Buch der Weisheit, zu zweit die Evangelien, zu dritt Plutarch, dann Seneka, Auszüge aus der Politik des Aristoteles und den Offizien Ciceros, obschon Plato besser darüber geschrieben hat. Aus den Geschichtsschreibern ist eine gute Auswahl zu treffen, damit sie Gutes und nicht Schaden stiften; Alexander der Große z. B. hat viel gewütet, recht war aber von ihm, daß er sich von den Frauen des Darius fernhielt und die Gemahlin des Darius nach Haus schickte. Auch was in der Bibel steht, ist nicht immer nachzuahmen, die Grausamkeiten der Hebräer gegen Feinde sind als Allegorien zu behandeln, sonst wäre verderblich sie zu lesen (Seite 587/8). — Über die biblischen Weisheitsschriften und über Plutarch ist früher Gesagtes zu vergleichen. Die Freigabe der Familie des Darius seitens Alexanders des Großen ist in dem soeben erwähnten Fürstenzimmer im Augsburger Rathaus mit abgebildet.

3. Kapitel: Friedens-Beschäftigungen.

Der Fürst soll vor allem sein Machtbereich kennen lernen, durch Erdkunde, Geschichte und häufigen Besuch der Gegenden und Städte.

---

[1] „Monumenta Germaniae", 4. Band, d. i. 2. Band der Leges (1837), Seite 89.

Er bedenke, daß sein Land ein riesiger Körper (Corpus) ist, von dem er selbst ein ausgezeichnetes Glied ist. (Seite 590 C D.) — Das Land als Körperschaft, als Körper wurde in dem Abschnitt über die staatliche Stellung besprochen.

10. Kapitel: Fortsetzung davon.

Neben Gesetzes-, Steuer- und Sicherheitsfragen hat der Fürst auch dafür zu sorgen, die Städte sauberer zu machen (lustrare), wobei alles besser und haltbarer werden soll, er hat sie mit öffentlichen Bauten zu schmücken, auch mit Brücken, Laubengängen, Kirchen, festen Ufern, Wasserleitungen. (Seite 606 D.) — Sorge für Sauberkeit der Straßen, für Brückenbauten und für Wasserzu- und -ableitung ist seither in ihrer Wichtigkeit mehr und mehr erkannt.

11. Kapitel: Über den Entschluß zum Kriege.

Die Fürsten christlichen Namens sollen sich mit Ernst und ganzer Seele bemühen, daß die fortwährende gräßliche Kriegswut unter den Christen aufhöre, und unter denen, die so viel Gemeinsames verbindet, Frieden und Eintracht (Pax und Concordia) sich vereinige. (Seite 610 F.) — Friede und Eintracht sind oder waren öfters zu sehen: sich umarmend (Nürnberg und Lüneburg), als Brunnenschmuck (Regensburg), den Neid unter die Füße tretend (früher in Bremen), immer wurden sie unter dem Drange des Lebens verkörpert.

Aus anderen Schriften des Erasmus sei ferner mancherlei erwähnt:

1. Gleichnisse aus Plutarchs „Moralischen Schriften“:

Vergleich des Staates mit dem Schiff (1. Band der Werke des Erasmus, mehrmals auf den Seiten 561 bis 563). — Allen Völkern leuchtet er ein. Das Schiff zeigte sich in der Kunst als Sinnbild des Reiches.

Wie Wasser dem Wein beigemischt ihn mildert, so mildern im Staate Greise die Kühnheit und den Ehrgeiz der Jungen kraft der Achtung, die ihnen erwiesen wird (Seite 563 u. fg.). — Zwei Gefäße, die man sich gefüllt zu denken hat mit Wein und Wasser, bezeichnen oft unter den bürgerlichen Tugenden die Mäßigkeit. Am Sebaldsgrab hat sie nur eines, sie weist darauf hin (Abb. 22), um Wasser in den Wein gießen zu lassen.

Wie Gott am Himmel als sein schönstes Abbild die Sonne eingesetzt hat, so im Staate den Fürsten (Seite 567 C). — Dies wurde schon vorher besprochen.

Wie die Schnecken langsam vorwärtskommen, nichts berühren, nicht irgendwie sich bewegen, ohne vorher mit ihren Fühlern getastet zu haben, so muß der Weise bedächtig, ja nicht kopfüber sein, Schritt für Schritt in Angriff nehmen nach vorhergegangener Probe (Seite 616 E F). — Auf nicht zu übersehenden Schnecken steht in Nürnberg (Abb. 23, 25) das Sebaldsgrab mit seiner ganzen Weisheit.

2. Aus Plutarchs Schrift über die dem Fürsten nötige Bildung:

Wie Gott am Himmel die Sonne als sein herrliches Abbild, das ihn wie ein Spiegel darstellt, zeigt, so stellt er in den Städten das Licht der Gerechtigkeit hin (4. Band, Seite 45 A). — In der Stadt Villingen schwebt als Leuchtergestalt die Gerechtigkeit [1].

3. Aus der „Klage des überall niedergeworfenen und vertriebenen Friedens" von Erasmus:

Gleich anfangs nennt sich der Friede, die Pax (griechisch Eirene), die Quelle alles menschlichen Glückes (4. Band, Seite 625 A C). — Weibliche Friedensgestalt auf dem Brunnen in Dresden (Neumarkt), der beim Westfälischen Frieden errichtet, später erneuert wurde. Sie sprach hier, laut überlieferter lateinischer Inschrift, zu dem friedliebenden Beschauer [2]: Ich bin Irene, habe Mars besiegt und nun diesen friedvollen Quell eröffnet, 1650. Der Reichstagsbrunnen in Regensburg ist gleich zu erwähnen.

Die höchste Sorge sei Friede und Eintracht (Seite 630 C). — Die Zeichen von Frieden und Eintracht, Palme und Tauben, werden jedem auf dem Brunnen von 1661 im Rathaus zu Regensburg entgegengehalten, wo der dauernde Reichstag tagte.

Um die Eintracht zu kennzeichnen, verglich Christus sich mit der Henne, die ihre Küchlein unter den Flügeln versammelt (Matth. 23, 37).

---

[1] Abbildung: Stiehl, „Das deutsche Rathaus im Mittelalter" (1905), Seite 35.

[2] Frühere lateinische Inschrift von 1650 gedruckt in der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen", 23. Heft, herausgegeben von C. Gurlitt, Seite 626.

(Seite 631 E). — In Bremen am Laubengang vor dem Rathaus sieht man eine weibliche Idealgestalt mit Henne über Küchlein.

4. Handbuch des christlichen Streiters (5. Band). — Es ist die Grundlage von Dürers ergreifendem Stich „Ritter, Tod und Teufel“ [1].

5. Erklärung des Wahlspruchs des Erasmus:

„Concedo nulli“, so spricht auf dem Ringe, den Erasmus trug, der abgebildete Terminus, das Jedem gesetzte Ende (Schluß des letzten Bandes seiner Werke). — Abgebildet ist der Terminus auf der dem Quentin Massys zugeschriebenen Erasmus-Medaille (am Anfang des ersten Bandes und anderwärts). Der Spruch zur Bezeichnung des Endes des menschlichen Lebens ist zu lesen auf einem Bilde in der neuen Ratsstube zu Lüneburg. Manche haben ihn wie Erasmus zum Wahlspruch genommen.[2]

Buch über Städtebefestigung von Dürer.

In Künstlerkreisen ist Dürer mit bestem Beispiel und wenig Nachfolge als Schriftsteller vorangegangen, dank und mit Aufbietung seiner Tüchtigkeit im Berufe, Weite des Gesichtsfeldes, Klarheit und Entschlußkraft. Bei seiner Kenntnis Deutschlands, Ober-Italiens und der Niederlande und seinem Kopfe war er vorzüglich imstande, über Städtekunst zu schreiben. Über den wichtigsten Teil davon, über die städtische Befestigungskunst, hat er im Drange der kriegerischen Zeit in treuem vaterländischem Pflichtbewußtsein noch an seinem Lebensende 1527 ein Buch erscheinen lassen, erläutert durch große in Holz geschnittene Zeichnungen. Gewidmet ist es dem damaligen Reichsstatthalter, Enkel Kaiser Maximilians, Bruder Kaiser Karls des Fünften, dem späteren Kaiser Ferdinand dem Ersten. Es nimmt einen Ehrenplatz in der deutschen Befestigungskunst ein. Mancher aus dem Felde wird es gern zur Hand nehmen. Dürer bescheidet sich, daß Kriegserfahrene es verbessern mögen. Die kurz

---

[1] Paul Weber, „Beiträge zu Dürers Weltanschauung“, 23. Heft der „Studien zur deutschen Kunstgeschichte“ (Straßburg, Heitz, 1900).

[2] J. Dielitz, „Die Wahl- und Denksprüche“ (1884).

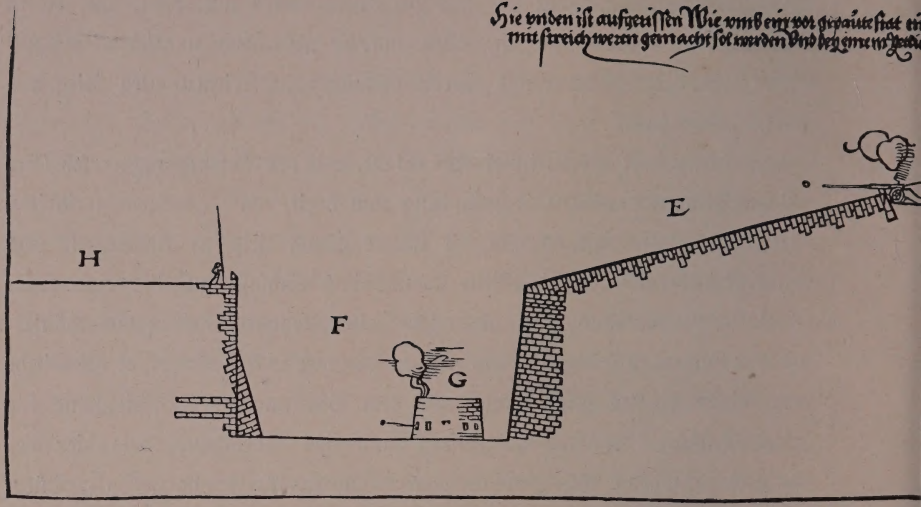
vor 1870 niedergeschriebene Beurteilung[1] des merkwürdigen Buches von einem damals jungen preußischen Offizier, einem unserer erfahrensten und höchsten Heerführer im jetzigen Weltkriege, Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, schließt so: „Ein Mann von dem Scharfblicke Dürers konnte daher sehr wohl damals bereits das Richtige in seinen großen Zügen auffinden. Nur ein einziges Element der modernen deutschen Befestigungskunst ist ihm entgangen: die Begünstigung eines offensiven Vorgehens der Besatzung gegen die Belagerer; denn es fehlen ihm alle ein solches Verfahren ermöglichenden Festungsanlagen außerhalb des Stadtgrabens. Indessen es ist ihm daraus kein Vorwurf zu machen; Befestigungen dienten seiner Zeit nur zum Schutz der Städte, welche sie einschlossen; heutzutage haben sie den Zweck, vorbereitete Schlachtfelder zu bilden. Auch war ja Dürer selbst nicht Soldat, und eine so rein taktische Rücksicht mußte ihm daher fern liegen. Bei seinen Zeitgenossen hat Dürer als Kriegsbaumeister keine Anerkennung gefunden, seine Ideen aber haben sich mehr oder minder scharf ausgeprägt bei fast allen deutschen Ingenieuren traditionell erhalten und sind das Erkennungszeichen der spezifisch deutschen Festungsbaukunst geworden, als deren Begründer Dürer angesehen werden muß. Drei Jahrhunderte sind verflossen, ehe man den Wert seiner Tätigkeit erkannte, und erst unsere Zeit hat seinen Ruhm verkündet; der seinigen war er zu weit voraus. Die Anerkennung, die ihm bei Lebzeiten versagt geblieben ist, wird ihm heute in um so reicherem Maße zuteil, als das auf von ihm gelegten Fundamenten beruhende Neupreußische System, die Deutsche Befestigungskunst, sich hoch über die Italienische und Französische erhoben hat, vor denen das seinige einst zurückstehen mußte."

Dürers Grundsätze sind gesund, er spricht sie klar aus. Kosten dürfen nicht abhalten. „Es ist auch besser ein Herr verpau ein groß Gelt auf das er beleiben müge, dann das er in einer Gehe von seinem Feind übereilet und aus seinem Land vertriben würde, wie das ein iglicher geringes Verstandes leichtlich abzunemen hat." „Ich sag aber, wer für Sorg und einfallen bauen will, der sol noch sterker Geben machen, dann

[1] Gedruckt bei Herman Grimm, „Über Künstler und Kunstwerke", 2. Jahrgang (1867), Seite 189—203.

ich hernach anzeig, dann es thut pei disem herten anklopfen, das jetz in Krigslauften vor Augen ist, alles not." „Manlich unerschrocken" soll man sein, „der Schreck und Forcht verwüstet in Kriegen allen Sieg den man möcht haben."

Er zeichnet als Beispiel eine Stadt, mit den Befestigungswerken über einen Kilometer (4300 Schuh) lang und breit, ohne sie etwa zweidrittel Kilometer, also fast so wie die innere Stadt Leipzig, kleiner als das alte Nürnberg. In die Mitte kommt das Schloß, auf die eine Seite Markt und Rathaus, auf alle vier Seiten kommen Reihen von Häuserstöcken mit je 20 bis 40 Häusern, in die vier Ecken der Stadt die Kirche mit einem kleinen Platz davor und dem Pfarrgarten, die Gießhütte für das Geschütz, die Holzbauwerkstatt und das Speishaus, wie hier der deutsche Ausdruck für Proviantmagazin lautet, für Schmalz, Salz, Dürrfleisch, allerlei Speis und auf dem Dachboden Getreide und Trockengemüse. Jeder Einwohner soll außerdem in seinem Haus mit allerlei Speise auf ein Jahr versehen sein. Steinbau, Gewölbebau wird wegen Feuersgefahr stellenweise gefordert, für die Befestigungen wird Betonbau (Steinstücke mit Sand und Kalk) empfohlen. Die Stadt umfaßt, wie eine Zählung auf dem Plan ergibt, ungefähr 1000 Gebäude, zu zwei Dritteln große und zu einem Drittel kleine Häuser. Kaufläden sollen nicht unter das Rathaus gemacht werden, sie liegen an der Ringstraße am Graben rings um das Schloß. An dem Rathaus und dem nahen Stadttor wohnen die Ratsherren, Edelleute und Offiziere mit ihren Mannschaften. Die gewöhnlichen Häuser sind 50 Schuh lang, die der Ratsherren größer, die der Offiziere, weil sie keinen Handel treiben, kleiner, ebenso die der Werkleute und mancher Handwerker. Das Ganze ist außerordentlich gut zu übersehen, gewiß wegen Sicherheit und Raumausnutzung. Jeder Beruf wird an einer bestimmten Stelle angesiedelt, die Maler und Bildhauer sind auch nicht bevorzugt, sie kommen zwischen die Fleischbänke und die Schlosser. Auch für zwei Bäder, ein Männer- und ein Frauenbad, ist gesorgt. Nicht die Rede ist von malerischen Laubengängen, gewundenen Straßen, lauschigen Plätzchen. Die Hauptstraßen sind 50 Schuh breit, die anderen 25 Schuh, also ungefähr $14\frac{1}{2}$ und $7\frac{1}{4}$ Meter. Brunnen

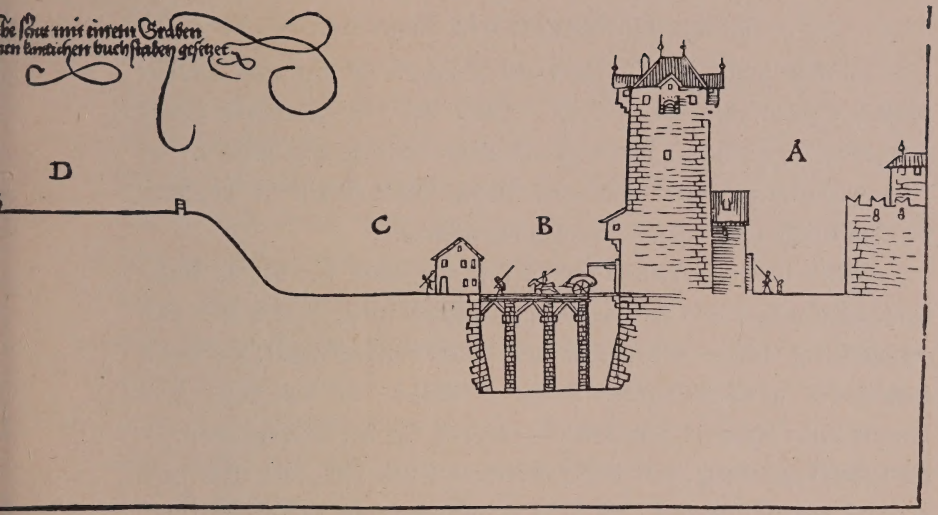


109. Befestigung ei

sind gleichmäßig verteilt, frei an den Hauptstraßenkreuzungen, angelehnt in der Mitte der Häuserstöcke. Die Abbildung (Abb. 110) zeigt: rechts die Ringstraße am Graben, dann als Nr. 12 den Markt mit Nr. 13 dem Rathaus (200 Schuh, d. i. gegen 58 Meter lang und breit), mit Brunnen im Hof. Hinter und gegenüber dem Rathaus sind Häuser der Ratsfamilien (100 Schuh im Geviert) mit Lichthöfchen, die engen Striche trennen die für das ganze Stadtviertel ausreichenden Kaufläden; weiter links, nach dem mit Nr. 14 bezeichneten Tor zu, kommen größere und kleinere Wohnungen, die Ringe mit Punkt darinnen bezeichnen Brunnen. Wer sich in solche Straßen versetzen will, besuche in Augsburg die Fuggerei[1], das alte deutsche Beispiel großartiger Wohnungsfürsorge mit seinen gesunden Straßen, langen Häuserblöcken, über 50 Häusern mit über 100 Wohnungen, das nun schon gegen 400 Jahre lang Segen stiftet (seit 1519). Sollten die Stifter, die Gebrüder Fugger, mit Dürer während des Augsburger Reichstags (1518) darüber gesprochen haben, wo Dürer auch den Kaiser Maximilian sah und zeichnete? Jeder wird sein Bestes dazu getan haben.

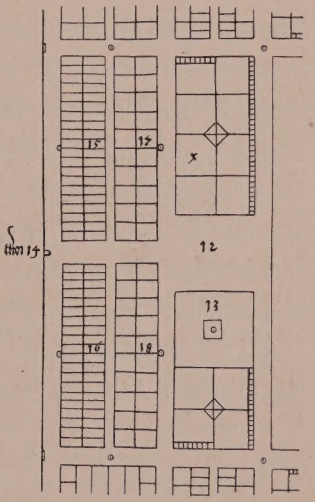
„Große feste Land bedörfen auch feste Clausen", sagt Dürer kurz

[1] Näheres über sie: „Augsburg", Festschrift von 1902, Seite 135—137.



tadt von Dürer.

und klar. Über seine Entwürfe dazu lautet das Urteil des militärischen Sachverständigen: „Dürer gebührt daher auch hier der Ruhm, das bereits angedeutet zu haben, was die Gegenwart als richtig erkannt hat". Im Innern des Landes die Städte sollten nach Dürers Wunsche auf die Höhe neuer Befestigung gebracht werden: „Ob etwa ein wol erpaute zierliche Stat were, die hübsch gemauert Türn (Türme), Zwinger und Gräben hette, und doch dem jetzigen Geschütz nit stark genug were sich davor zu enthalten, deshalben sollen solche Gepeu nit zerprochen werden, dann ir ist zu helfen mit diser nachfolgenden Meinung". Die Zeichnung (Abb. 109) zeigt es. Sie mutet uns im großen Ganzen an wie die altertümlich gewordenen Festungsgürtel, die unsere Städte bis vor kurzem gehabt haben, und die seither zu luftreichen Ringstraßen und Anlagen der ungeahnt weit gewachsenen Städte geworden sind.



110. Stadtteil mit Markt und Rathaus in Dürers Stadtplan.

Reicher Quellen-Bestand: Augsburg.

In den Kreisen der Künstler und Kunstfreunde hat man weniger niedergeschrieben, als uns lieb ist. Dürer hat drei gehaltvolle Bücher geschrieben, Familienbuch und Niederländisches Reisetagebuch geführt. Er blieb auch darin einsam. Hundert Jahre später fließen in Augsburg die künstlerischen Schriftquellen erfreulich reichlich.

Selten ist ein Rathaus so gut kennen zu lernen wie das in Augsburg. Erhalten sind: Vor allem das Rathaus selbst, erbaut und ausgemalt seit 1616, — Rechnungen aus seiner Entstehungszeit, — Briefwechsel des geschäftsführenden Bauherrn Welser mit dem zugezogenen Berater Pater Rader in München[1], — Modelle für das Rathaus selbst, — die Lebensbeschreibung des Stadtbaumeisters Elias Holl, von ihm selbst verfaßt[2], — ein Lobgedicht auf das Rathaus schon aus dem Jahre 1620, — die gleich zu besprechende ausführliche Beschreibung vom Jahre 1657, in späteren Ausgaben zeitgemäß ergänzt, — und ein Abbildungswerk vom Jahre 1733.

Der Titel der Beschreibung lautet: „Curia Augustanae Reipublicae, das ist Außführliche Beschreib- und Außlegung aller kunstreichen Gemähl, Stück und Taflen, welche in dem Anno 1620 newerbawten hochansehnlichen Rath-Hauß der weitberühmbten Kayserlichen Reichs Statt Augspurg zu sehen, — Gedruckt zu Augspurg durch Andream Aperger, auf unser lieben Frawen Thor", der Verfasser nennt sich unter dem Vorwort: Matheus Sendel. Es ist ein Führer durch das Rathaus. Der Zweck der einzelnen Räume wird angegeben. Die Bilder und ihre Maler werden genannt. Die Inschriften werden verdeutscht. Zu unserer Freude haben wir noch fast alles im Rathaus an Ort und Stelle selbst vor Augen. Gleichwohl ist der Führer für den Zusammenhang und für manches Einzelne wertvoll.

Hinsichtlich des Ersten, was man wissen muß, des Zweckes der Räume (Abb. 44—48), erfahren wir daraus: Das Erdgeschoß war für

---

[1] Rée, „Peter Candid" (Beiträge zur Kunstgeschichte, Neue Folge, 2. Band).

[2] „Die Hauschronik der Familie Holl (1487—1646), insbesondere die Lebensaufzeichnungen des Elias Holl, Baumeisters der Stadt Augsburg", herausgegeben von Christian Meyer (1910).

Wachträume bestimmt, das erste Geschoß, enthaltend die Halle und 4 Stuben mit 6 Zimmern, diente und dient noch heute der Verwaltung. Das zweite mit dem Goldnen Saal und den Fürstenzimmern stand außer den Versammlungen des Großen Rats den ungewöhnlichen Veranstaltungen des Reichsdienstes zur Verfügung, zu dem die bedeutende Reichsstadt sich berufen fühlte. Das dritte oder vielmehr, da der Goldne Saal doppelte Höhe hat, vierte Stockwerk lag für Amtsräume zu hoch, das hatte das Gute, daß es schon gleich unwillkürlich zum Denkmalsarchiv wurde und niemand die alten Baumodelle des Rathauses und anderer städtisch-staatlichen Bauten wieder daraus vertrieb: so hat sich dort ein wertvoller Modellbestand erhalten. Die Hauptstockwerke sind zweckmäßig gegliedert, mit Mittelsaal oder -Halle, zwei Treppen und in den Ecken ruhig gelegenen Zimmern.

Dankenswert sind von Einzelheiten die abgedruckten Sinnsprüche rings um die Decke des Goldnen Saals, bei denen auf ein Quellenwerk, die „Symbola" des Jacobus Typotius, hingewiesen wird, zu denen sich die Zeichnungen in der Nürnberger Stadtbibliothek befinden. Ferner Angaben über die Bildnisse der mittelsten Deckenbilder im Goldnen Saal, die man sich darüber hinaus ausführlicher wünschte.

Die neueren Ausgaben (1669, 1777) geben an, welche Bilder seither in die Bau- und die Steuerstube gekommen waren, und wie das Rathaus im Reichsdienst benutzt worden ist. Auch liefern sie einige Künstlerangaben: der Maler Kager wird nicht mehr erwählter Bürgermeister genannt, bei dem Maler Johann König wird der seltsame Zusatz „nunmehr See", ein Druckfehler, verbessert in „seel." (selig), und als Maler der vier Bilder in der Halle wird Freyberger angegeben.

Die schönste Ergänzung zu der Beschreibung ist das Abbildungswerk: „Das Prächtige Rath-Hauß der Stadt Augspurg", 16 Tafeln nach Zeichnungen von Salomon Kleiner, gestochen von Johann Georg Pinz, im Verlag der Erben des Jeremias Wolff in Augsburg 1733. Dank der Sorge der jetzigen Stadtverwaltung liegt es sogar in Neudruck vor (zu beziehen durch die Buchhandlung Theodor Lampart in Augsburg). Daraus sind obige Abbildungen (44—46) ausgesucht. Was eine Beschreibung nicht geben kann, die Anschauung, und was die Zeit geändert hat, die

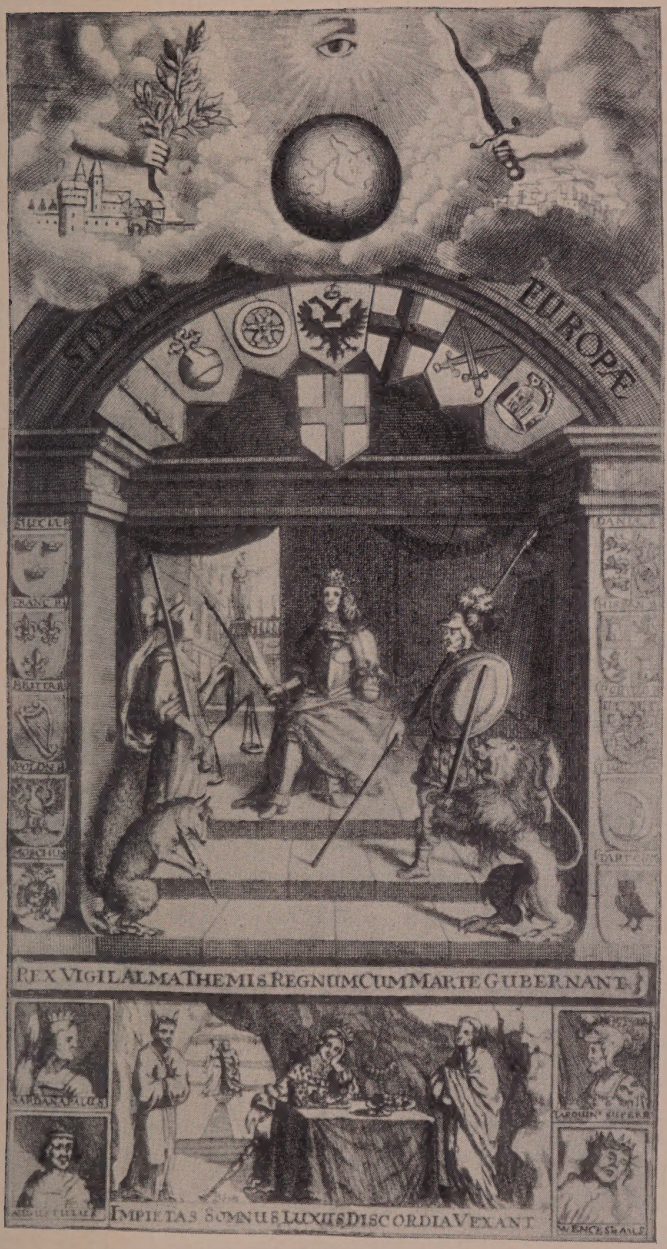
Altertümlichkeit, hat das Abbildungswerk dauernd festgehalten. Wer erst die Abbildungen und dann das Rathaus selbst sieht, wird staunen, wie viel er groß und schön um sich herum wiederfindet, wie man sich noch jetzt förmlich in alter Umgebung bewegt. Das Beste dabei ist, daß die schönen Räume getreu ihrem Lebenszweck dem städtischen Leben auch weiter dienen.

Man möchte sich von vielen Rathäusern solche Vielseitigkeit des Quellenbestandes wünschen.

Ein altes Staatshandbuch.

Für Beamtenkreise war das Nachschlagewerk des Christian Gastelius über den staatlichen Zustand Europas bestimmt, „De statu publico Europae novissimus tractatus", Nürnberg 1675. Für deutsche Benutzer ist es in der alten römischen Reichssprache geschrieben. Sonderbar ist uns ferner zumute, wenn wir, die jetzige Klarheit gewöhnt, es aufschlagen und daraus das lose Gefüge, das Ungefüge, des alten Reiches vor uns sehen, in dem das Gute, wo es auftrat, sich auf Schritt und Tritt gehemmt sah. Das ist lehrreich.

Im Titelbild (Abb. 111) lauter gewiß landläufige Vorstellungen. Vor allem in der Mitte: der wachsame König, und zwar der Römische König, umgeben von den Wappen des Reichs, der Kurfürsten, der umliegenden anderen Kaiser- und Königreiche, regiert das Land zusammen mit der Rechtsgöttin Themis und dem abwehrbereiten Kriegsgott Mars, ein Fuchs schreibt, ein Löwe schwingt das Schwert. Oben über dem Reichsadler der vom Auge Gottes überstrahlte Erdball, links eine unter Ölzweig turmreiche, rechts eine unter Schwert dachlose Stadt. Unten als abschreckender Gegensatz ein schläfriger König, mit geschichtlichen Beispielen schlimmer Herrscher, ein Begleiter hat Eselsohren. Die Aussicht zeigt hinter dem guten König Eintracht, hinter dem schlimmen Zwietracht. Ein Wahlspruch faßt den Sinn in Worte. — Solche Vorstellungen sind anderswo einzeln zu beobachten, sie haben da denselben staatlichen Sinn wie hier in ihrem Zusammenhange: Gute Könige und schlechte Tyrannen waren einst im Basler Großratssaal von Holbein gemalt. An der Thronwand des Großen Rathaussaales in Nürnberg ist einerseits Minerva, andererseits



111. Titelbild des alten Staatshandbuchs von Gastelius (1675).

Herkules; der große geschnitzte Löwe davor wird wie hier ein Schwert geschwungen haben. Das Bild der beiden Städte, der aufrechten und der einstürzenden, war als Titelbild in Drucken der Stadt Gottes von Augustin verbreitet. In Lüneburg zeigt sich hinter Ungeduld und Geduld links die einstürzende Stadt, rechts das gedeihende Land. Die Gerechtigkeitspflege durch Eselsohren gefährdet ist in der Verleumdung des Apelles (Nürnberg, Rathaus) zu sehen, Eintracht und gegenüber Zwietracht im Bilde vor dem Steueramte im Augsburger Rathaus.

Im Vorwort sind viele alte Verfasser von Schriften über einzelne Städte zusammengestellt. — Solche alte Quellen werden noch manches sachlich erklären lassen, was bisher willkürlich und bedeutungslos erscheint.

Gleich zu Anfang des 1. Kapitels über gute und schlechte Regierung wird ein Verzeichnis von Schriften über die für die Regierenden nötige Vorbildung beigebracht. — In Anknüpfung an Erasmus verfaßt werden die Schriften noch manche kunstgeschichtliche Aufklärung bieten.

Die Militär-Matrikel des Reichs wird zweimal abgedruckt (von Seite 352 und 1349 an), geordnet nach Kreisen und nach Ständen. — Eine Stichprobe wurde in dem Abschnitte über den Rückhalt für die Städte an Kaiser und Reich gegeben. Die dort mitgeteilten bitteren Worte, mancher verdoppele die Mäßigkeit der Matrikel, sind ergreifend.

Es folgt Ausführliches über die Freien und Reichsstädte (von Seite 916 an). Der obenerwähnte Bericht Scheurls über die Nürnberger Verfassung ist ganz abgedruckt. Über die Zusammensetzung des Rates in Augsburg, die Jubiläumsschrift der Augsburger Konfession namens „Aug-Apfel", das Vorlesen der Verfassung in Straßburg vor dem Münster und vieles andere sind Angaben gemacht. Die Rolandsfrage wird staatswissenschaftlich betrachtet.

Die obige Abbildung einer alten Reichstagssitzung (Abb. 30) ist diesem Bande zu verdanken. Sie zeigt einen Rathaussaal in Benutzung. Daneben sind die Ratssäle von Nürnberg, Bremen, Lüneburg und Augsburg in Erinnerung zu rufen: ihr Schmuck ist ein guter sehr gehaltvoller Teil unserer deutschen Kunst, dessen wir uns freuen können.

Schluß der Quellenkunde.

Die Ergänzung dieser Quellenkunde sei empfohlen. Über mancherlei Gebiete ist dabei Umschau zu halten: Rathaus- oder Städte-Führer wie der vorher betrachtete von Augsburg. Sammlungen von Inschriften. Reisebeschreibungen, gedruckte und ungedruckte. Vielleicht auch in Staatsarchiven oder Bibliotheken niedergelegte Tagebücher und andere Aufzeichnungen von Gesandten, die bei Reichstagen und anderen Zusammenkünften Gelegenheit hatten, lange in Reichsstädten und deren Rathäusern zu verweilen, wobei sie freilich ihr Augenmerk auf anderes zu richten hatten. An vielerlei Stellen ist weiterer Aufschluß zu erhoffen.

Wir wollen die frühere Zeit, die wir auf diese Weise besser kennen lernen, ganz gewiß nicht als die sogenannte gute alte Zeit, die es nie gegeben hat, preisen, sondern uns dankbar und tatkräftig aller der seither erarbeiteten Fortschritte freuen. Wir bekommen dabei auch das Letzte zu sehen, was Deutschland noch erreicht hat, bevor es sich durch den Dreißigjährigen Krieg auf lange hinaus zurückgeworfen sah, auf so lange und so schwer, daß wir allein, umgeben von Völkern, die keine solche Unterbrechung erlitten, neu anfangen mußten und uns erst kürzlich erholt haben. Die Schwere des Schicksals zwang zu angestrengtester Arbeit, unser Volk hatte die Kraft, sie zu leisten, und hat noch volle Kraft behalten. Nun den Blick vorwärts gerichtet!

Verzeichnis

der Abbildungsvorlagen.

Nürnberg: Folgende Abbildungen sind nach Photographien der Nürnberger Firma M. Stich, vormals Ferd. Schmidt, angefertigt: 2, 6, 9, 13, 15—22, 24, 26—28. Die Abbildungen 1, 23, 25 nach den Kupferstichen, 3 nach der Medaille, 4 nach einem Blatt von Schrag, 7 und 8 nach den von Fleischmann und Rotermundt 1856 herausgegebenen „Bildwerken aus dem Mittelalter", 10 nach Aufnahmen der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg, 11 und 14 aus dem Lippmannschen Werk der Dürer-Zeichnungen, 12 aus dem Dürer-Band der „Klassiker der Kunst" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Regensburg: Die Ansichten 29 und 31 nach dortigen Photographien, erstere von E. Spalke, letztere ohne Angabe des Photographen.

Augsburg: Das Wahrzeichen 32 ist aus M. Welsers Augsburger Commentaren von 1594. Für den Ordnungsversuch 33 sind die einzelnen Teile nach v. Alliolis Veröffentlichung, „Die Bronze-Thüre des Domes zu Augsburg", abgebildet. Ebenso die Bilderfelder 35—37. Aus dem auf Seite 209 besprochenen Abbildungswerk von 1733 sind die Rathaus-Aufnahmen 38, 44—46. Wappen 39 ist Vergrößerung einer Aufnahme des Herrn Ludwig Edlinger, Wappen 40 aus der Festschrift „Augsburg" von 1902. Die Deckenbilder 41—43 sind der großen Photographie der ganzen Decke von Hofphotograph Friedr. Höfle, Augsburg, entnommen.

Bremen: Die silberne Medaille 49 ist $5^2/_3$ cm groß. Die Rathaus-Ansicht 50 ist nach einer Heliogravüre im Verlage August Scherl in Berlin, 51 ist aus Merians Topographie Nieder-Sachsens, 52 aus Ortweins „Deutscher Renaissance", 53 und 54 aus den angeführten „Denkmalen" Bremens.

Lüneburg: Die Ansicht 55 ist nach einer Photographie der Neuen Photographischen Gesellschaft, Steglitz.

Die Übersichten 5, 34, 47, 48, 56 sind vom Verfasser angefertigt.

Quellenkunde. Für die Zepter und die Königshandschuhe 79, 99, 106, 107 ist die Vorlage das angeführte Prachtwerk von Franz Bock über die Reichskleinodien. Für die Reichsfahne, die Krone, die Marktkreuze und die Belehnungen 78 oben, 79, 83, 97, 98 die Ausgabe der Dresdner Sachsenspiegel-Handschrift von v. Amira. Für die anderen Fahnen: für die Augsburger Fahne 72 die von der Züricher Antiquarischen Gesellschaft 1860 herausgegebene Züricher Wappenrolle, die Bremer 74 das Siebmachersche Wappenwerk, sechste Abteilung Flaggen, die Sächsische und Bayerische 75 und 76 Ströhls „Heraldischer Atlas" (Julius Hoffmann, Stuttgart), für den Lanzenkampf 78 unten Janitscheks

„Geschichte der deutschen Malerei" (G. Grote, Berlin). Für die Münzen zumeist Dannenbergs „Deutsche Münzen der Sächsischen und Fränkischen Kaiserzeit" (Weidmannsche Buchh., Berlin); für die Pipins und Karls des Großen 57 und 59 Dannenbergs „Grundzüge der Münzkunde" (J. J. Weber, Leipzig), für die Kaiser Ludwigs und Friedrich Barbarossas 82 und 105 Cappes „Münzen der deutschen Kaiser und Könige des Mittelalters". Für die Siegel: für die Nürnberger 60 und 62 eine Zeichnung von W. Ritter bei Mummenhoff „Altnürnberg" (C. C. Buchners Verlag, Bamberg), für das Leipziger 67 das „Urkundenbuch der Stadt Leipzig" (1868), für das Münchner 80 Hupp, „Die Wappen und Siegel der deutschen Städte", für das Rüdesheimer 93 G. A. Seyler, „Geschichte der Siegel", für die daneben abgebildete Siegel-Urkunde aus dem Sachsenspiegel U. F. Kopp, „Bilder und Schriften der Vorzeit" (1819). Für die Wappen zumeist die Abteilung Städtewappen des großen Siebmacherschen Wappenwerks, für die Stiftswappen 81 und 82 die 5. Abteilung (2. Reihe) Klöster desselben Werkes, für das Hohenzollern-Wappen 70 der Titel von Lindenschmit „Die vaterländischen Alterthümer der Fürstlich Hohenzollerischen Sammlungen zu Sigmaringen", für das Hamburger, das Leipziger, das Dresdner Wappen 73 und 77 Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl., für das Nürnberger Gemeindewappen 84 der vorher abgebildete Dürersche Holzschnitt, für das Sächsische Wappen 92 Ströhl „Deutsche Wappenrolle" (Julius Hoffmann, Stuttgart), für das Wappen von Schlehdorf 95 Philipp Apians „Topographie von Bayern und bayrische Wappensammlung" (1880), für das von Scheer 100 das angegebene Buch von Pfitzer. Das Leipziger Königskreuz 58 ist nach der Natur gezeichnet. Der Reichsapfel Ottos des Dritten 59 ist nach Janitscheks „Geschichte der deutschen Malerei" abgebildet, der Preußische daneben nach Ströhl „Deutsche Wappenrolle". Der Dürersche Leuchterentwurf 61 ist dem Werk Lippmanns über die Zeichnungen Dürers entnommen, der Kelch in Deventer 64, wie schon angegeben, dem Werk Goldschmidts für den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft. Hof und Garten von Sankt Gallen 63 und 71 finden sich in dem von Ferdinand Keller herausgegebenen „Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahre 820". Der Schwarze Adlerorden 91 ist nach Trost, „Die Ritter- und Verdienst-Orden usw" (Braumüller, Wien) gezeichnet. Der Tassilo-Kelch ist nach v. Falkes „Geschichte des deutschen Kunstgewerbes" (Historischer Verlag Baumgärtel, Berlin) abgebildet. Die Gewandnadeln 101—103 nach bemalten im Römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz zu bekommenden Gipsabgüssen (der Abguß der Münchner Nadel war von Kreittmayr in München und ist nachträglich auch in Mainz bemalt worden). Das Buchdruckerzeichen 104 nach den „Beiträgen zur Basler Buchdruckergeschichte" von Stockmeyer und Reber. Die Zeichen an sächsischen Bauten 105 nach Puttrich, „Systematische Darstellung" und (Gernrode) „Anhalt". Für die letzten Abbildungen 109—111 sind die Vorlagen in Dürers Befestigungskunst und des Gastelius Staatshandbuch.

Verzeichnis

der Städte, Personen und Gegenstände.

Aachen 131. 132.
Adler im Wappen 9. 90. 107. 122. 123. 128—130. 134. 135. 165. s. Reichsadler.
Adlerorden, Schwarzer 152.
Aichach 117.
Alexander der Große 52. 58. 59. 86. 144. 199. 200.
Altdorf 93.
Altenberg 122.
Alttestamentliches 48. 58. 59. 61. 144. 179—183. 195. 200.
Andernach 171. 174.
Annaberg 122.
Aosta 114.
Apostel 20. 30. 34—36. 93. 150. 183.
Apotheken 183.
Ar (Ahr) und Halm 110.
Archimedes 60.
Aristoteles 188. 190. 194—196. 200.
Äsop 197.
Attila 63.
Augsburg:
Bischöfe 44. 50. 156.
Brunnen 62. 63. 174.
Bücher 97 und 98 Anm. 208—210.
Bürgermeister 55. 103.
Domtüre 44—50. 94. 114. 149. 175. 176. 179—181. 190.
Fahne 120. 126.
Fuggerei 207.
Matrikelanschlag 139.
Münzen 156.
Museum 43.
Augsburg (Fortsetzung):
Rathaus 51—62. 85. 86. 90. 92. 94—98. 103. 135. 144. 146. 151. 180. 183. 184. 189. 192. 199. 200. 208—210. 212.
Reichstag von 1518: 103. 207.
Siegel 136.
Türme 63. 186.
Verfassung 102. 103. 212.
Wahrzeichen und Wappen 43. 44. 51—55. 103. 107. 112—115. 120. 126. 155. 188. 191.
Zeughaus 63.
Augustin 14. 180. 185—189. 194. 195. 212.

Bacon von Verulam 50. 147.
Bamberg 172.
Basel 114. 170. 180. 188. 195—197. 199. 210.
Baumodelle 208. 209.
Bayern, Wappen 122. 123.
Bederkesa 66. 142.
Befestigungskunst 203—207.
Berlin 15. 66.
Bibel 179—184.
Biberach 117.
Biblis 169.
Bismarck 11. 50. 66. 87. 97. 110. 165.
Böhmen 139.
Bonifaz VIII. 149.
Bonn 88—90. 117. 155. 168.
Bordeaux 166.
Brakel 93 Anm.

Brandenburg 122. 123. 139. 165.
Brant, Sebastian 94.
Braunschweig 140.
Bremen:
Apotheke 183.
Bücher 98 Anm.
Flagge 121.
Matrikelanschlag 139.
Rathaus und Roland 64—72. 77. 85—87. 94. 96. 98. 107. 140—142. 144. 149. 153. 163. 180. 191. 195. 201. 203.
Verfassung 86. 93. 163.
Wappen 135. 142.
Brumath 123. 136.
Brunnen 24—28. 40. 62. 63. 66. 147. 174. 188. 201. 202. 206.
Brüssel 13. 162. 163.
Buchau 158.
Buchhändler:
Faber 170.
Formschneider 193 Anm.
Froben 152. 179 Anm. 196.
Froschauer 196.
Grimm und Wirsung 196.
Sensenschmidt 176. 178.
Wolff 209.
Buchhorn s. Friedrichshafen.
Bürgermeister:
Ebner-Nürnberg 16. 18. 187.
Geuder-Nürnberg 17.
Heidfeld-Quedlinburg 153.
Holzschuher-Nürnberg 15. 17.
Imhof-Augsburg 55. 103.
Kager-Augsburg s. d.
Muffel-Nürnberg 15. 17.
Rembold-Augsburg 55. 103.
Tucher-Nürnberg 16. 18. 93.
Bürgertugenden 8. 11. 17—19. 22. 32—35. 38. 40. 55. 60. 74. 75. 77. 78. 144. 152. 178. 182. 189. 193. 194. 197. 201.

Candid, Peter, Maler 55.
Cäsar 23. 102.
Childerich 167.
Christus 29. 58—61. 73. 77. 94. 150. 160. 176. 177. 179. 202.
Cicero 11. 14. 95. 97. 186. 200.

Daniel 76. 79. 151. 183. 194.
Darius 200.
Darmstadt 169.
Deutsche Sprache 97. 145. 196.
Deventer 111—113. 158.
Dinkelsbühl 115—118.
Disziplin 44—49. 179. 181.
Dortmund 129.
Dresden 85. 126—129. 133. 135. 161. 183. 202.
Dürer 6. 7. 10. 15—21. 24. 93—95. 99. 103. 132. 143. 144. 148. 151. 183. 187. 197. 203—208.
Duurstede (Wyk te Dorstede bei Utrecht) 150 Anm.

Eintracht s. Friede.
Eisernes Kreuz 90. 128. 165.
Ennius 95. 187.
Erasmus 145. 181. 196—203. 212.
Erde 107. 114. 117. 155. 188.
Erding 117. 118. 128.
Essen 130.
Eßlingen 155. 156.
Etaples 150 Anm.

Fahnen 5—7. 24. 25. 44. 51. 119—128. 130. 135—137. 159—162. 183.
Familienwappen, Nürnberger 22. 23. 124. 135.
Fichte 145.
Franken 13. 14. 162.
Frankfurt a. M. 85. 134.
Freiberger, Maler 63.
Freiburg i. B. 84. 175.
Friede, Gerechtigkeit, Eintracht 6. 10. 16. 17. 22. 38. 40. 55. 67. 70—72. 74—78. 83—87. 94. 177. 186. 192. 201. 202. 210—212.
Friedensmesse 175. 177.
Friedrich VI. von Hohenzollern 145.
Friedrich der Große 139.
Fugger 207.

Gastelius 41. 210—212.
Geduld und Ungeduld 78. 91. 152. 178 Anm. 189. 212.
Gelnhausen 118. 119. 126.
Gerbstedt 155. 174.
Gerechtigkeit s. Friede.
Germania 85. 104. 105.
Gernrode 159. 171.
Gewandnadeln, altdeutsche 167—169.
Giotto, Maler 150.
Gmünd, Schwäbisch-, 158. 166.
Gold 94. 131. 172—174. 182. 197.
v. d. Goltz, Generalfeldmarschall 204.
Goslar 85. 88. 89. 91. 131. 140.
Götterwelt, römisch-heidnische (Apollo, Herkules u. a.) 25. 62. 63. 71. 96. 102. 147. 199. 210—212.
Gottesdienst 174—179.
Gregor II. 162 Anm.
Grimm, Gebrüder 109. 145. 154.
Grotius, Hugo 181.
Grund und Boden, Abbildung davon 110—119. 155.

Hagenau 117.
Halberstadt 141. 155. 156.
Hall, Schwäbisch-, 128. 129.
Halle 141.
Hamburg 65. 77. 117. 120. 123. 126. 135. 136.
Hamersleben 159.
Hand Gottes 76. 108. 151.
Handschuh 90. 128. 129. 133. 134. 162.
Harmonie 14—17. 22. 186—188.
Heidelberg 156.
Heiligengeistmesse 29. 176.
Heinrich der Löwe 140.
Helfferich, Staatssekretär 183.
Helm auf Wappen 135.
Herford 137.
Heristal, Herstal 13. 162. 163.
Hermen 23. 71. 78. 203.
Hesse, Eoban, Nürnberger Dichter 145.
Hoheitsrechte 11.
Hohenstaufen 158. 172.
Hohenzollern 118.
Holbein 188. 195. 197. 210.
Holl, Elias, Ratsbaumeister 103. 208.
Horn in Wappen 136. 165.
Höxter 93 Anm.

Ingelheim 117. 130.
Innocenz III. 148.

Jäger, Nürnberger Prediger 26.
Jud, Leo, Prediger 196.
Jüngstes Gericht 61. 78. 85. 180.
Justinian 151. 175.

Kager, Maler 63. 103. 209.
Kaiser 66. 75. 79. 96. 189.
Altrömische 52. 58. 59. 62. 102. 112. 144. 151. 160. 175.
Karl der Große 3. 20. 21. 48. 52. 64—67. 69. 70. 74. 89. 90. 107. 117. 128. 131. 132. 138. 140. 142—144. 149. 150. 155. 159. 160. 162. 175.
Ludwig der Fromme 150.
Ludwig der Deutsche 132.
Ludwig 171.
Heinrich I. 165.
Otto I. 52.
Otto III. 89. 90. 105. 129. 156. 159. 171.
Heinrich II. 52. 89. 129. 150. 156. 172.
Konrad (I. und) II. 12. 14. 44. 135. 162. 166. 176. 180.
Heinrich III. 44. 150. 171.
„ IV. 44. 48. 160.
Friedrich I. Barbarossa 52. 63. 86. 109. 125. 132. 200.
Heinrich VI. 135. 179 Anm.
Friedrich II. 79. 116. 151. 163.
Rudolf von Habsburg 22. 145.
Heinrich VII. 85. 92. 150. 179 Anm. 180.
Ludwig der Bayer 10. 11. 14. 136. 149. 160. 179.
Sigismund 20. 144. 182.
Friedrich III. 124. 131.

Kaiser (Fortsetzung):
Maximilian I. 8. 17—19. 52. 53. 60. 61. 143. 148. 151. 178. 179. 192. 197—199. 207.
Karl V. 10. 52. 53. 58—61. 102. 103. 144. 160. 196. 198.
Ferdinand I. 160. 203.
Rudolf II. 79. 144.
Ferdinand II. 53. 58. 59. 98.
Kaiserin Gisela 167.
Kaufbeuren 136.
Kepler 146.
Kissing bei Augsburg 158.
Kleiner, Zeichner, 209.
Knauthayn bei Leipzig 170. 171.
Köln 128. 129. 171.
Koloß mit tönernen Füßen 77. 183.
König, Johann, Maler, 209.
Königshymnen 192—194. 198. 200.
Königskreuz 87—90. 116. 122. 128. 129. 135. 137. 138. 155—157. 162. 166. 170. 172. 173.
Konstantinopel 175.
Körperschaften 104—109. 149. 194. 195. 201.
Korpus juris 18. 151—154. 178.
Kremsmünster 157. 158.
Krone 6. 11. 13. 42. 45. 55. 92. 94. 95. 104. 106. 107. 132—134. 162. 165. 176. 180. 181. 199.
Krönungsfeiern 178. 179. 199.

Labenwolf, Erzgießer 25.
Landsberg 136.
Lang, Kardinal aus Augsburg 103.
Lanzen 123. 125—128.
Laster 77. 178. 189.
Leipzig 88. 116. 126. 135. 141. 165. 170. 173. 199. 205.
Lessing 190.
Leuchter 94—96. 202.
Leutkirch 117. 131.
Licht der Gerechtigkeit 202.
Licht der Weisheit 30. 40. 74. 94—96. 176. 182.
Lindau 110. 111. 115—117.
v. Loeben, Gesandter 142.
Lübeck 77. 126.
Lucian 152.
Ludwig I. von Bayern 38.
Lüneburg 73—79. 85. 91. 94—96. 98 Anm. 104. 108. 139—141. 144. 146. 147. 149—152. 163. 177. 180. 182. 184. 186. 189. 192. 195. 197. 201. 203. 212.
Luther 28. 145. 179.
Lüttich 13. 162. 163.

Machiavelli 196.
Madrid 163.
Magdeburg 111. 141.
Mähren, Wappen 122.
Mainz 88. 89. 168.
Medaillen 5. 6. 64. 65. 90. 142. 203.
Metz 128. 129.
Michael, Erzengel 63.
Midas 198. 199.
Mond 74. 148. 149. 172.
Moritz, Kurfürst von Sachsen 58.
München 20. 130. 148. 168. 185. 186. 188.
Münster im Elsaß 116. 117.
Münzen 88—90. 128. 129. 132. 138. 143. 146. 150. 155—158. 169—171. 174. 179. 197.

Niederwald-Denkmal 85.
Noah 144.
Nordhausen 141.
Nossen 171.
Nürnberg:
Brunnen 24—28. 146.
Familien 22. 23. 124. 135.
Germanisches Museum 18. 86. 144. 180. 185.
Matrikelanschlag 139.
Rathaus 5—28. 85—87. 90—93. 96—102. 106. 135. 140. 148. 152. 160. 177—180. 187. 189. 191. 192. 195. 197—199. 201. 210. 212.
Schöner Brunnen 3—5. 25. 140. 144. 160.

Nürnberg (Fortsetzung):
Sebaldsgrab 16. 26. 28—37. 93. 95. 98 Anm., 149. 175. 176. 191. 197. 201. 202.
Stadtbibliothek 209.
Universität 93.
Verfassung 91. 99—101. 176. 183. 212.
Wappen 5. 91. 92. 106. 120. 126. 130. 131. 134. 140.

Obrigkeit 76. 77. 184. 192.
Österreich 125. 160.
Otto, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 151. 163.
Ovid 23. 101. 102.

Paulus 20. 34. 76. 105. 149. 151. 184. 194.
Perlen 94—96.
Pertz 145.
Petrus 20. 34. 150.
Pflanzen 158. 182.
Birke 94.
Buche 117. 136. 158. 165.
Dinkel 116.
Eiche 117. 164. 165. 173. 182.
Espe 117.
Lilie 67. 123. 131. 132. 135. 155. 164. 173. 182.
Linde 111. 117.
Ölzweig 6. 210. 211.
Palme 6. 17. 18. 68. 202.
Rose 117.
Pflug, Abbildung davon 117.
Phaeton 197.
Pinz, Kupferstecher, 209.
Pipin 88. 89. 162.
Pirkheimer 18. 94. 95. 152. 187.
Plato 97. 105. 179. 182. 200.
Plutarch 86. 200—202.
Policratus 194.
Preußen:
Adler-Wappen 90. 120. 122. 128. 134. 165. 191.
Befestigungskunst 204.
Königshymne 193.
Preußen (Fortsetzung):
Landesfarben 123.
Reichsapfel 89.
Psyche (Seele) 189.

Quedlinburg 153. 165.
Quentin Massys 203.
Quentovicus (Etaples) 150 Anm.

Rabanus Maurus 131 Anm. 169.
Rader, Geschichtsforscher 55. 208.
Rat 97—104.
Rauch, Bildhauer 38.
Regensburg:
Brunnen 40. 201. 202.
Fahne und Wappen 120. 126. 130. 135. 136.
Jakobskirche 42. 175. 177.
Matrikelanschlag 139.
Obermünster 132.
Rathaus 38—41. 98 Anm. 178. 189. 191. 199.
Walhalla 38.
Reichsadler 6. 9—11. 40. 52—55. 60. 61. 65. 67. 79. 91. 92. 104. 107. 117. 120. 121. 123. 128—132. 140—142. 146. 148. 163. 166. 167. 173. 174. 197. 210. 211.
Reichsapfel 89. 90. 128.
Reichsfahne s. Fahne.
Reichskanzler 60. 110. 148.
Reichskörper 76. 77. 107—109. 149. 151.
Reichsmatrikel 73. 138. 139. 163. 212.
Reichsschiff 76. 77. 150. 151. 183. 197. 201.
Reichstag, alter 3. 10. 11. 40. 41. 44. 212.
Reindel, Kupferstecher 32. 33.
Religion 169—171. 174—184.
Riesen 26. 32—34. 197.
Roland 64—66. 140—142. 144. 149. 153. 163. 212.
Rom, Peterskirche 150.
Rotenburg 117. 131.
Rottenhammer, Maler 53.
Rüdesheim 156.

Saarbrücken 89. 90. 128.
Sachsen:
Königshymne 192.
Matrikelanschlag 139.
Standarte und Wappen 121—123. 126. 149. 153.
Sachsenspiegel 119. 127—129. 132. 133. 156. 159. 161. 162. 165.
Salomo 40. 44—49. 69. 177. 192. 196. 198. 199.
Sankt Gallen 112. 118. 119.
Scheer 166.
Scheurl, Nürnberger Rechtsanwalt 99. 100. 145. 146. 176. 187. 212.
Schiff s. Reichsschiff.
Schild 65. 66. 134. 135.
Schiller 90. 147. 191. 194.
Schlehdorf 157. 158.
Schlüssel im Wappen 67. 120. 135. 137. 142. 165. 166.
Schongauer, Maler 86.
Schwert 8. 10—13. 17. 65. 66. 70. 76. 77. 90. 104. 106—108. 121. 128. 130. 140. 141. 149. 159. 160. 162—164. 179. 199. 210—212.
Scipio 58. 59. 186. 200.
Seneca 200.
Siebmachers Wappenbuch 110.
Siegel 9. 85. 91. 103. 106—108. 116. 126. 128. 130. 136. 142. 143. 146. 149. 151. 155—157. 160. 163. 180. 197.
Sinzig 131.
Sleidan 107. 147. 151. 195.
Soest 135.
Solingen 130.
Sonne 16. 17. 74. 77—79. 104. 148. 149. 172. 182. 197. 199. 202.
Spalatin 196.
Speyer 86 Anm. 117. 139. 150.
Spielkarten 191.
Spreng, Augsburger Dichter 102.
Sprüche 8. 10. 11. 44—51. 53. 55. 60. 61. 66. 70—72. 74. 77. 78. 85. 96. 97. 149. 153. 179. 180. 182. 183. 203. 209—211.
Sprüche Salomos 42. 45—50. 76. 78. 94. 175—181. 196. 198. 200.
Stadt Gottes 74. 75. 185—189. 195. 212.
Staupitz 18. 99. 187.
Stein, Frh. v. 145.
Stern, Sterne 6. 74. 92. 97. 102. 104. 123. 135—137. 148. 149. 151. 166. 172.
Steuer 77. 150. 183.
Straßburg 84. 118. 119. 124. 126. 132. 155. 156. 162. 163. 175. 212.

Tassilo-Kelch 157. 158.
Theophilus Presbyter, Kunstschriftsteller 189.
Thomas von Aquino 189. 190.
Tiere 182.
Adler 197. s. Reichsadler.
Bär 46. 47. 49.
Delphin 68. 69.
Drachen 177.
Falke 68. 69.
Fisch 158. 166.
Frosch 197.
Fuchs 210. 211.
Greif 18. 86.
Henne 202. 203.
Löwe 46. 47. 49. 50. 69. 95. 107. 158. 166. 177. 182. 197. 210—212.
Maus 197.
Schlange 34. 46. 47. 95.
Schnecken 32. 33. 37. 202.
Skarabäus 197.
Tauben 202.
Tintenfässer 165. 174.
Totentanz 183.
Tournai 167.
Troja 23.
Tugenden s. Bürgertugenden.

Überlingen 131.
Ulm 118. 126.
Ulrich, h. Bischof von Augsburg 156.
Ungarn 122. 125. 155. 156. 172—174.
Unna 137.

Valerius Maximus 194.
Varro 188.
Venatorius, Nürnberger Prediger 26.
Vereinigte Staaten von Amerika, Sternenbanner 137.
Verleumdung 17. 152. 189. 199. 212.
Villingen 202.
Virginia 58. 59.
Vischer, Erzkünstler 35. 36. 174.

Wahlsprüche 96, ferner s. Sprüche.
Wahrheit, abgebildet 16—18. 38. 68. 69. 91. 189.
Wallis, Schweizer Kanton 136.
Walther, Radierer 12. 13.
Wappen 5—7. 22. 39. 61—63. 74. 79. 89. 91. 92. 94. 98. 107. 109—137. 140. 146—149. 151. 153. 157—159. 165. 166. 174. 182. 188. 191. 210.
Wasen 155.
Wasgau 155.
Wasser 157.
Wechselburg 170—173.
Weil der Stadt 131. 135. 146.
Weisheit 10. 29—31. 42. 44—49. 53—55. 59. 68—70. 74—78. 86. 93—96. 103. 154. 172. 175—177. 179—182. 192. 196—199.
Weisheit, Buch der, 74. 78. 85. 94. 95. 180—183. 200.
Weisheitsmesse 175. 179.
Weißenburg 111. 117. 118. 134.
Welser, Augsburger Bauherr 55. 208.
Weltreiche, alte, 10. 76. 194. 195.
Westfälischer Friede 87. 202.
Wien 24. 95. 163. 172.
Wiesbaden 132. 168.
Wilde Männer 40. 191.
Willehad, Bremer Bischof 69. 142.
Witheit, in Bremen, 70. 71. 93. 96. 195.
Wohlgemuth, Maler 180.
Worms 135. 136. 168.
Würzburg 168.

Zepter 132. 161. 164. 165. 172—174. 182.

Druck von F. A. Brockhaus, Leipzig.

Werke von Heinrich Brockhaus.

Der Kurfürstentag zu Nürnberg im Jahre 1640.

Ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.

Geh. 6 M.

De Sculptura von Pomponius Gauricus.

Mit Einleitung und Übersetzung neu herausgegeben.

Geh. 6 M.

Die Kunst in den Athos-Klöstern.

Mit 19 Textabbildungen, 1 Karte, 7 lithographierten und 23 Lichtdrucktafeln.

Kart. 20 M.

Unsere heutige Baukunst.

Antrittsvorlesung, gehalten am 9. Februar 1895.

Geh. 60 Pf.

Arnold Böcklin.

Rede bei der Gedächtnisfeier zu Florenz im Palazzo Medici-Riccardi am 27. Januar 1901.

Geh. 60 Pf.

Forschungen über Florentiner Kunstwerke.

Mit 13 Tafeln und 43 Textabbildungen. Geb. 30 M.

Michelangelo und die Medici-Kapelle.

Mit 35 Abbildungen, darunter 8 Separatbilder. 2. Aufl. Geh. 4 M.

Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01887 4822